



HAW

Fakultät

Soziale Arbeit und Gesundheit

Hildesheim

30

Soziale Arbeit und Gesundheit im Gespräch

KAMPAGNEN-MARKETING UND COMMUNITY ORGANIZING

in der Sozialen Arbeit
am Beispiel des Freibades Bodenburg

Andreas W. Hohmann (Hrsg.)

30

**Kampagnen-Marketing und
Community Organizing in der
Sozialen Arbeit**

am Beispiel des Freibades Bodenburg

Andreas W. Hohmann (Hrsg.)

Teil 1



Am Anfang stand die Gemeinschaft

Wir hatten die Idee, in einem sumpfigen Gelände am Borbach ein Schwimmbad und einen Sportplatz zu bauen. Das Land gehörte zur Östrumer Mühle, die Mühle gehörte von Cramm. Freiherr von Cramm schenkte das Land dem Verein oder der Gemeinde.

Bei unserem Gemeinderat fanden wir große Unterstützung. Anfang 1929 besorgte der Gemeinderat einen Bäderarchitekten, Herrn Immendorf aus Hildesheim. Wir konnten es kaum erwarten mit den Arbeiten zu beginnen.

Die Firma Hoch- und Tiefbau Baulecke aus Sehlem stellte Loren und Gleise zu Verfügung. Die Grube für das Becken war nach 2 Monaten ausgehoben. Mit dem Aushubboden schütteten wir den Sportplatz auf.

Fast alle Männer, jung und alt beteiligten sich an der Arbeit. Die wenigen, die damals noch Arbeit hatten, erbrachten ihre Leistung

am Wochenende und nach Feierabend.

Der Stärkste von uns, Wilhelm Wunnenberg, hatte das Kommando, er machte sich selbst zum Schachtmeister und das war auch gut so.

Wir hatten große Probleme mit der Wasserhaltung, denn aus dem Hang unterhalb des Schützenplatzes verlief ein Bach quer durch das künftige Becken in den Borbach.

Die Maurerarbeiten, soweit sie erforderlich waren, erledigten die hiesigen Firmen Karl Brinkmann und Karl Brüning.

Die Zimmerarbeiten die hiesigen Firmen Ernst Sievers und Ernst Bleckmann in Kooperation. Das Becken, das Wehr und die Gründung der Umkleidekabinen wurden noch in 1929 fertig gestellt. Die Holzbauwerke waren im Sommer 1930 fertig.

Sämtliches Holz hat Baron von Cramm gestiftet, auch die Bohlen des umlaufenden Zaunes. Geschnitten wurden diese Bretter bei Bläsig in Salzdettfurth, überwiegend nach Feierabend unter der Leitung von Hermann Wunnenberg, einem Bruder von Wilhelm, dem starken Schachtmeister. Die Wunnenbergs haben wohl die meiste Arbeit an der Baudeanstalt erbracht.

Auszug aus einem Interview mit Otto Bohnhage







Wir lassen die Demokratie im Dorf

Der Strukturwandel des dörflichen Lebens und die Herausforderungen an die Zukunft



Andreas W. Hohmann

Das Dorfleben und die dörfliche Infrastruktur stehen schon seit einiger Zeit im Interesse der Forschung. Das Dorf wird von einigen wissenschaftlichen Disziplinen unter verschiedenen Fragestellungen untersucht. Im Fokus stehen dabei Themen wie Arbeitsplätze, Infrastruktur, Digitalisierung, ländliche Raumentwicklung, demographischer Wandel, Verkehrskonzepte u.v.m. Verstärkt wird dieses Interesse noch einmal durch die Corona-Pandemie und die gestiegenen Miet- und Grundstückspreise im städtischen Umfeld. Es gibt aktuell also einige wichtige wissenschaftliche Untersuchungen mit dem Kernthema *Dorf*. Bestimmt und begründet wird diese Forschung mit dem Strukturwandel, dem die Dörfer unterliegen. Der Strukturwandel in Dörfern bezieht sich auf Veränderungen in der sozialen, wirtschaftlichen, baulichen und demografischen Struktur von ländlichen Gemeinden in der letzten Zeit. Doch schaut man sich die Geschichte des Dorfes an, sieht man, dass es *den* Strukturwandel nicht gibt. Gesellschaften unterliegen immer einem Wandel und stehen immer vor strukturellen Herausforderungen ent. Davon sind die Dörfer nicht verschont geblieben, und in den letzten zweihundert Jahren waren die Dörfer immer neuen Veränderungsprozessen unterworfen. Die derzeitigen verschiedenen wissenschaftlichen Blickwinkel, die das Dorf oder den ländlichen Raum in den Fokus ihrer Forschung stellen, spiegeln zum größte Teil auch die Veränderungsproblematik der Gesellschaft wider. Zu erwähnen seien hier als Beispiele der demografische Wandel, der wirtschaftliche

Strukturwandel, die Infrastruktur oder die Digitalisierung. Wandel bedeutet immer einen Veränderungsprozess, der sowohl Chancen als auch Herausforderungen mit sich bringt. Während er neue Möglichkeiten für wirtschaftliches Wachstum und bessere Lebensbedingungen schaffen kann, kann er auch traditionelle Lebensweisen und Gemeinschaftsstrukturen bedrohen.

Ebenso wenig, wie es den Strukturwandel nicht gibt, gibt es auch nicht das Dorf. (vgl. Steinführer, S.19f) Geographie und die lokale (agrarische) Wirtschaft waren immer große Einflussfaktoren bei der Entstehung der Dörfer. Blickt man auf die verschiedenen Definitionen von dem, was ein Dorf ist, so können wir zusammenfassen, dass ein Dorf ein kleiner Ort ist, an dem Menschen wohnen. Es gibt eine Kirche, ein Feuerwehrhaus und in vielen Dörfern findet man noch ein Gebäude, das früher einmal als Schule verwendet wurde. Wie viele Dörfer es in Deutschland gibt, kann man nur schätzen, da die meisten Dörfer (statistisch gesehen) mit den verschiedenen Gemeindereformen der letzten hundert Jahre verschwunden sind. Laut Henkel gibt es in Deutschland ca. 35000 Dörfer (vgl. Henkel, S.9), d.h. 35000 Orte in denen mindestens 100 Menschen und höchstens 5000 Menschen leben. Drücken wir es einmal anders aus: In Deutschland leben 17 Prozent der Bevölkerung in Gemeinden bis 5000 Einwohner:innen, 25 Prozent in Kleinstädten von bis zu 20000 Einwohner:innen, 27 Prozent in Mittelstädten mit einer Einwohner:innenzahl bis zu 100000 und wir sprechen von einer Großstadt, wenn die Einwohner:innen über 100000 gehen (31 Prozent in Deutschland). Diese Zahlen sagen allerdings nicht wirklich etwas über das Dorf aus, da zu den Stadtteilen von Klein-, Mittel- und Großgemeinden auch dörfliche Ortslagen gehören. (Rothenbacher et al, S.43) Andere ehemalige Dörfer sind als Stadtteile in Städte aufgegangen und die dörfliche Struktur kann dort nur erahnt werden, wie zum Beispiel die heutigen Stadtteile in Frankfurt am Main Eschersheim oder Bornheim. Aus soziologischer Sicht wird das Dorf mit den Attributen Natur und Gemeinschaft in Verbindung gebracht. Natur im Sinne der Nutzung unterschiedlicher natürlicher Ressourcen wie Wohnen in der Natur, saubere Umwelt, andere Möglichkeiten bei der Gestaltung von Wohnen und Gemeinschaft sowohl im positiven (gemeinsames Miteinander) als auch im negativen (Kontrolle) Wortgebrauch. (vgl. Steinführer, S. 9)

Werfen wir einen Blick auf Bodenburg. Die Gemeinde, historisch ein ehemaliger Flecken mit Marktrecht, ist heute ein südlicher Ortsteil von Bad Salzdetfurth im Landkreis Hildesheim. Bodenburg besitzt einen historischen Ortskern mit zwei in T-Form angeordneten Reihen von Fachwerkhäusern. In Bodenburg leben knapp 2000 Menschen und das Dorf Bodenburg hat eine Feuerwehr, eine Kirche und auch das, was mal eine Schule war. Bodenburg hat aber mehr als viele andere Gemeinden: eine Grundschule, einen Kindergarten, eine Hausarztpraxis, eine Apotheke, eine Tierarztpraxis, eine Postfiliale, ein Seniorenheim, ein paar handwerkliche Betriebe, einen Supermarkt, einen Bahnanschluss, Sportstätten, ein Kunstgebäude für Ausstellungen, ein Wasserschloss mit historischem Schlosspark und ein Freibad, von dem unten noch die Rede sein wird.

Wie viele Dörfer hat auch Bodenburg eine lange Geschichte. Urkundlich erwähnt wurde Bodenburg erstmals im Jahr 1142 und zu der Besonderheit der langen Bodenburger Geschichte gehört, das die Gemeinden Bodenburg und Östrum bis zur Eingemeindung 1974 eine Braunschweiger Exklave im Hildesheimer Land war. Dieses Inseldasein prägte die Entwicklung der Gemeinde Bodenburg (vgl. Köneke) und am Beispiel von Bodenburg kann man auch den Strukturwandel, den auch viele andere Dörfer durchmachen und erleben, gut beschreiben. Auf einige möchte ich eingehen.



Bodenburg (Merian-Stich) ca. 1650

Mit Strukturwandel wird der Übergangsprozess von einer bestehenden zu einer neuen Struktur beschrieben, der häufig auch mit einer tiefgreifenden Veränderung in die bestehenden Lebensweisen einhergeht. Ein Strukturwandel ist nicht immer ein schleichender Prozess, aber er setzt sich auch nicht von einem auf den anderen Tag durch. Die meisten Strukturwandel sind auch keine Prozesse, die auf eine kleine Region begrenzt sind, sondern auch immer die gesamte Gesellschaft betreffen. (vgl. Schubert et.al) Jeder Wandel bedeutet auch Veränderung, in der es sowohl Gewinner als auch Verlierer, Hoffnung, Aufbruch und Scheitern gibt. (vgl. Frie)

Ein paar Beispiele zur Verdeutlichung: Mit der Verstädterung im Mittelalter begann die erste Abwanderungswelle vom Land in die Stadt. Ausgelöst durch die feudalen Strukturen suchten viele Dorfbewohner ihr Glück in den Städten („Stadtluft macht frei“). Diese Städte entstanden allerdings nicht aus dem Nichts, sondern waren in ihrer Entstehungsgeschichte – bis auf wenige Ausnahmen – ebenfalls Dörfer, die dann das Stadtrecht verliehen bekommen haben. Dörfer veränderten sich. Städte veränderten sich. Da der Begriff des Strukturwandels häufig auf den wirtschaftlichen Bereich angewendet wird, möchte ich auch hier einmal ein Beispiel nennen. Mit dem Beginn der Industrialisierung begann die nächste Abwanderungswelle von den Dörfern zu den Orten, wo die Menschen Arbeit fanden. Mit der Industrialisierung wandelten sich aber auch die Städte. Mietskasernen und Arbeiter:innen-Siedlungen entstanden. Man kann auch sagen, dass mit der Industrialisierung der größte Wandlungsprozess der Dörfer begann und dieser Wandlungsprozess ist nicht abgeschlossen und setzt sich stetig bis heute fort. In vielen Dörfern entstanden Handwerks- und Handelsbetrieb (Kaufladen). Henkel beschreibt in seinem Buch, dass viele Dörfer noch in den 1950er Jahren über ein breites Angebot an handwerklichen und gewerblichen Betrieben verfügten. (Henkel, S. 83) *„Das Dorf war vor 200 Jahren, auch noch vor 60 Jahren ökonomisch relativ klar strukturiert, alle erwachsenen Dorfbewohner arbeiteten im eigenen Ort. Dieser Totalbezug der Erwerbstätigkeit auf Betrieben des eigenen Dorfes existiert heute längst nicht mehr. Die Dörfer haben einen Großteil ihrer lokalen Arbeitsplätze verloren.“* (ebd., S 117) Und weiter: *„Die frühere Einheit von Wohnen und Arbeiten ist im modernen Dorf nicht mehr gegeben, auch definiert es sich nicht mehr allein durch die lokalen Arbeitsplätze.“* (ebd.) Die Mobilisierung der Menschen machte es den Dorfbewohnern möglich,

Arbeitsplätze in anderen Orten anzunehmen, ohne einen Umzug zum Arbeitsort bewerkstelligen zu müssen. Viele Dörfer sind zum Wohndorf geworden. Dies führt zur Wahrnehmung, dass Dörfer weniger als ökonomisch aktiv wahrgenommen werden. Behnen & Harteisen widersprechen dieser Wahrnehmung allerdings. In ihrer Studie „Das Dorf – ein unterschätzter Wirtschaftsstandort?“ erklärt sie, dass es auch Dörfer gibt, die sich zu wirtschaftlichen Hidden-Places entwickelt haben, also Dörfer in denen wirtschaftlich starke Unternehmen sind und von der Außenwelt nicht wirklich wahrgenommen werden. (vgl. Behnen et al., S.91ff) Inzwischen erleben manche Dörfer – ausgelöst durch die hohen Immobilienpreise in den Städten und zuletzt durch Corona – einen stärkeren Zugewinn als eine Abwanderung, aber die traditionelle Dorfgemeinschaft hat dadurch nur einen geringen Gewinn, da viele Dörfer zu Schlafdörfern verkommen. (vgl. Eichenauer et al.)



Ehemaliges Haus des Hutmachers, heute ein Wohnhaus.

Diese kleine Brosame über die Veränderungsprozesse in den Dörfern kann man auch mit Hilfe des Flecken Bodenburg beschreiben. Traditionell war Bodenburg wegen seiner politischen Insellage kein landwirtschaftlich attraktiver Ort, da die Landwirtschaft hier nur der Eigenversorgung diente. In Bodenburg entwickelte sich ein reges Geschäftsleben aus Handwerk und Einzelhandel. Im historischen Ortskern – dem Fachwerk-T – gab es knapp 80 verschiedene Geschäfte, die teilweise bis in die 1980er Jahre hinein bestand. Die Strukturen des Geschäftslebens sieht man heute teilweise den Häusern noch an.

Mit diesen Veränderungen mussten die Gemeinden und deren Bewohner:innen autonom umgehen und sich der jeweiligen Situation anpassen und für Probleme Lösungen suchen, wobei die dörfliche Selbstverwaltung eine lange Tradition hat (vgl. Henkel, S.302) und damit möchte ich auf den letzten und wichtigsten Punkt kommen.

Die lange Geschichte der dörflichen Selbstverwaltung endete mit der Gemeindereform der 1970er Jahre. *„Die kommunale Gebietsreform der letzten Jahrzehnte sind für die lokale Demokratie in Deutschland ein bedeutendes Ereignis. Sie haben in weiten Teilen des Staates die seit dem Mittelalter entwickelte Selbstverwaltung beseitigt.“* (Henkel, S. 312) Die Gebietsreform – für die es aus der Perspektive der ökonomischen Verwaltung gute Begründungen gegeben hat – verursachte aber auch eine Menge negative Folgen für die Bewohner_innen. Die demokratische Selbstverwaltung von Dörfern wurde beseitigt und der kommunalpolitische Meinungsbildungsprozess ist im besten Fall auf ein Minimum reduziert worden – in vielen Fällen auch auf Null. (vgl. ebd., S. 313) Die sogenannte bürgerliche Nähe eines Dorfes existiert nicht mehr und in vielen Gemeinden wächst die Distanz zwischen politischen Entscheidungen und dem „gefühlten“ Demokratieverlust. Eine demokratische Gesellschaft benötigt den kommunikativen Austauschprozess und Menschen, die sich mit Herz und Willen für eine Sache engagieren und den regionalen Meinungsbildungsprozess mitbestimmen. (vgl. Pantucek, S. 41ff) Wenn sich Menschen vor Ort engagieren, sollte dies von der kommunalen Verwaltung nicht als Gefahr, sondern als Chance zur regionalen Identität verstanden werden. Zukunft lässt sich nie gegen, sondern nur mit der Bevölkerung gestalten. Dörfer haben sich in den letzten Jahrhunderten

radikal verändert und sie werden sich auch in Zukunft verändern, aber dieser Prozess muss von der lokalen Bevölkerung ausgehen. Er darf nicht von oben aus gesteuert und nicht als willkürlicher Akt empfunden werden. Nur so lassen sich demokratische Strukturen stärken und Dörfer in die Zukunft lebenswert transformieren.

Literatur:

Tobias Behnen, Ulrich Harteisen, Das Dorf – ein unterschätzter Wirtschaftsstandort? Standortfaktoren von Dörfern in Südniedersachsen, In: Standort, Zeitschrift für Angewandte Geographie, Nr. 46, Wiesbaden 2022

Eva Eichenauer, Sabine Sütterlin, Frederick Sixtus, Catherina Hins, Neu im Dorf, Wie der Zuzug das Leben auf dem Land verändert, Berlin 2023

Ewald Frie, Ein Hof und elf Geschwister. Der stille Abschied vom bäuerlichen Leben, München 2023

Gerhard Henkel, Das Dorf. Landleben in Deutschland – gestern und heute, Bonn 2014

Sylvia Köneke, Bodenburg und Oestrum die gute alte Zeit ... fand nicht statt, Selbstverlag 1990

Peter Pantucek, Das Dorf, der soziale Raum und das Lebensfeld, In: Ralf Eric Kluschatzka, Siegrid Wieland (Hrsg.), Sozialraumorientierung im ländlichen Kontext, Wiesbaden

Franz Rothenbacher, Georg Fertig, Bevölkerung, Haushalt und Familien, In: Thomas Rahlf (Hg.), Deutschland in Daten- Zeitreihe zur Historischen Statistik, Bonn 2015

Klaus Schubert, Marina Klein, Das Politiklexikon, Stichort: Strukturwandel, Bonn 20207

Annett Steinführer, Lässt sich die Zahl der Dörfer in Deutschland bestimmen? Von Definitionsbemühungen, Suchwegen und unterschiedlichen Befunden. In: Bericht über Landwirtschaft, Zeitschrift Agrarpolitik und Landwirtschaft, Berlin 2021



Einleitung

Kinder müssen schwimmen lernen. Zumindest wird dieses Thema immer wieder politisch und unpolitisch kritisch behandelt. Was so selbstverständlich erscheint, wird in der praktischen Umsetzung zu einem echten Problem. Immerhin liegt der Nichtschwimmer*innenanteil bei Grundschulkindern im Alter von 7 bis 10 Jahren bei 21,2 % (vgl. Kuntz 2016, S. 140). Dieser hohe Anteil kann verheerende Folgen haben. Warum der Nichtschwimmer*innenanteil so hoch ist und was es bedeutet, als „Schwimmer*in“ bezeichnet zu werden, möchten wir mit unserer Arbeit verdeutlichen. Hier gibt es verschiedene Einflussfaktoren, wie beispielsweise das Personal an Grundschulen, in den Schwimmbädern, soziale Hintergründe in Familien, die bestehenden (oder nicht bestehenden) Wasserflächen und das einschneidende Ereignis der Covid-19-Pandemie. Ein Einfluss der Covid-19-Pandemie kann mit Blick auf den Jahresvergleich von 2017 zu 2022 durchaus angenommen werden (vgl. Sportschau 2023). Schulklassen im Wechselunterricht und geschlossene Schwimm- und Freibäder haben sich unweigerlich nicht nur auf die Fähigkeiten ausgewirkt, die innerhalb der Klassenzimmer zu erwerben sind. Auch der den Einschränkungen betroffen und damit die Entwicklung der Schwimmfähigkeit von Kindern und Jugendlichen. Aber auch andere essentielle Themen sollen hier nicht ausgelassen werden. So haben wir uns umfangreich mit der Entwicklungspsycho-

logie von Kindern beschäftigt. Dieser Teil stellt den Anfang unserer Arbeit dar, um die anderen Bestandteile der Arbeit mit diesem zu verknüpfen. Ebenfalls haben wir in dem Abschnitt warum Kinder nicht schwimmen können aus der Psychologie noch das Thema „Angst vor Wasser“ beigefügt.

Weiterhin finden sich in unserer Arbeit Auszüge eines Interviews, welches wir mit einer Lehrkraft der Grundschule Bodenburg führen konnten. Diese Person konnte uns Informationen über die Schüler*innen, den Schwimmunterricht und ihre persönliche Einschätzung vermitteln. Diese Person ist uns persönlich bekannt und möchte für diese Arbeit anonym bleiben.

Unsere Arbeit schließen wir mit einem kritischen Fazit zu den Themenbereichen ab.

Entwicklungspsychologie und Schwimmen stark verknüpft

Die Verbindung der Entwicklungspsychologie mit der Schwimmfähigkeit im Grundschulalter werden wir in den folgenden Abschnitten näher erläutern. Entscheidend wird sein, dass Gehirne der Grundschüler*innen noch nicht vollständig ausgewachsen sind und sich in unterschiedlichen Zeitabschnitten weiterentwickeln. Daher kann nicht gesagt werden, dass in der dritten Klasse alle Kinder gut bzw. flüssig lesen können, weil es hier noch erhebliche Unterschiede in der Entwicklung gibt – und dadurch auch in der Psyche des Kindes (vgl. Boeger 2022, S.36). Aber auch die Lehrkräfte sind für den Stand der psychischen Entwicklung ihrer Schüler*innen mitverantwortlich. Die Lehrpläne sollten an den Kompetenzstand der der Schüler*innen angepasst werden und Methoden entwickelt werden, die zum Stand dieser Entwicklung passen (vgl. Drewicke 2022, S. 3).

Entwicklungspsychologie im Grundschulalter

Grundschüler*innen sind in der Regel zwischen sechs und elf Jahre alt. Diese Altersgruppierung bezeichnet man in der Entwicklungspsychologie als „Mittlere Kindheit“. Hier erlernen und erleben die Kinder unter Anderem den Aufbau der eigenen Person, wie ihr Organismus wächst und wie sie gut mit anderen Altersgenossen interagieren können. Kinder entwickeln in diesem Lebensabschnitt eben-

falls eine Einstellung zu sozialen Gruppen sowie zu Institutionen. Was für dieses Alter in Verbindung mit der Grundschule sehr wichtig ist, ist die Entwicklung der Fähigkeiten wie Rechnen, Schreiben, Lesen und das Verständnis für das alltägliche Leben (vgl. Boeger 2022, S.36). Dabei ist allerdings zu beachten, dass Kinder sich in ihren Fähigkeiten unterschiedlich schnell entwickeln. Das hängt mit dem Wachstum des Gehirns zusammen. So kann z.B. ein*e Grundschüler*in in der dritten Klasse bereits flüssig lesen und ein*e andere*r hingegen erst stockend (vgl. Lüdman 2023, S. 11). Ebenso entwickeln Grundschüler*innen das sozial-emotionale Verhalten in diesem Altersabschnitt. Dieses bezieht sich beispielsweise auf die Fähigkeiten sich selbst motivieren zu können sowie das Verständnis von Empathie und Einfühlungsvermögen. Aber auch die innere Gefühlswelt spielt in diesem Lebensabschnitt des Kindes eine wichtige Rolle. So ist es bedeutend, dass Kinder lernen mit ihren Verlusten (z.B. ein Spiel zu verlieren) umzugehen und ihre Wut zu kontrollieren (vgl. Lüdman 2023, S. 116).

Die Grundschule stellt für die Schüler*innen einen Lern- und Lebensort dar, was für die psychische Entwicklung der Kinder sehr bedeutsam ist. Hier müssen die Lehrinhalte auf die Kompetenzen ihrer Schüler*innen genau angepasst werden, um einen Bildungs- und Entwicklungserfolg erreichen zu können (vgl. Drewicke 2022, S. 3). So sollen die Lehrkräfte auch insbesondere darauf achten: *„die individuellen Lernentwicklungsprozesse der Schülerinnen und Schüler in enger Verknüpfung von pädagogischer Diagnostik und Förderung zu begleiten und zu unterstützen.“* (Drewicke 2022, S. 3).

Entwicklungspsychologie in Bezug auf Schwimmen

Grundschüler*innen lernen das Schwimmen im Rahmen des Sportunterrichts, in dem auch ein Ausgleich zwischen Lerninhalten und Bewegung stattfindet. Dabei kommt es zu einer nicht austauschbaren Einheit im Schulunterricht. Denn durch die Schwimmunterrichtsstunden eröffnen sich den Kindern neue Handlungsräume, die sich positiv auf ihre Freizeitgestaltung auswirken können. Dabei geht es nicht nur um die kognitiven Fortschritte des Kindes, sondern auch um die biopsychologische Entwicklung. Durch den Sportunterricht lernen die Schüler*innen: *„... individuelle fachliche und überfachliche Kompetenzen durch abwechslungsreich gestaltete Aneignungs- und Er-*

fahrungsprozesse in sozialen Zusammenhängen.“ (Drewicke 2022, S. 6). Mit diesen Grundfertigkeiten ist es ihnen möglich, sich selbst zu reflektieren, ihre Urteile zu begründen und daran ausgerichtet ihr zukünftiges Handeln zu planen. Auch die soziale Kompetenz darf hier berücksichtigt werden. So lernen Kinder durch ihre Fähigkeiten, Lob und Anerkennung sowie durch die oben bereits genannten Aspekte eine hohe Sozialkompetenz und den bewussten Umgang miteinander und mit sich selbst (vgl. Drewicke 2022, S. 6f).

Für die Entwicklung des Kindes beim Schwimmunterricht kommen wichtige Faktoren zusammen. Die dabei gesammelten Erfahrungen sind bei der Entwicklung eines Kindes als nicht austauschbar und vollkommen einzigartig zu betrachten. Dazu gehören die körperlichen-, motorischen und psychischen Entwicklungsschritte. Eng verknüpft gehört auch die soziale Entwicklung dazu (vgl. Drewicke 2022, S. 9).

Warum es Kinder gibt, die nicht schwimmen können

Um die Frage zu beantworten, warum Kinder nicht schwimmen können, sollte zunächst geklärt werden, was als „Schwimmfähigkeit“ definiert werden kann. Der Begriff „Schwimmen“ lässt sich in unterschiedliche Niveaustufen einteilen. Dazu gehören die Wassergewöhnung, die Grundfertigkeiten des Schwimmens, die „Basisstufe“ und letztendlich das sichere Schwimmen. Bei allen Stufen geht es besonders darum, für die eigene Sicherheit im Wasser zu sorgen (vgl. Deutscher Bundestag 2021, S.5).

Die grundsätzliche Basiskompetenz besteht darin, eine definierte Strecke im schwimmtiefen Wasser zu überwinden. Zusätzliche Kompetenzen können folgende sein: Sprung ins Wasser, Tauchen, Ausatmen ins Wasser sowie Ausatmen unter Wasser, Auftreiben im Wasser nach dem Absinken, Gleiten im Wasser sowie Kenntnisse über Baderegeln und Elementareigenschaften des Wassers (vgl. Kels 2017, S. 391). Die Empfehlung, ab wann Kinder schwimmen lernen sollten, liegt bei fünf Jahren. Dazu gehört auch die Sicherheit, sich im Wasser bewegen zu können, sich zu trauen und eigene Grenzen zu erkennen. Um Kinder mit Wasser zunächst vertraut zu machen, werden u. A. spezielle Kurse angeboten. Aber auch Eltern können ihre Kinder spielerisch an den Umgang mit Wasser heranzuführen

und dadurch ggf. Ängste oder Hemmungen vermindern (vgl. BZgA 2023).

Kinder haben wesentliche Vorteile vom Erlernen der Grundfähigkeiten im Wasser. Dazu gehören beispielsweise Tauchen, Atmen, Springen und die Fortbewegung, die hier die Entwicklung eines Kindes motorisch, zeitlich und lernpsychologisch fördern. Durch die Tatsache, dass Kinder, die nicht schwimmen können, eher vom Ertrinken bedroht sind und ihnen bestimmte Freizeitaktivitäten unerschwingbar sind, ist es nur folgerichtig, dass Kinder schwimmen lernen sollten (vgl. Deutscher Bundestag 2021, S.5).

Die bayerische Politik hat hier eine Lösung angestoßen, indem im Herbst 2021 über 200.000 Gutscheine ausgestellt wurden, um Kindern das Schwimmenlernen zu ermöglichen. Durch die geringe Anzahl von angebotenen Schwimmkursen, den Fachkräftemangel, den Mangel an sicheren Wasserflächen und die bereits überfüllten Wartelisten konnten gerade einmal 10 % der Gutscheine eingelöst werden (vgl. Jannaschk 2022).

„Wir müssen viel mehr Geld in die Bildung investieren, damit Schwimmlehrer ausgebildet werden und damit viel mehr Wasserflächen zur Verfügung stehen.“ (Alexander Gallitz in Jannaschk 2022).

In einem Interview berichtet eine Lehrkraft über ihre Sicht auf die Situation des Freibades in Bodenburg. Die Person schildert, dass die Schüler*innen der dritten Klasse Schwimmunterricht erhalten, allerdings im zehn Kilometer entfernten Ort Sibbesse statt im Freibad Bodenburg. Das läge vor allem an den derzeitigen Öffnungszeiten. Da das Freibad ausschließlich von ehrenamtlichem Personal betreut wird, werden die Öffnungszeiten nicht dem Schwimmunterricht der Grundschule in Bodenburg gerecht. Hier hat unser*e Interviewpartner*in berichtet, dass es zwar Absprachen gäbe, um das Freibad für den Schulunterricht auch am Vormittag zu öffnen. Es gäbe allerdings dabei immer wieder Schwierigkeiten. Die Einigung fände nämlich nicht direkt mit den betreuenden Vereinsmitgliedern des Freibades statt, sondern mit der Bädergesellschaft der Stadt Bad Salzdetfurth. Im vergangenen Schuljahr (2022/2023) gab es daher insgesamt zwei Besuche im Rahmen des Sportunterrichts. Dabei handelte es sich um eine dritte und um eine vierte Klasse. Die Lehrkraft berichtet: *„Dafür*

war ein umfangreicher Schriftverkehr (per E-Mail) mit den Vertretern des Freibades und der Stadt Bad Salzdetfurth nötig, weil das Freibad regulär erst um 13:00 Uhr öffnet.“

Für einen funktionierenden Schwimmunterricht sind die Lehrkräfte, die Eltern und die Schüler*innen selbst einzubinden. Hierfür sind die zeitlichen Möglichkeiten vollkommen unbegrenzt, zumindest sollten sie es sein (vgl. Drewicke 2022, S. 1).

Angst vor Wasser

Um bei Kindern der Entwicklung einer Angst vor Wasser vorzubeugen, sollten Kinder möglichst früh Schwimmen lernen. Dabei ist auf einen freudvollen, spielerischen Umgang mit Element zu achten. Hierbei geht es besonders um folgende Punkte:

- Das Wasser zu beobachten und seine Einzigartigkeit zu erkennen
- Die Einordnung von Erscheinungen und Ursachen von Bewegungen des Körpers im Wasser
- Den Ablauf für die Methodik einhalten
- Die Weiterentwicklung individuell betrachten und beachten
- Die Schwimmfähigkeit orientiert an den Kompetenzen entwickeln und weiterentwickeln
- Die Koordination im Wasser ausbauen

Durch die Wassergewöhnung können Kinder einen einzigartigen Prozess des Lernens der Schwimmfähigkeit erreichen. Dabei geht es besonders um die Sinne (Hören, Sehen, Schmecken, Riechen, Tasten, Fühlen, Körperbalance), die die Kinder im Wasser wahrnehmen können (vgl. Drewicke 2022, S. 10).

Gründe für die Angst vor Wasser sind häufig die nicht durchgeführte oder fehlgeleitete Wassergewöhnung von Eltern und/oder Lehrkräften. Hierbei gilt es zu beachten, dass jedes Kind seine Erfahrungen

mit Wasser individuell bewertet. Zwar gehen Kinder, die Angst vor Wasser haben, trotzdem ins Wasser, allerdings liegt bei ihnen die Hemmschwelle der Wassertiefe häufig im Bereich des Bauches oder der Brust. Dies kann es den Lehrkräften erschweren, die Kinder mit in die Spiele im Wasser zu integrieren. Oft haben die Kinder besonders Angst davor, den Kopf unter Wasser zu halten. Diese Angst kann allerdings schon früh und relativ zügig behoben werden, indem das Kind sich in der Morgenroutine z.B. das Gesicht wäscht (vgl. Friedrich Verlag o.J.). Wasser ist für Kinder grundsätzlich etwas Unbekanntes und dadurch beängstigend. Wasser hat einen anderen Druck als Luft, wodurch alltägliche Fortbewegungen wie das Laufen unter Wasser schwieriger auszuüben sind. Dadurch merken sie selbst sehr schnell, dass sie sich im Wasser anders fortbewegen müssen. Was noch beschwerlich dazu kommt, ist, dass sie unter Wasser nicht atmen können. Diese Tatsachen können bei Kindern zu Panik führen (vgl. DLRG o.J.).

Die Angst vor dem Wasser sollte schnell und sicher behoben werden, da sich diese Ängste auch auf den Alltag des Kindes auswirken können. Eltern können ihr Kind außerhalb der Schule gut dabei unterstützen, diese Angst abzulegen. Die DLRG gibt dafür online Spieltipps für Kinder aus. Als Beispiel erklärt die DLRG die „Duschparty“. Dabei sollen Kinder während des Duschens das Wasser mitunter auf den Kopf bekommen, damit dieses über das Gesicht laufen kann. Als spielerische Komponente können Gefäße wie Schalen oder Becher mit in die Dusche genommen werden. Diese Übung für die Wassergewöhnung hat den Hintergrund, dass die Kinder Hemmungen vor Wasser in den Augen abbauen sollen, um sich später während eines Tauchvorgangs orientieren zu können. Ein paar andere bekannte Spiele sind:

- „Der Abschleppdienst“: Das Kind hält sich an den Schultern einer erwachsenen Person fest, während sie durchs Wasser geht,
- „Die Wasserpumpe“: Hier halten sich Kind und Erwachsene*r gegenseitig an den Händen und gehen abwechselnd im Wasser in die Hocke,
- „Tennisball pusten“: Das Kind geht so weit ins Wasser wie es sich zutraut und pustet einen Tennisball über das Wasser.

Am wichtigsten bei der Wassergewöhnung eines Kindes ist die Geduld der erwachsenen Person. Um Ängste nicht zu verfestigen, ist es möglich auch zunächst unter der Dusche oder in der Badewanne an das Element Wasser heranzugehen (vgl. DLRG o.J.).

Lehrpläne und pädagogische Kompetenzen

Die Grundschulen in Deutschland haben die Aufgabe, den Schüler*innen in den Grundschulen das Schwimmen beizubringen. Sie sind für die Grundlagen und die weiterführende Bildung zuständig. Dazu gehört auch der Schwimmunterricht (vgl. Drewicke 2022, S. 1). Der sichere Umgang, Aufenthalt und die Bewegung im Wasser sind wichtige Ziele im Schwimmunterricht der Grundschulen (vgl. Drewicke 2022, S. 8).

„Die professionelle pädagogische Tätigkeit der Schwimmlehrkräfte hat eine schwimmerische Grundbildung zu ermöglichen, die sich im Sicherem Schwimmen Können aller Schülerinnen und Schüler äußert“ (Drewicke 2022, S. 9).

Im nordrhein-westfälischen Lehrplan steht beispielweise, dass jedes Kind mit der erfolgreich abgeschlossenen vierten Klasse schwimmen können soll. Lediglich zwei deutsche Bundesländer haben sich als festes Ziel das Bronzeabzeichen für den Schwimmunterricht gesetzt (vgl. Schwimmfähigkeit 2017, S. 392). Auch die pädagogischen Anforderungen an die Lehrkräfte sind gestiegen, um vermehrt qualifiziertes Personal an Schulen zu haben (vgl. Deutscher Bundestag 2021, S. 12). Etwa 72 % der Schulen gaben im Jahr 2021 an, dass sie mehr qualifizierte Fachkräften für den Schwimmunterricht bräuchten. Aber auch Wasserflächen seien für den erfolgreichen Schwimmunterricht dringend erforderlich, wie 69 % der Schulen angaben. Dazu gehört auch, dass die Wegezeiten zu den verfügbaren Wasserflächen nicht zu lang sein dürfen, um einen zeitlich ausreichenden Schwimmunterricht anzubieten (vgl. Stadt Braunschweig 2022, S. 10).

An der Grundschule Bodenbug lernen die Kinder das Schwimmen überwiegend in Sibbesse. Hier können die Schüler*innen etwa 60 Minuten im Wasser verbringen. Durch die nicht angepassten Öffnungszeiten im Bodenburger Freibad können die Kinder auch im

Sommer nicht dort an der frischen Luft schwimmen lernen. Dies ist besonders bedauerlich, da die Schüler*innen im Freibad Bodenbug eine längere Zeit im Wasser nutzen könnten, da die Anfahrt zum Schwimmbad wegfällt. Natürlich könnte das Freibad nur in den Sommermonaten für den Schulunterricht genutzt werden. Die Lehrkraft sagt ebenfalls: *„Wenn das Bodenburger Freibad täglich ab 10:00 Uhr geöffnet hätte, könnte man als Sportlehrkraft oder Klassenlehrkraft in den warmen Monaten mit seiner Klasse unkompliziert, schnell, ohne großen Aufwand ins Freibad gehen. Zum Schwimmunterricht nach Sibbesse fährt ja nur der dritte Jahrgang (jeweils für ein Schulhalbjahr). Wäre das Bodenburger Freibad geöffnet, könnte man auch hin und wieder weiter im vierten Schuljahr zum Schwimmen gehen und Gelerntes festigen oder ausbauen.“*

Nichtschwimmer*innenanteil

Etwa jedes 6. Mädchen und jeder 4. Junge hat in der Grundschule die Schwimmfähigkeit noch nicht erworben (vgl. Kuntz 2016, S. 140). Wenn die Schwimmfähigkeit abhängig von einem Schwimmabzeichen wie z.B. Bronze gemacht wird, ist die Quote der Nichtschwimmer*innen noch höher. Nur etwa die Hälfte der Zehnjährigen sind am Ende der Grundschulzeit sichere Schwimmer*innen (vgl. Kuntz 2016, S. 141). 10 % der Grundschul Kinder konnten im Jahr 2017 nicht schwimmen. Diese Zahl hat sich bis zum Jahr 2022 verdoppelt auf 20 %. Viele Eltern gaben in einer Umfrage vom DLRG an, dass ihre Kinder noch nicht sicher schwimmen können. Dies betrifft nach Auswertung der Umfrage bereits weitere 23 % der Grundschul Kinder. Demnach sind sechs von zehn Kindern keine sicheren Schwimmer*innen – also mehr als die Hälfte (vgl. Sportschau 2023). Die Lehrkraft an der Grundschule Bodenbug berichtet über etwa ein Sechstel der Kinder im vierten Jahrgang, die kurz vor den Sommerferien noch Nichtschwimmer*innen waren.

Soziale Hintergründe

Die hohe Quote der Nichtschwimmer*innen bei Kindern und Jugendlichen ist teilweise von der sozialen Herkunft abhängig. Wachsen Kinder in einer stabilen sozialen Umgebung auf, so ist der Anteil der Kinder, die schwimmen können, höher. Die bedrohte Schwimmfähigkeit ist demnach bei Kindern aus einkommensschwachen

Haushalten um ganze sechs Faktoren erhöht. Kinder aus einkommensstarken Familien können ca. 1,5 Jahre früher schwimmen als Kinder aus einkommensschwachen Familien (vgl. Kuntz 2016, S. 140). Untersuchungen haben auch gezeigt, dass Kinder, die sich in ihren Sportinteressen von ihren Eltern oder Erziehungsberechtigten unterstützt fühlen, eher eine Sportart kontinuierlich verfolgen als Kinder, bei denen die sportlichen Interessen keine Aufmerksamkeit gewinnen konnten (vgl. Kuntz 2016, S. 142).

„Ein Hauptergebnis unserer Untersuchung ist, dass Kinder und Jugendliche aus sozial benachteiligten Familien seltener schwimmen können als Gleichaltrige aus privilegiierteren Familien“ (Kuntz 2016, S. 141).

Bei der Betrachtung der Schwimmfähigkeit von Grundschulkindern dürfen daher die sozialen Hintergründe nicht ausgelassen werden, da hier auch finanzielle Faktoren eine wichtige Rolle spielen. Die Kosten für den Eintritt in ein Schwimmbad sind mitunter hoch. Auch Schwimmkurse können sich einige Familien für ihre Kinder nicht leisten. Der Schwimmunterricht kann zwar durch die Unterstützung von „Bildung und Teilhabe“ zurückerstattet werden, allerdings ist ein solcher Antrag mit vielen Formalitäten verbunden, die auch zu einem Gefühl der Überforderungen führen können (vgl. Kuntz 2016, S. 141f). In Familien, die weniger als 2.500 Euro im Monat zur Verfügung haben, kann laut Umfragen die Hälfte der Kinder nicht schwimmen. Das bedeutet, dass also etwa die Hälfte der Kinder aufgrund von mangelndem Haushaltseinkommen nicht schwimmen lernen (können) (vgl. Sportschau 2023). So verlangen private Schwimmschulen für etwa 10 Unterrichtsstunden à 30 Minuten rund 400 Euro (vgl. Özer 2021).

Die DLRG berichtet, dass der schulische Schwimmunterricht zwar mindestens 30 Unterrichtsstunden beinhalten sollte. Dennoch könnten die Kinder während dieser kurzen Zeit nicht zu sicheren Schwimmer*innen werden, wodurch zusätzliche Unterrichtsstunden außerhalb der Schule zu empfehlen sind (vgl. DLRG o.J.). Da allerdings in vielen Schulen der Schwimmunterricht aufgrund von fehlenden Wasserflächen oder zu wenig Fachpersonal nicht stattfinden kann, muss der meiste oder gar der gesamte Unterricht seitens der Familien bzw. der erziehungsberechtigten Personen koordiniert und finanziert werden.

Mangel an Wasserflächen

Eine ebenfalls wichtige Rolle spielt die aus finanziellen Gründen kommunale Schließung oder Umwandlung von Frei- und Hallenbädern. Daraus resultiert, dass es zu wenige Schwimmflächen gibt und das Lernen für Kinder beschränkt ist. Daraus folgen beispielsweise weite Anfahrtswege für Eltern und pädagogische Fachkräfte wie Lehrkräfte, die sie in der Unterstützung des Lernprozesses erheblich einschränken. Demzufolge ist der Lehrplan, allein zeitlich, nicht mehr einzuhalten. Erschwerend kommt hinzu, dass ein Fünftel der Schulen keinen Zugang zu geeigneten Schwimmflächen hat (vgl. Kuntz 2016, S. 142). Während so viele Schulen keine Möglichkeiten haben, Schwimmunterricht anzubieten, steigen die gesetzlichen Bestimmungen für den Schwimmunterricht, um möglichst vielen Kindern die Schwimmfähigkeit anzueignen und Badeunfälle mit tödlichen Folgen zu vermeiden (vgl. Deutscher Bundestag 2021, S. 12). Bei Kindern ist die zweithäufigste Todesursache durch Unfälle auf das Ertrinken zurückzuführen (vgl. Oesterreich ORF.at 2021).

280 Eltern wurden im Jahr 2021 befragt, warum ihre Kinder nicht schwimmen können. Dabei konnten sie frei ihre Gründe in ein Textfeld schreiben. Hier wurde 71-mal angegeben, dass ihre Kinder aufgrund der wenigen Schwimmkurse nicht schwimmen können. 47-mal wurde angegeben, dass die Schwimmkurse wegen der Covid-19-Pandemie nicht stattfinden konnten. Wenn die Kinder in einem Schwimmkurs angemeldet waren, gaben Eltern an, dass dies zeitlich nicht in die wöchentliche Planung passt und/oder mit der beruflichen Situation unvereinbar wäre. Bei der Befragung spielte auch eine Rolle, dass ihre Kinder Angst vor Wasser und dem Tauchen haben. Ebenso wurde thematisiert, dass die Kinder im Schwimmunterricht in der Schule nicht ausreichend gefördert werden und sie aus diesem Grund nicht sicher schwimmen können (vgl. Stadt Braunschweig 2022, S. 6).

Die Lehrkraft an der Grundschule Bodenbug, die wir interviewen konnten, berichtet, dass sie das Schwimmbad als gepflegt und in der Gestaltung ansprechend empfindet und die Lage des Freibades besonders schätzt. Die interviewte Person könne sich gut vorstellen, dort regelmäßig mit den Schüler*innen den Schwimmunterricht durchzuführen. Außerdem erklärt sie, dass sie als Lehrkraft erst vor

kurzem davon erfahren habe, dass das Freibad ehrenamtlich betreut wird und betont dabei ganz deutlich, wie schade sie es findet, dass die Verantwortlichen der Stadt Bad Salzdetfurth keine andere Möglichkeit finden können, um das schöne Freibad halten zu können.

Aus diesen Gründen gibt es so wenig Schwimmkursangebote

Die Wartelisten für Schwimmkurse werden immer länger. Besonders die Covid-19-Pandemie hat hier einen großen Teil beigetragen, dass Kinder nicht zum Schwimmunterricht in und außerhalb der Schule gehen konnten. Hierbei muss allerdings auch angemerkt werden, dass die Wartelisten für einen Platz im Schwimmkurs bereits vor der Pandemie sehr lang gewesen sind. Die Covid-19-Pandemie hat die allgemeine schlechte Situation nur noch mehr verschärft (vgl. Eichstädt 2023). Alexander Gallitz, der Präsident des DSLV, berichtet, dass selbst die Wartelisten bereits voll sind und auch dort keine weiteren Kinder mehr aufgenommen werden können: *„In Baden-Württemberg hab ich mit einer Kollegin von der DLRG telefoniert, da sind 400 Kinder auf der Warteliste. Die haben sogar die Warteliste zugemacht“* (Gallitz 2022 in Jannaschk 2022). Um die überfüllten Wartelisten abbauen zu können, werden mehr Bäder beziehungsweise Wasserflächen benötigt. Hier hat auch die Materialknappheit in der Covid-19-Pandemie eine Rolle gespielt. Durch diesen Mangel kam es zu erheblichen Verzögerungen beim Bau von neuen Schwimmbädern. Beispielsweise gibt es in Bayern Regionen, für die das nächste Schwimmbad erst im Umkreis von 50 Kilometern zu finden ist. Es gibt bereits Ideen, wie Kinder aus solchen infrastrukturalarmen Gebieten die Schwimmfähigkeit erlernen können. So wurde vorgeschlagen, dass Kinder in den Ferien eine Woche in ein Schwimmcamp untergebracht werden könnten, in denen sie die Fähigkeiten des Schwimmens erlernen dürfen. Dabei gilt es zu beachten, dass das „Seepferdchen“ nicht der ausreichende Standard ist, indem ein Kind als „sicher im Wasser“ betitelt werden darf (vgl. Jannaschk 2022).

Ein weiterer Grund für den erheblichen Mangel an Schwimmkursangeboten sind die Trainer*innen/Ausbilder*innen. Für einen Schwimmkurs für Kinder werden zwei Ausbilder*innen und mehrere Helfer*innen benötigt, die zumeist ehrenamtlich tätig sind (vgl. Eichstädt 2023). Ein ewiger „Teufelskreis“ steht hier den Generationen bevor. Denn nur wer den Rettungsschwimmer*inschein hat,

darf auch Schwimmlehrer*in oder -trainer*in werden. Dieser Schein ist allerdings genau wegen des Personalmangels nur schwer erreichbar (vgl. Jannaschk 2022).

Außerdem berichtet der Präsident der DLRG in Hamburg auch von mangelnden Wasserzeiten, die dem Schwimmunterricht im Weg stehen, um mehr Kurse anzubieten (vgl. Özer 2021). Viele Schwimmbäder haben auch mit den ansteigenden Kosten für Gas zu kämpfen gehabt. Da sich die Bäder das Aufheizen vom Wasser nicht mehr leisten konnten, blieben viele Bäder (zumindest vorübergehend) geschlossen. Ein weiteres wesentliches Problem, das hier dargestellt wird, ist, dass es in Deutschland mehrere Schwimmverbände gibt und diese sich untereinander nicht einig sind. In Spanien und der Schweiz gibt es nur je einen Schwimmverband. Auffällig ist, dass es in diesen Ländern weniger Probleme mit der Schwimmfähigkeit von Kindern gibt (vgl. Jannaschk 2022).

Einflüsse durch die Covid-19 Pandemie

In Österreich wurde nach dem Pandemiejahr 2020 untersucht, wie viele Kinder und Jugendliche nicht schwimmen können. Die Pandemie hat den Schul- und damit auch den Schwimmunterricht massiv eingeschränkt, was zur Folge hatte, dass im Jahr 2021 rund 160.000 Kinder und Jugendliche in Österreich nicht schwimmen konnten. Davon waren mehr als 130.000 Kinder unter 10 Jahre alt (vgl. Oesterreich ORF.at 2021). Eltern gaben im Jahr 2021 an, dass ihr Kind nicht schwimmen kann oder unzureichende Übung im Schwimmen habe, weil während der Covid-19-Pandemie kein schulischer Schwimmunterricht stattgefunden hat und die Schwimmkurse abgesagt wurden (vgl. Stadt Braunschweig 2022, S. 6). Im Pandemieschuljahr 2021/2022 wurden Umfragen an den Schulen über die Kinder gemacht. Dabei wurde angegeben, dass der Schwimmunterricht zwar überwiegend stattfinden konnte, die Anzahl der teilnehmenden Kinder allerdings wegen der Covid-19 Bestimmungen stark eingeschränkt werden musste. Überwiegend wurde der Schwimmunterricht in den Jahrgängen 3 und 4 durchgeführt. Die Gruppenanteile mussten dabei wegen der bundesweiten Auflagen erheblich verkleinert werden. Etwa 25 Grundschulen gaben an, dass etwa 45 % ihrer Schüler*innen vor dem Schwimmunterricht noch vollkommen unerfahren mit und im Wasser waren. Bis zum Ende ihrer Grundschul-

zeit hatten etwa 25 % der Kinder noch kein Jugendschwimmabzeichen. Dabei hatten etwa 16 % nur das „Seepferdchen“ und weitere 13 % noch gar kein Abzeichen. Das entspricht etwa 500 Kindern, die im vierten Jahrgang kein Schwimmabzeichen hatten (vgl. Stadt Braunschweig 2022, S. 9).

Auch wenn es während der Covid-19-Pandemie Onlineangebote für Kinder gegeben hat, ist die klare Empfehlung, dass diese Übungen einen richtigen Schwimmkurs im Wasser nicht ersetzen können (vgl. Eichstädt 2023). Der große Personalmangel in den Schwimmbädern ist auch auf die Covid-19-Pandemie zurückzuführen. Viele Beschäftigte in den Schwimmbädern haben sich während der Pandemie einen anderen Arbeitsplatz gesucht und verweigern die Rückkehr in den Bäderbetrieb mit der Begründung, dass der Arbeitsplatz keine ausreichende Sicherheit birgt. Dies hat zur Folge, dass viele Bäder weiterhin geschlossen geblieben sind, sodass auch dadurch kein Schwimmunterricht stattfinden konnte bzw. kann (vgl. Jannaschk 2022). Auch an der Grundschule in Bodenburg hat sich die Corona-Pandemie bei den Grundschüler*innen und ihrer Schwimmfähigkeit bemerkbar gemacht. Durch die Pandemie sind auch hier längere Schwimmpausen zustande gekommen

Fazit

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Schwimmfähigkeit von Grundschulkindern einen hohen Stellenwert haben sollte. Durch die fehlenden Wasserflächen und Personalbestände kann jedoch kein zuverlässiger und ausreichender Schwimmunterricht stattfinden. Unabhängig vom Schulunterricht ergeben sich für betroffene Kinder und deren Eltern jedoch weitere Herausforderungen: die hohen Kosten für außerschulische Schwimmkurse und die dazu bestehenden Wartelisten. Eltern melden ihre Kinder meist bereits zu spät für einen Schwimmkurs an, können sich diesen kaum leisten und/oder müssen teilweise bis zu zwei Jahren auf einen Platz im Schwimmkurs warten. Die Frage, weshalb überhaupt private Schwimmkurse benötigt werden, drängt sich auf.

In Hinblick auf den durchzuführenden Schwimmunterricht scheinen die Schulen machtlos - teilweise haben sie keine Möglichkeit auf verfügbare Wasserflächen zurückzugreifen. Auch die Fahrtdauer zu

den Wasserflächen muss berücksichtigt werden, denn umso mehr Zeit im Wasser verbracht werden kann, desto schneller und sicherer können Kinder schwimmen. Folgerichtig sollte darauf geachtet werden, dass Grundschulen in ihrer unmittelbaren Nähe Wasserflächen zur Verfügung haben, um die Nichtschwimmer*innenzahlen zu minimieren. Es müssen Lösungen gefunden und genutzt werden, um Kindern über die Sommermonate Unterricht im Freibad zu ermöglichen und sie nicht erst in den Bus steigen zu lassen, um im Nachbarort ins Schwimmbad zu fahren. Hier muss auch beachtet werden, welche ökonomischen und zeitlichen Mittel eingespart werden können.

In Bodenburg liegt das Freibad direkt neben der Grundschule und an der Grenze zum Landkreis Lamspringe. Die Bedingungen sind beispiellos optimal. Dennoch können die Schüler*innen ihren Schwimmunterricht nicht zufriedenstellend umsetzen, da das Bad seitens der Bädergesellschaft Bad Salzdetfurth an rigide und geradezu realitätsferne Öffnungszeiten gebunden wird. Dies ist umso mehr in Hinblick auf das ausschließlich ehrenamtlich tätige Personal des Freibades bedauerlich, da dieses mehrfach und kontinuierlich um ein Entgegenkommen der Bädergesellschaft Bad Salzdetfurth gebeten hat. Wir können nicht oft genug betonen, dass die Vereinsmitglieder des Freibades Bodenburg dieses ehrenamtlich betreiben. Eine Ausweitung der allgemeinen Öffnungszeiten ohne Zeitabzug am Tagesende stellt demnach ein umso größeres Engagement der Vereinsmitglieder dar, denen die Schwimmfähigkeit der Kinder und die Zusammenarbeit mit der Grundschule wichtig ist. Wieso wird dieses Engagement in Bad Salzdetfurth nicht gewürdigt?

Was steht einer Verlängerung der Öffnungszeiten im Wege? Müssen die Stunden, die das Freibad für den Schwimmunterricht früher öffnet, tatsächlich am Ende des Tages abgezogen werden? Wozu werden in einem kleinen, dörflichen Freibad die Nutzer*innengruppen der frühschwimmenden Kinder gegen die spätschwimmenden Jugendlichen und Erwachsenen ausgespielt? Was bezweckt die Bädergesellschaft Bad Salzdetfurth damit?

Weshalb haben die Verantwortlichen in Bad Salzdetfurth so wenig Interesse an einer Lösung, die das Freibad Bodenburg nachhaltig stärken würde? Warum unterstützt der Bürgermeister der Stadt Bad

Salzdetfurth das Engagement der vielen Bürger*innen nicht? Was haben die Verantwortlichen eigentlich vor?

Die Sicherheit unserer Kinder ist nicht nur ein politisches Thema. Es trifft einen empfindlichen Nerv, wenn wir jeden Sommer wieder in den Zeitungen lesen müssen, dass junge Menschen bei Badeausflügen ertrunken sind. Das beste Gegenmittel ist die Prävention, indem wir den Schwimmunterricht stärken und seine Akteur*innen unterstützen.

Literatur:

Boeger, A. (2022). Entwicklungspsychologie: Von Geburt bis zum Hohen Alter. Ein Lehrbuch für Bachelor-Studierende. Stuttgart: Kohlhammer.

BZgA (2023). Kinder sollten schwimmen lernen. (Zugriff am 11.10.2023) von <https://www.kindergesundheit-info.de/themen/sicher-aufwachsen/3-6-jahre/schwimmen-lernen/#:~:text=Ab%20etwa%20f%C3%BCnf%20Jahren%20sollten,ohne%20Angst%20frei%20schwimmen%20kann.>

Deutscher Bundestag (2021). Empfehlungen der Kultusministerkonferenz. Niveaustufen des Schwimmen-könnens. Schwimmunterricht für Kinder, WD 8 - 3000 - 092/21, 5.

DLRG (o.J.). Wie lange dauert es, bis du schwimmen kannst?. (Zugriff am 11.10.2023) von <https://www.dlrg.de/informieren/ausbildung/schwimmen-lernen/#:~:text=Wie%20lange%20dauert%20es%2C%20bis%20ein%20Kind%20schwimmen%20kann%3F,202%2D107%2C%202019.>

DLRG (o.J.). Wassergewöhnung. (Zugriff am 26.10.2023) von <https://www.dlrg.de/mitmachen/dlrg-nivea/seepferdchen-fuer-alle/wassergewoehnung/>

Drewicke, E. (2022). Sicher Schwimmen Können – Aufgabe körperlicher Grundausbildung in der Grundschule. In: A. Hummel, T. Wendeborn, A. Zeuner (Hrsg.), Studien zur grundlegenden Körper- und Bewegungsbildung in Deutschland. Sicher Schwimmen Können – Aufgabe körperlicher Grundausbildung in der Grundschule. (1-17). Teil 2. Wiesbaden: Springer VS.

Eichstädt, F., Kreutzer, K. (2023). Viele Kinder können nicht gut schwimmen – Lösungen müssen her. (Zugriff am 11.10.2023) von <https://www.br.de/nachrichten/bayern/viele-kinder-koennen-nicht-gut-schwimmen-loesungen-muessen-her,TnXyP04>

Friedrich Verlag (o.J.). Abgetaucht!. Den Kopf angstfrei unter Wasser bringen. (Zugriff am 26.10.2023) von <https://www.friedrich-verlag.de/friedrich-plus/grundschule/sport/gesundheits-und-koerperwahrnehmung/abgetaucht-7231>

Hübner, J., Simon, A., Exner, M., Huppertz, H., Popp, W., Berner, R., Walger, P. (2021). Aktualisierte Stellungnahme der Deutschen Gesellschaft für Pädiatrische Infektiologie (DGPI) und der Deutschen Gesellschaft für Krankenhaushygiene

(DGKH) zur Rolle von Schulen und Kindertagesstätten in der COVID-19 Pandemie: Mit Ausweitung und Verbesserung der bestehenden AHA+L-Regeln sowie ergänzenden Maßnahmen können Kitas und Schulen auch bei hohen Infektionszahlen offenbleiben. Kollateralschäden von anhaltenden Schul- und Kita-Schließungen. DGPI, Version 18.01.2021 22:00, 12.

Jannaschk, J. (2022). Geschlossene Bäder, fehlendes Personal: Schwimmlehrer warnt vor einer Generation von Nichtschwimmern. (Zugriff am 11.10.2023) von Geschlossene Bäder, fehlendes Personal: Schwimmlehrer warnt vor einer Generation von Nichtschwimmern

Kels, M., Stemper, T. (2017). Jedes Kind soll schwimmen können. Aktueller wissenschaftlicher Stand zur Schwimmfähigkeit von Kindern und Jugendlichen in Deutschland. AB Archiv des Badewesens 07/2017.

Kuntz, B., Frank, L., Manz, K., Rommel, A., Lampert, T. (2016). Soziale Determinanten der Schwimmfähigkeit von Kindern und Jugendlichen in Deutschland. Ergebnisse aus KiGGS Welle 1, 2016.238, 140-143.

Lüdmann, M., Boeger, A. (2023). Psychologie für Erziehungswissenschaften und Soziale Arbeit. Berlin: Springer.

Oesterreich ORF.at (2021). 160.000 Kinder können nicht schwimmen. Mehr und mehr Kinder können nicht schwimmen. Die CoV-Pandemie hat dazu geführt, dass der Schwimmunterricht oft nicht stattfand. Landesweit können rund 160.000 Kinder und Jugendliche bis 19 Jahre nicht schwimmen – davon mehr als 130.000 im Alter bis neun Jahre. (Zugriff am 11.10.2023) von <https://oesterreich.orf.at/stories/3109442/>

Özer, E., Roesner, B. (2021). Gefährlich: Zu wenig Schwimmkurse für Kinder. (Zugriff am 11.10.2023) von <https://www.ndr.de/fernsehen/sendungen/panorama3/Gefahrlich-Zu-wenig-Schwimmkurse-fuer-Kinder,schwimmkurse106.html>

Sportschau (2023). Umfrage-Ergebnis. Zahl der Nichtschwimmer im Grundschulalter verdoppelt. (Zugriff am 11.10.2023) von <https://www.sportschau.de/schwimmen/nichtschwimmer-im-grundschulalter-100.html#:~:text=Umfrage%2DERgebnis%20Zahl%20der%20Nichtschwimmer%20im%20Grundschulalter%20verdoppelt&text=Immer%20weniger%20Kinder%20k%C3%B6nnen%20sicher,sich%20binnen%20f%C3%BCnf%20Jahren%20verdoppelt.>

Stadt Braunschweig (2022). Ergebnisse der Elternbefragung. Schwimmfähigkeit der (Grund-)Schulkinder: Ergebnisse der Eltern- und Schulbefragung, 6-9.

Stadt Braunschweig (2022). Ergebnisse der Schulbefragung. Schwimmfähigkeit der (Grund-)Schulkinder: Ergebnisse der Eltern- und Schulbefragung, 9-11.



Eine Sozialraumanalyse zum Leben von Jugendlichen auf dem Dorf und die Relevanz offener Treffpunkte anhand des „Freien Bades Bodenburg“



Maya Hlawatschek & Steffanie Wilschewski

Einleitung

„Dorfkind und stolz darauf!“ – Eben jene und ähnliche Aussagen sieht man immer wieder, sei es auf Motiv-Shirts, Blechschildern oder als „Memes“ im Internet, welche das Leben als „Dorfkind“ humoristisch beschreiben. Der Terminus „Dorfkind“ ist schon lange im Gebrauch. Er ist grundsätzlich positiv konnotiert und bezeichnet alle Menschen, die in ländlichen Gebieten aufgewachsen sind oder gerade aufwachsen. Dorfkindern werden dabei spezielle Fähigkeiten oder Tätigkeiten zugesprochen, zum Beispiel ein guter Orientierungssinn oder hohe Ausdauer was absurd lange Fußwege angeht. Der Begriff „Dorfkind“ wird dabei abgrenzend gegenüber den sogenannten „Stadtkindern“, Menschen, die in urbanen Räumen aufgewachsen sind, verwendet. Aber was macht das Leben auf dem Dorf für Kinder oder speziell für Jugendliche wirklich aus? Was sind ihre Bedürfnisse, ihre Wünsche? Was für Anforderungen haben sie an das Dorf, indem sie leben? Diese Fragen versucht die folgende Forschungsarbeit zum Thema „Sozialraum von Jugendlichen auf dem Land“ zu beantworten. Dabei liegt der Fokus zunächst auf dem Jugendalter an sich, es wird definiert, was überhaupt unter „der Jugend“ zu verstehen ist und was diese Lebensphase ausmacht. Dabei wird speziell auf das Jugendleben im Dorf eingegangen. Darauf folgt eine Erläuterung des Sozialraums von Jugendlichen und der Relevanz von Treffpunkten fernab von Schule und Zuhause. Zu-



sätzlich wird zwischen „offenen“ und „geplanten“ Räumen unterschieden und erklärt, wieso offene Treffpunkte so einen hohen Stellenwert für die Jugendlichen und ihre Entwicklung, aber auch für uns Sozialarbeiter*innen in der Arbeit mit jungen Menschen haben. Nach dem theoretischen Teil folgt die praktische Ausarbeitung. Wir gehen gezielt auf das Leben als Jugendliche*r in Bodenburg ein und analysieren, welche Möglichkeiten es dort gibt. Darauf folgt das Ergebnis unserer Beobachtungen und Befragungen, die wir im Freien Bad Bodenburg durchgeführt haben. Das Ziel dabei war, festzustellen, wie relevant dieser Ort für die jugendlichen Bewohner*innen Bodenburgs ist. Final folgt ein Resümee, indem das Ergebnis unserer Forschungsarbeit zusammengefasst wird

Eine Begriffsdefinition des Wortes „Jugend“

Das Wort „Jugend“ wird in unserem Alltag so selbstverständlich genutzt, dass jeder gleich ein Bild vor Augen hat. Manche Menschen denken direkt an ihre eigene Jugend zurück, andere denken an die sogenannte „Dorfjugend“. Manche Menschen denken an Kinder, für andere wiederum, gerade für ältere Menschen, sind allerdings auch noch junge Erwachsene „die Jugend“. Was versteht man also unter „der Jugend“? Die Jugend ist zunächst mal eine Lebensphase des Menschen, welche sich, genau wie andere Lebensabschnitte, beispielsweise das Erwachsenen- oder Kindesalter, nicht ganz klar von anderen Phasen abgrenzen lässt. Das Verständnis der Jugend hat sich im Laufe der Geschichte immer wieder radikal verändert. Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts wurde das Jugendalter schlichtweg als Übergang vom Kind-sein zum Erwachsenenalter gesehen. Die Jugend und die sich daraus resultierenden Bedürfnisse waren in der Gesellschaft also schlichtweg nicht oder nur wenig relevant, da die Jugend ja nur einen Übergang darstellt, der schnellstmöglich abgeschlossen werden sollte. Glücklicherweise hat sich das Ansehen des sozialen Konstruktes der Jugend gewandelt, so dass das Jugendalter heute als eigenständige und enorm prägende Phase im Leben eines jeden Menschen anerkannt wird. Schwieriger wird jedoch, einen genauen Anfang und ein Ende dieser Zeitspanne festzumachen. Tatsächlich ist dies von Mensch zu Mensch unterschiedlich und kann nur am individuellen Entwicklungsstand einer Person festgemacht

werden. Manche Menschen „reifen“ früher als andere. Rechtlich gesehen endet das Kindesalter mit dem Erreichen des vierzehnten Lebensjahres – man erhält damit einige Rechte, die einem zuvor nicht gegeben waren und die die Unabhängigkeit von den Erziehungsberechtigten vergrößern. Auch wenn diese noch immer das größte Bestimmungsrecht haben, ist nun beispielsweise möglich, sich die eigene Religion auszusuchen oder sexuelle Beziehungen einzugehen. Jedoch ist man nun auch dazu verpflichtet, Verantwortung für das eigene Handeln zu übernehmen, man ist fortan strafmündig und muss nun für eventuelle rechtliche Fehlritte selbst haften. Biologisch gesehen beginnt das Jugendalter jedoch schon früher, da die sogenannte Geschlechtsreife im Durchschnitt schon mit 12 Jahren, bei manchen sogar schon mit 10 Jahren, eintritt. Ähnlich wie mit dem Anfang der Jugend verhält es sich auch mit dem Ende. Offiziell endet das Jugendalter in Deutschland mit dem Erreichen des 18. Lebensjahres. Jedoch, um auf die Strafmündigkeit zurückzukommen, werden auch häufig (je nach Entwicklungsstand) noch 21-Jährige bei delinquentem Verhalten nach dem Jugendstrafgesetz beurteilt. Und was das Finanzielle angeht, gibt es ebenfalls eine gewisse Karenzzeit, das sogenannte Kindergeld erhält man z. B. in Ausnahmefällen auch noch bis man 25 Jahre alt wird. Das Ende des Jugendalters gestaltet sich demnach genauso fließend wie der Eintritt (vgl. Harring & Schenk 2018: 113-114).

Die Besonderheiten des Jugendalters

Wie nun in Erfahrung gebracht wurde, gestaltet sich die Jugend als ein Jahre andauernder Prozess. Dieser hat in erster Linie das Unabhängig-werden, das Grenzen-austesten und das Sich-Ausprobieren als Ziel. Dies kann häufig zu Konfliktsituationen zwischen Erwachsenen und Jugendlichen führen, aber auch das ist ein Teil der Jugend; Autorität in Frage stellen und lernen, sich selbst gegenüber Gleichaltrigen, aber auch Erwachsenen zu behaupten. Auch wenn diese Form der Rebellion allgemein eher Zustimmung findet („so sind Jugendliche nun mal“), empfinden Erwachsene dieses normale Verhalten oft auch als respektlos. Das Jugendalter ist nämlich nicht nur durch Freiräume gekennzeichnet, sondern auch von allerlei Anforderungen, Leistungsdruck und Einschränkungen.

Jugendliche müssen schon in jungen Jahren Entscheidungen treffen, die womöglich ihr ganzes Leben beeinflussen werden. Dasselbe gilt für Schulleistungen, welche die Basis für den späteren Platz in der Gesellschaft legen können. Der Optimierungsdruck, unter dem früher hauptsächlich Erwachsene litten, ist schon längst auf die Jugend übergegangen. Das Jugendalter, welches eigentlich dadurch geprägt ist, sich ausprobieren zu können, anecken und Fehler machen zu können, weist sich eben auch durch Sanktionierungen aus, wenn gesellschaftliche Ziele und Anforderungen nicht erreicht werden. Jugendliche müssen also einen stetigen Balanceakt meistern – zwischen ihren eigenen Wünschen und Anforderungen und dem, was Institutionen, die Gesellschaft und Erziehungsberechtigte vermeintlich von ihnen verlangen (vgl. Harring & Schenk 2018: 120-122).

Dazu kommt, dass es ein natürliches Machtungleichgewicht zwischen Jugendlichen und Erwachsenen gibt. Erwachsene haben häufig das Gefühl, Jugendliche müssten sich ihnen gegenüber nur aufgrund des Alters respektvoll verhalten, treten ihnen aber selbst herabwürdigend entgegen. Oft treffen sie Entscheidungen für die Jugendlichen, ohne diese mit ihnen vorher abgesprochen zu haben, da sie davon ausgehen, sie wüssten besser, was gut für die Jugendlichen ist. Aufgrund der vermeintlich vermehrten Lebenserfahrung fühlen sich Erwachsene den Jugendlichen oft überlegen und rechtfertigen ihr Fehlverhalten und die fehlende Partizipation ihnen gegenüber eben damit. Diese Diskriminierung aufgrund des Alters (auch Adultismus genannt) führt zu einem Spannungsfeld zwischen Jugendlichen und Erwachsenen und einem weiteren Punkt, der die „unbeschwerte“ Jugendzeit in der Realität dann doch erschwert (vgl. Richter 2013: 7).

Der Sozialraum von Jugendlichen

Jugendliche sind, genau wie alle anderen Menschen auch, soziale Wesen, welche in Abhängigkeit mit ihren Mitmenschen leben. Sie werden dadurch beeinflusst, wo sie sich aufhalten, aber vor allem mit welchen Leuten sie dabei zu tun haben. Sie werden geprägt durch deren Meinungen und Ansichten. Es ist demnach nicht möglich, eine*n Jugendliche*n und seine*ihre Lebensrealität zu verste-

hen, ohne sich seinen*ihren Sozialraum genauer anzuschauen. Dieser Raum hat seinen Kern meistens im Zuhause des*der Jugendlichen, erstreckt sich aber im Normalfall über ein großes Netzwerk an, aus sozialer Sicht, bedeutsamen Orten für den*die Jugendliche*n. Teile des großen Sozialraums, aber auch eigene kleine Sozialräume (je nach Betrachtungsart) sind dann beispielsweise als nächstgrößter Raum neben dem Elternhaus die Schule, aber auch Jugendzentren oder das öffentliche Freibad (vgl. Boettner 2009: 260). Die Bedeutung dieser Räume steht allerdings auch unter einem zeitlichen Wandel. War es vor den 1980er Jahren noch üblich, dass Kinder und Jugendliche ihre Umgebung selbst erkunden und Wege alleine auf sich nehmen, ist es zunehmend normalisiert, dass sie von Erwachsenen abhängig sind, was Mobilität angeht und eher zu den Zielorten gebracht werden. Es lässt sich außerdem beobachten, dass eine zunehmende Verhäuslichung des Sozialraumes stattfindet, Kinder also weniger draußen und/oder auf der Straße unterwegs sind. Dies lässt sich unter anderem darauf zurückführen, dass Jugendliche deutlich häufiger Medien als Freizeitbeschäftigung konsumieren. Allerdings sind die Vernetzungsmöglichkeiten durch die Digitalisierung auch anders ausgeprägt. Man muss seine Freund*innen nicht mehr persönlich treffen, man kann diese auch telefonisch oder per Text-Messenger erreichen. „Verhäuslichung“ steht jedoch nicht nur dafür, dass die Jugendlichen nur noch zuhause sind. Es bedeutet auch, dass die Aktivitäten, die Jugendliche heutzutage in ihrer Freizeit machen, eher drinnen, als draußen stattfinden. So ist es beispielsweise auch in Jugendzentren oder in Vereinen. Kinder und Jugendliche verbringen heutzutage deutlich mehr Zeit in geschlossenen Räumen, als früher. Dies ist jedoch weder positiv, noch negativ zu werten, obwohl vor allem ältere Generationen dies häufig als Kritikpunkt an der „heutigen Jugend“ verstehen (vgl. Hummrich & Hinrichsen 2022: 175-176).

Das Leben von Jugendlichen auf dem Land

Gerade auf dem Dorf ist es häufig so, dass die Möglichkeiten für Jugendliche sehr eingeschränkt sind. Sie sind also darauf angewiesen, die im Dorf vorhandenen Angebote zur Freizeitgestaltung zu nutzen oder mobil zu sein. Letzteres ist jedoch je nach Alter, Fami-

liensituation und Größe des Dorfes erschwert. Nicht jedes Kind hat die Möglichkeit, zu Treffpunkten gefahren zu werden oder diese mit den Öffis oder dem Fahrrad zu erreichen. Häufig wird demnach also aufgrund mangelnder Alternativen auf alteingesessene Vereine zurückgegriffen, um nicht gänzlich auf soziale Teilhabe verzichten zu müssen (vgl. Fiedler 2012: 134-135). Dementsprechend sind Jugendliche auf dem Land deutlich häufiger Mitglieder in Jugendverbänden, alteingesessenen Vereinen, Organisationen und sogar politischen Parteien. Die Möglichkeit, sogenannte Freiräume, also Orte, an denen sich Jugendliche ohne die Kontrolle von Erwachsenen entfalten können, zu nutzen, wird ihnen erschwert. Ein Problem daran ist, dass es solche Räume in dörflichen Umgebungen häufig nicht in der notwendigen Anzahl und Ausprägung gibt. Treffpunkte für Jugendliche, die sich untereinander und nur für sich austauschen können, sind eher in städtischen Umgebungen zu finden (vgl. Wenk 2005: 102).

Ein vermeintliches Problem an derartigen offenen Räumen ist allerdings, dass sich Erwachsene häufig von jugendlichen Gruppierungen in der Öffentlichkeit bedroht fühlen und diese demnach unter ständiger Beobachtung stehen. Dies stellt einen Widerspruch gegenüber dem Konzept von Freiräumen dar, da diese eigentlich dazu gedacht sind, dass die Treffen Jugendlicher eben nicht oder möglichst wenig unter der sozialen Kontrolle Erwachsener, wie es beispielsweise bei Vereinen der Fall ist, stehen sollen. Sollten Jugendliche sind dann noch wider der im Dorf gängigen Normalität verhalten, indem sie beispielsweise an öffentlichen Plätzen laut sind, müssen sie damit rechnen, von diesen Orten vertrieben oder sanktioniert zu werden. Dabei ist doch, wie wir schon gelernt haben, gerade das Jugendalter davon geprägt, dass man sich selbst kennen lernt, neue Dinge ausprobiert, Grenzen austestet und neue Erfahrungen macht. Jedoch wird dieses Verhalten vor allem im Dorf massiv eingeschränkt, indem es schlichtweg nicht toleriert wird. Jugendliche unterliegen unter dem Deckmantel der Prävention einem Kontrollzwang, so dass unabhängig von tatsächlichen Straftaten schon Störungen der subjektiven Dorfordnung sanktioniert werden. (z. B. eben genannter Lärm) (vgl. Fiedler 2012: 134-135). Der öffentliche Raum, der von Jugendlichen als Treffpunkt genutzt werden kann, unterliegt nun mal der Regulierung von Erwachsenen. Sobald Jugendliche nicht den Regeln und Normen, die von anderen aufge-

stellt wurden, entsprechen, werden sie ausgegrenzt. Diese Ausgrenzung bzw. eben schon erwähnte Sanktionierung passiert z. B. durch ausgesprochene Platzverweise, abendliche Sperrstunden, Polizei- oder Sicherheitsdienstkontrollen. Das ist allerdings kein neues Phänomen, Jugendliche mussten seit jeher um ihre Versammlungsorte regelrecht kämpfen. (vgl. Mengilli 2022: 26)

Der Mangel an Möglichkeiten für Jugendliche auf dem Dorf umfasst jedoch nicht nur die Freizeitbeschäftigungen, auch Bildungs- und Ausbildungsplätze sind in ländlichen Regionen eher Mangelware. Selbstverständlich spielt hier auch die Bevölkerungsdichte, die Größe und die Infrastruktur des Dorfes eine entscheidende Rolle, jedoch ist es deutlich wahrscheinlicher, einen höher qualifizierten Ausbildungs- oder Arbeitsplatz zu finden, wenn man die Suche auf anliegende Städte ausweitet. Und dafür ist es auch wieder wichtig, in irgendeiner Form mobil und bereit zum Pendeln zu sein (vgl. Wenk 2005: 101-102). Einzige Alternative dazu ist es dann, dem Dorfleben den Rücken zu kehren und in urbanere Gebiete umzuziehen. Diese „Landflucht“ hin zu den Städten wird deutlich, wenn man sich Zahlen anschaut: Es gibt ländliche Gebiete, in denen werden zwischen 2009 und 2030 bis zu 40% 6-18-Jähriger weniger leben als zuvor. Dies erschwert das Leben auf dem Land für die „zurückgelassenen“ Jugendlichen umso mehr, da diese für ihre soziale-emotionale Entwicklung enorm auf den Austausch mit Gleichaltrigen angewiesen sind. Somit sind sie aber auch indirekt gezwungen, Freundschaften eben nicht vor Ort zu schließen, sondern weiter weg – wenn die Mobilität oder die Vernetztheit im Internet eben dies zulassen.

Diese „Landflucht“ führt zu einem Teufelskreis – Wenn es keine Jugendlichen mehr gibt, lohnt es sich für das Dorf überhaupt, neue Angebote für eben diese zu schaffen? Rentiert sich das? Aber wenn es keine jugendgerechten Angebote gibt, ist es dann überhaupt möglich, gegen die sinkende Anzahl von Jugendlichen anzukämpfen? Ist es nicht auch die Pflicht von den einzelnen Dörfern und Kommunen, den verbliebenden Jugendlichen ein schönes und erfüllendes Dorfleben zu ermöglichen, auch mit dem Hintergedanken, dass man das Dorf wieder attraktiver für künftige Jugendliche machen kann? (vgl. Wendt 2012: 124-125).

Die Wichtigkeit von offenen Räumen für Jugendliche

Einer Studie zufolge sind die häufigsten Aktivitäten, die Jugendliche zwischen 12 und 15 Jahren in ihrer Freizeit gerne machen Musik hören (57 %) und sich mit Freunden treffen (55 %). Trotz zunehmender Digitalisierung (und der einhergehenden Stigmatisierung „Jugendliche würden nur noch am PC hocken“) ist es Jugendlichen also noch immer wichtiger, im „realen Leben“ Gleichaltrige zu treffen, als im Internet aktiv zu sein (50%). Das eben erwähnte „Chillen“ kommt übrigens ebenfalls in der Statistik vor, mit 26%. (vgl. Mengilli 2022: 13) Vor allem in der Coronapandemie wurde deutlich, wie wichtig Treffpunkte sind, an denen Jugendliche eben dieses machen können. (vgl. Mengilli 2022: 17).

Eine wichtige Frage stellt sich nun in Hinsicht auf eben diese Treffpunkte für Jugendliche. Genügt es nicht, wenn Dörfer Vereine oder Clubs anbieten, in denen sich die Jugendlichen mit Gleichaltrigen treffen können? Selbstverständlich ist es hilfreich für Jugendliche, sich in einem Verein oder der Kirche zu engagieren, dort Freundschaften zu knüpfen und eine sinnvolle Freizeitbeschäftigung zu pflegen. Doch genau diese Räume bieten nicht die gleichen Möglichkeiten zur Persönlichkeitsentwicklung, wie es schon beschriebene Freiräume tun. Ob es Parks sind, Parkplätze oder eben das örtliche Freibad – All diese Plätze sind wichtig für Jugendliche. Diese geben ihnen die Möglichkeit, für sich zu sein, fernab von Erwachsenen. Sie bieten ihnen einen Rückzugsort. Sie können unter Gleichaltrigen sein, lernen, wie man mit Konflikten umgeht und soziale Kompetenzen entwickeln, sich ausprobieren und selbstständig werden. Diese Treffpunkte ermöglichen ihnen, sich eigenständig zu versammeln. Sie können herausfinden wer sie überhaupt sind, was sie vom Leben möchten – all dies ohne die Einflussnahme von Erwachsenen, die ihnen gesellschaftliche Normen und Erwartungen aufzwingen wollen (vgl. Fiedler 2012: 139). Es ist außerdem wichtig für Jugendliche und ihre Entwicklung, dass sie Handlungsspielräume haben. Es ist schon Normalität, dass die ältere Generation für die Jugendlichen entscheidet, welche Orte für sie angemessen sind und welche nicht. Bei den eben beschriebenen geplanten Räumen kommt dann allerdings auch noch hinzu, dass die Räume schon einen von Erwachsenen festgelegten Handlungsrahmen bieten. Wozu geht man zur Freiwilligen Feuerwehr? Um ebensolche Tätigkeiten auszuführen.

ren. Wozu geht man zum Musikzug? Um mit anderen gemeinsam zu musizieren. Dies ist in einem bestimmten Ausmaß sinnvoll, jedoch wird den Jugendlichen jegliche Möglichkeit genommen, sich Räume selbst anzueignen und deren Sinn selbst festzulegen, sie also zu ihren eigenen zu machen. Dort legt dann kein*e Erwachsene*r fest, ob jetzt etwas gespielt wird, neue Leute kennengelernt werden oder einfach nur „gechillt“ wird (vgl. Hummrich & Hinrichsen 2022: 178). Diese öffentlichen Treffpunkte geben den Jugendlichen die Erfahrung der Selbstbestimmung, fernab von den bereits beschriebenen alltäglichen Zwängen, Pflichten und Aufgaben, die ihr Leben sonst bestimmen (vgl. Mengilli 2022: 27).

Eine weitere Besonderheit an offenen Räumen ist, dass ihr Besuch häufig kostenlos oder vergleichsweise günstig ist. Knapp jede*r vierte Jugendliche in Deutschland ist von Armut und sozialer Ausgrenzung gefährdet (vgl. Statistisches Bundesamt 2023). Das bedeutet, dass 24% aller unter 18-Jährigen es schwerer haben, an teureren Freizeitaktivitäten teilzunehmen. Jugendliche, die materiell gesehen schlechter aufgestellt sind, sind seltener in Peer-Groups eingebunden und verbringen mehr Zeit zuhause, vor allem vor dem Fernseher. Dies stellt eine günstige Alternative zu z. B. teuren Kinobesuchen dar. Auch führt die finanzielle Armut dazu, dass Jugendliche seltener in Vereinen oder anderen Gruppierungen aktiv sind, die Mitgliedsbeiträge erfordern. Ein zusätzliches Problem stellt dahingehend die Mobilität dar; Jugendliche aus Familien mit geringerem sozialem Status haben häufig nicht die Chance, sich zu derartigen Treffpunkten bringen zu lassen. Fällt dann noch die Möglichkeit, das Ziel mit dem Rad oder den Öffis zu erreichen weg, ist auch die Teilhabe an derartigen Freizeitaktivitäten schnell hinfällig (vgl. Hölscher 2003: 55-56). Ein Vorteil von offenen Treffpunkten ist also, dass sie in den meisten Fällen auch von Jugendlichen mit geringen finanziellen Mitteln genutzt werden können. Das Abhängen im Shoppingcenter, auf dem Bolzplatz oder im örtlichen Freibad ist deutlich günstiger (oder sogar kostenfrei) als der bereits erwähnte Besuch im Kino oder die monatlichen Beiträge, die manche Vereine verlangen. Außerdem bieten diese Orte folglich auch eine Möglichkeit des Austauschs zwischen den unterschiedlichen sozialen Milieus, da sie eben für alle erreichbar und erschwinglich sind, statt nur für eine bestimmte Gruppierung. Somit lernen Jugendliche auch Vielfalt kennen, statt sich nur in den „eigenen Reihen“ zu bewegen.

Relevanz für die Soziale Arbeit

All die eben beschriebenen Prozesse sorgen dafür, dass die Sozialarbeit mit Jugendlichen auf dem Dorf oft deutlich komplizierter und weniger erfolgreich als in anderen Gebieten verläuft, obwohl der Bedarf ebenfalls vorhanden ist. Ein wichtiger Teil der Sozialen Arbeit auf dem Dorf ist es Stigmatisierungen entgegenzuwirken. Jugendliche auf dem Dorf sind aus eben genannten Gründen schon eine stigmatisierte Gruppe, da sie häufig schon durch ihr bloßes Dasein irrationale Kriminalitätsängste im Dorf wecken. Aus diesem Grund ist es wichtig, Toleranz für das Verhalten von Jugendlichen zu schaffen, auch indem man ihnen die Räume gibt, in denen sie sich entfalten können. Und das auch ohne die Kontrolle und Einflussnahme von Erwachsenen, wie es, wie schon erwähnt, z. B. bei Vereinen der Fall ist.

Stigmatisierung kann ebenfalls durch die Inanspruchnahme von Sozialarbeit erfolgen, da der Kontakt zu und das Auftreten von Sozialarbeiter*innen auf dem Dorf deutlich seltener erfolgen, als in der Stadt. Oft wird die Notwendigkeit von Sozialarbeit dann mit individuellem Versagen begründet, Außenstehende entwickeln das Gefühl, dass da „etwas schief läuft“. Aus diesem Grund sollte die Sozialarbeit in erster Linie zu einem normalen Bestandteil werden und Sozialarbeiter*innen zu Ansprechpartner*innen, die für alle Jugendlichen da sind. Das kann erfolgen, indem Räume geschaffen werden, in denen Jugendliche gezielt auf Sozialarbeitende zukommen können. Dies ist richtig und wichtig, hat jedoch wieder den Beigeschmack von durch Erwachsene strukturierte Angebote. Zusätzlich dazu ist es also wichtig für Sozialarbeiter*innen im ländlichen Raum, dass es Orte gibt an denen sie Jugendlicher jeden Alters und aller gesellschaftlichen Schichten erreichen können, indem die Sozialarbeiter*innen die Jugendlichen unabhängig von Problemen aufsuchen können. Was eignet sich dafür besser als ein ungeplanter Freiraum? (vgl. Fiedler 2012: 138-139). Ein städtisches Beispiel in der die sogenannte Offene Kinder- und Jugendarbeit häufig stattfindet sind Einkaufszentren bzw. Shoppingmalls. Da Jugendliche dort häufig ihre Treffpunkte haben gibt es schon einige Angebote die direkt auf die Jugendarbeit dort abzielen. Es ist dementsprechend wichtig die Bedeutung dieser Räume für Jugendliche ernst zu nehmen. Viele Kinder sind auf solche Plätze angewiesen, um ihre Freund*innen zu

sehen, da sie diese nicht nach Hause einladen können (vgl. Mengilli 2022: 28).

Jugendliche in Bodenburg

In Deutschland lebten im Jahr 2021 rund 13,9 Millionen Kinder und Jugendliche in Deutschland, das entspricht 16,7% der Gesamtbevölkerung (vgl. Blätgen 2021). In Bodenburg lebten im Juli 2023 1834 Einwohner*innen (vgl. Stadt Bad Salzdetfurth 2023). Überträgt man nun diese 16,7% auf die Einwohnerzahl von Bodenburg, leben aufgerundet vermutlich um die 300 unter 18-Jährigen dort (Diese Zahl ist selbstverständlich nur ein grober Richtwert und von vielen Faktoren abhängig, da sich keine genauen Angaben über die Einwohnerzahl der unter 18-Jährigen in Bodenburg finden lassen).

Diese vermuteten 300 Kinder- und Jugendlichen haben die gleichen oder ähnliche Bedürfnisse, wie alle anderen Kinder- und Jugendlichen in Deutschland. In Punkt 5 haben wir bereits erfahren wie wichtig es ist, dass gerade Jugendliche die Chance haben, sich in offenen Räumen versammeln zu können, um (fast) alle Facetten des Jugendalters ausleben zu können. Jedoch haben wir auch gelernt, dass die Möglichkeiten dafür auf dem Dorf leider nicht immer gegeben sind. Wie sieht die Situation dahingehend also in Bodenburg aus?

Wir haben bei der Stadt Bad Salzdetfurth per E-Mail angefragt, welche Angebote es im dazugehörigen Ortsteil Bodenburg denn für Jugendliche gibt. Wenn die grobe Schätzung von 300 unter 18-Jährigen stimmt, müsste Bodenburg doch ausreichende und attraktive Angebote zur Verfügung stellen, um den Bedürfnissen ihrer jungen Bewohner*innen gerecht zu werden. Die Antwort kam prompt, wir wurden zunächst auf die Website des Flecken Bodenburg und der Kirchengemeinde verwiesen, außerdem wurden uns noch einige Treffpunkte vorgeschlagen. Ein Blick auf eben benannte Website Bodenburgs war jedoch in Hinsicht auf die Treffpunkte, die wir eigentlich suchten, ernüchternd. Wir erfuhren über einen Dartclub, einen Schützenverein, einen Kunstverein, einen Musikzug und einige weitere traditionelle Gruppierungen. Diese sahen zunächst zwar an-

AW: Nachfrage Angebote

Von: B.Ziemann@bad-salzdorfurth.de

15.09.2023 um 11:00 Uhr

Hallo,

herzlichen Dank für Ihre Anfrage.

Für die Angebot für Jugendliche in Bodenburg möchte ich auf die Webseite <https://flecken-bodenburg.de/> verweisen. Dort finden Sie Hinweise zu den aktiven Vereinen und Verbänden im Ort. Viele örtliche Vereine und Verbände und auch die Kirchengemeinde bieten attraktive Angebote für Jugendliche. Mehr zum Beispiel unter <https://www.evkb.de/Wir-fuer-Sie-Machen-mit-Jugendliche>

In Bodenburg gibt es einen Fußballplatz und einen Bolzplatz. Auf dem Gelände der Grundschule ist eine Basketball-Anlage, die nachmittags und abends regelmäßig als Treffpunkt von Jugendlichen genutzt wird.

Ich hoffe, ich konnte Ihnen mit diesen Angaben bei Ihren Recherchen weiterhelfen.

Mit freundlichen Grüßen

Stadt Bad Salzdorfurth
Brigit Ziemann
Odenstraße 6
31162 Bad Salzdorfurth

Tel.: 05063-999-102
Fax: 05063-999-111

sprechend aus, waren jedoch nicht das, was wir uns erhofft hatten. Treffpunkte dieser Art sind im Normalfall immer termingebunden. Das bedeutet, es gibt feste Zeiten, zu denen die Jugendlichen dort hingehen können. Wenn sie überhaupt aufgrund ihres Alters die Möglichkeit haben, aufgenommen zu werden. Im Normalfall gibt es dort nicht die Möglichkeit, sich „einfach so“ frei mit den Freund*innen zu versammeln, wenn diese nicht auch Mitglied im benannten Verein sind. Außerdem sind die Handlungsspielräume eingeschränkt, da die Jugendlichen vermutlich nicht oder nur eingeschränkt mitentscheiden können, was für Beschäftigungen dort geschehen. Im Dartclub spielt man nun mal Dart, im Musikzug macht man Musik. Das alles macht diese Orte selbstverständlich nicht unattraktiv, disqualifiziert sie aber als „offene Treffpunkte“. Nur die Website des Freien Bades Bodenburg versprach uns einen der offenen Treffpunkte, die wir suchten. Es gibt zwar Öffnungszeiten, jedoch haben die Jugendlichen innerhalb dieser Zeit freie Handlungsräume, wer nicht schwimmen gehen möchte, beschäftigt sich anderweitig. Ein Nachteil ist jedoch, dass dieses nur sai-

Nachfrage Angebote

Von: M.Schnelle@bad-salzdorfurth.de

20.09.2023 um 14:40 Uhr

Sehr geehrte Frau Hlawatschek,

gern beantworte ich Ihre Anfrage vom 15.09.2023:

Die offene Jugendarbeit der Stadt Bad Salzdorfurth findet im Kernort Bad Salzdorfurth im Jugendzentrum MAJO statt. S. beigefügten Link: <https://www.bad-salzdorfurth.de/B%C3%BCroer/Jugendarbeit/Kinder-und-Jugendzentrum-MAJO/> und steht allen Kindern und Jugendlichen aus dem Stadtgebiet zur Verfügung.

Als offener Treffpunkt im OT Bodenburg stehen das Freibad (gegen Eintrittsentgelt, zu den Öffnungszeiten, während der Sommermonate) sowie ganzjährig das Schulgelände (außerhalb des Schulbetriebs) und die Spielplätze, einschl. Bolzplatz als offene Treffpunkte zur Verfügung. Der zentrale Marktplatz in Bodenburg verfügt darüber hinaus seit einigen Jahren über einen Boule-Platz, der ebenfalls ganzjährig für alle zur Verfügung steht.

Auf Freizeitangebote von Vereinen und Organisationen (Sportvereine, Feuerwehr) gehe ich nicht ein, da ich Ihre Anfrage so verstehe, dass es Ihnen um diese Angebote nicht geht. Sofern hier noch Auskünfte nötig waren, bitte ich um Rückmeldung.

Inwieweit die örtliche ev.-luth. Kirchengemeinde offene Treffzeiten anbietet oder ermöglicht, ist mir nicht bekannt.

Gern stehe ich für Rückfragen zur Verfügung.

sonweise geöffnet hat (vgl. Flecken Bodenburg: Vereine / Organisationen).

Auch ein Blick auf die Website der Kirchengemeinde war nicht zielführend, obwohl die Angebote dort als besonders attraktiv beschrieben wurden. Der Jugendtreff klingt zunächst vielversprechend, wird den Kriterien eines offenen Raumes jedoch auch nicht gerecht, da dieser nur freitags ab 18 Uhr geöffnet hat (vgl. Ev. Luth. Pfarramt für die Kirchengemeinden Bodenburg, Trinitatis in Sehlem + Wehrstedt). Es gibt zusätzlich nur eingeschränkt die Möglichkeit, sich frei und fernab von Erwachsenen zu versammeln. Außerdem wirkt ein evangelischer Treffpunkt möglicherweise abschreckend auf Jugendliche einer anderen oder ohne Konfession.

Glücklicherweise wurden uns noch Treffpunkte genannt, welche sich eher als offene Räume qualifizieren sollten. Wir wurden auf einen Fußball- und einen Bolzplatz in Bodenburg hingewiesen. Zusätzlich dazu soll es noch eine Basketballanlage auf dem Gelände

der Grundschule geben, welche nachmittags und abends häufig von Jugendlichen genutzt werden soll. Um uns ein genaues Bild dieser Orte zu machen, haben wir die Expert*innen dazu befragt: Die Jugendlichen Bodenburgs. Das Ergebnis war leider sehr unbefriedigend. Sowohl der Basketballplatz als auch der Fußballplatz seien wohl nicht nutzbar, vor allem der Basketballplatz sei (Zitat) „versifft“, so dass diese Plätze für die befragten Jugendlichen gänzlich unattraktiv sind. Ein weiteres Problem des Fußballplatzes ist, dass es erschwert ist, sich dort unabhängig zu treffen. Häufig finden dort Trainings oder Spiele statt, weshalb man nicht „einfach mal so“ mit seinen Freund*innen hingehen kann. Außerdem ist der Aktionsraum auf einem Fußballplatz mehr oder weniger vorgegeben – man trifft sich, um Fußball zu spielen. Jedoch hat nicht jede*r Jugendliche Lust darauf, Fußball zu spielen.

Das erste Zwischenergebnis unserer „Suche“ brachte uns also zu dem Ergebnis: Ja, es gibt Angebote für Jugendliche in Bodenburg, sowohl offene Treffpunkte, als auch geplante. Jedoch überwiegen die geplanten Treffpunkte stark, während es nur wenige wirklich offene Möglichkeiten gibt. Dazu kommt, dass die vorgeschlagenen Treffpunkte von unseren befragten Jugendlichen aus Bodenburg eher belächelt wurden.

Welche Möglichkeiten, wenn nicht diese, gibt es dann für die Jugendlichen? Die nächstgroße Stadt ist Bad Salzdetfurth, welche einiges für Jugendliche zu bieten hat, unter anderem einen Outdoorpark, ein Jugendzentrum und ebenfalls ein Freibad (vgl. Bad Salzdetfurth erleben!). Jedoch müssen Jugendliche aus Bodenburg diese Angebote auch erstmal erreichen, wobei wir erneut beim Stichwort Mobilität sind, wie schon unter Punkt 4 erwähnt. Als Beispiel für Distanzen zu einem offenen Treffpunkt nehmen wir nun das Freibad in Bad Salzdetfurth. Dieses liegt 4,2 km vom Stadtkern entfernt. Sportliche Jugendliche können beispielsweise das Freibad mit dem Fahrrad erreichen, wofür sie (je nach Wohnort in Bodenburg) mindestens eine Viertelstunde benötigen (wenn sie schnell sind). Jedoch ist es selbstverständlich nicht für alle Jugendlichen möglich, mit dem Fahrrad eine solche Strecke zu bewältigen, sei es aus körperlichen Gründen oder weil sie schlichtweg kein Fahrrad besitzen. Eine Alternative wäre der Fußweg, der mit ca. einer Stunde Gehzeit für die meisten Jugendlichen wahrscheinlich sofort ausscheidet. Eine weitere Mög-

lichkeit wäre es, auf öffentliche Verkehrsmittel zurückzugreifen. Jedoch liegt der Bahnhof in Bodenburg nicht sonderlich zentral, so dass man diesen erstmal erreichen muss, was gut und gerne zu Fuß eine Viertelstunde dauern kann. Darauf folgt dann eine Zugfahrt, gefolgt von einem erneuten Fußmarsch. Man ist also mindestens eine halbe Stunde unterwegs, um das Freibad zu erreichen. Wenn man nicht gerade die Möglichkeit hat, von Eltern oder anderen Erwachsenen dahingefahren zu werden, ist der Weg also beschwerlich. Für spontane Nachmittagsausflüge oder Treffs mit Freund*innen eignen sich die Angebote in Bad Salzdetfurth also nicht, es sei denn die Jugendlichen wollen die meiste Zeit damit verbringen, zu pendeln. Somit sind die Jugendlichen also in erster Linie wieder darauf angewiesen, auf die örtlichen Möglichkeiten zurückzugreifen. Sofern sie dies denn überhaupt wollen. Dies war auch ein Kritikpunkt, der uns im Gespräch mit den Jugendlichen aufgefallen ist. Diese erwähnten, dass sie es schön fänden einfacher in nahe gelegene Städte zu kommen, um dort ihre Freizeit verbringen zu können. Der Hang zur „Landflucht“, den wir unter Punkt 4 bereits beschrieben haben, ist also auch hier deutlich zu erkennen. Die Jugendlichen zieht es eher in die Städte, da das Dorf ihnen nicht die Treffpunkte zu bieten hat, die sie sich wünschen. Vor allem wenn es später werden würde, wäre es nicht immer leicht, mit dem ÖPNV nach Hause zu kommen. Auch kritisierten sie die Verlässlichkeit der Deutschen Bahn, es sei häufig der Fall, dass sie gar nicht fahren könnten, weil die Bahn ausfallen würde. Oder sie müssten sich von einem Elternteil abholen lassen, weil sie nicht mehr nach Hause kommen würden. Gerade durch diesen Aspekt erkennt man wieder die Abhängigkeit der Jugendlichen von Erwachsenen, die ja eigentlich durch die offenen Treffpunkte für eine gewisse Zeit ausgehebelt werden soll.

Was würde also einen idealen Treffpunkt für Jugendliche ausmachen? Das Ergebnis der Befragung deckte sich weitestgehend mit den Ergebnissen unserer Literaturrecherche. Die Jugendlichen wünschen sich einen Ort der leicht zu erreichen ist. Am liebsten direkt vor der Haustür. Dieser soll attraktiv sein, das bedeutet er soll (Zitat) „nicht so versifft sein wie der Basketballplatz“, mit Sitzmöglichkeiten ausgestattet sein und die Möglichkeit bieten, Musik zu hören. Außerdem soll er Ruhe vor Erwachsenen gewährleisten. Die Jugendlichen möchten dort reden, abhängen, chillen, ohne dass sie von Erwachsenen für das Gesagte und ihre Handlungen verurteilt

oder gar ermahnt werden. Viele von den befragten Jugendlichen gaben an, dass sie an solchen Orten schon viele neue Freundschaften geknüpft haben. Jedoch erzählten sie uns auch, dass sie häufig anpassen müssten, was genau sie sagen oder tun, da es im Dorf viele (erwachsene) „Petzen“ geben würde, die Fehlverhalten direkt den Eltern berichten würden.

Es gab auch einige Jugendliche, denen das traditionelle Angebot in Form von Vereinen und Kirchenverband zusagen würde, jedoch lehnten auch diese nicht ab, dass ein offener Treffpunkt für sie sehr attraktiv wäre. Manche Jugendlichen störten sich laut eigener Aussage auch nicht daran, ständig in Kontakt mit Erwachsenen zu stehen. Einige von ihnen hatten sich sogar schon daran gewöhnt und kennen es nicht anders. Auch gab es einige Wünsche, die auf den ersten Blick erstmal utopisch wirkten. Ein Junge wünschte sich beispielsweise eine Kartbahn vor der Haustür, ein anderer einen Freizeitpark. Das Gesamtergebnis unserer Befragung war jedoch recht eindeutig: Weniger Erwachsene, dadurch weniger Kontrolle, mehr Freiheiten und attraktivere Plätze. Einfach ein Platz, an denen sie sich ungestört mit ihren Freund*innen treffen können.

Das Freie Bad Bodenburg als offener Treffpunkt für Jugendliche

Das Freie Bad Bodenburg befindet sich im Schäferweg 31 im Süden Bodenburgs. Auch wenn es zunächst hinter Bäumen versteckt ist, ist es doch für alle gut erreichbar. Von der „Dorfmitte“ aus erreicht man es fußläufig innerhalb von 12 Minuten, mit dem Rad sogar innerhalb von nur 3 Minuten. Selbst vom anderen Ende des Dorfes, dem nördlich gelegenen Bahnhof Bodenburgs aus erreicht man es innerhalb von 7 Minuten mit dem Rad und in ca. 20 Minuten zu Fuß. Es ist dementsprechend für alle Bodenburger*innen, aber auch für Besucher*innen von außerhalb, die mit dem Zug kommen, gut zu erreichen. Die Öffnungszeiten sind saisonbedingt 3 Monate im Jahr, wöchentlich von 13 bis 19 Uhr. Außerdem befindet sich ein Biergarten im Bad, welcher in der Woche von 16 bis 19 Uhr geöffnet hat. Dort gibt es selbstverständlich auch antialkoholische Getränke, aber auch Snacks. Das Bad ist auch dafür bekannt, häufiger Aktionen zu veranstalten, wie beispielsweise das Oktoberfest am 01.10.2023, auf dem

es Bier, Weißwurst und mehr gibt. Ein Kritikpunkt der uns im Gespräch mit den Jugendlichen dahingehend aufgefallen ist, sind die wenigen Monate, die das Bad geöffnet hat. Normalerweise schließt das Bad Anfang September, obwohl dort häufig noch sommerliche Temperaturen herrschen, die zum Schwimmen einladen.

Der Eintritt des Bades beträgt für Kinder und Jugendliche 1,50 € am Tag, für Erwachsene 2,50 €. Es gibt aber auch die Möglichkeit, ein Jahresticket zu erwerben, welches für Jugendliche 30 € und für Familien 60 € kostet (vgl. Freies Bad Bodenburg e.V.). Das erlaubt einem dann das Bad so oft zu besuchen, wie es einem in dieser Situation lieb ist. Damit ist der Eintritt im Vergleich zu anderen Aktivitäten auch für Jugendliche erschwinglich, die eher schlechter situiert sind. Dies ist möglich, da das Bad sich hauptsächlich durch Spenden und ehrenamtliche Arbeit finanziert. Wie wir schon unter Punkt 5 erfahren haben sind 24% aller unter 18-Jährigen in Deutschland von Armut bedroht oder leben bereits in Armutsverhältnissen. Damit diese Kinder und Jugendlichen ebenfalls am gesellschaftlichen Leben teilhaben können, ist es enorm wichtig, dass es offene Treffpunkte wie das Freie Bad Bodenburg gibt, welches den Jugendlichen erlaubt, auch mit schmalen Budget mit den Freund*innen den Nachmittag verbringen zu können.

Doch wofür nutzen die Jugendlichen das Bad überhaupt? Gehen sie wirklich ausschließlich zum Schwimmen dorthin? Nein, wie unsere Beobachtungen und Befragungen ergeben haben. Zunächst war das Bad immer gut besucht, als wir unsere Beobachtungen durchgeführt haben. Die Anzahl an Jugendlichen war stets hoch, so dass wir genau analysieren konnten, wozu sie das Bad nutzten. Es gab durchaus einige Jugendliche, die das Bad zum Schwimmen nutzten. Viele sprangen von den Sprungtürmen und feuerten sich dabei gegenseitig an, machten offensichtlich Wettbewerbe, wer die beste „Arschbombe“ hinbekommt. Ein paar jüngere Jugendliche nutzten die Rutsche und ein paar andere zogen ein paar Bahnen oder machten „Rückwärtsrollen“ unter Wasser. Auffällig war jedoch, dass viele der Jugendlichen die meiste Zeit nicht im Wasser anzutreffen waren. Ein paar der Jugendlichen nutzten auch das anliegende Volleyballfeld, um miteinander zu spielen oder kauften sich etwas zu trinken oder zu essen im Biergarten. Die meisten Jugendlichen saßen allerdings gemeinsam in kleinen Gruppen auf Decken und Handtüchern

etwas abgelegen, im Schutze der Bäume, auf den Grünflächen. Dort unterhielten sie sich, lachten, oder rangelten auch mal untereinander. Auch waren ein paar junge Pärchen zu sehen, welche sich fernab der anderen entspannten und turtelten. Manche der Jugendlichen waren auch mit ihren Familien dort, jedoch war es auffällig, dass sie meist mit Gleichaltrigen agierten. Eine Gruppe Jugendlicher spielte gemeinsam Uno, aß Wassermelone und trank Eistee, eine andere Gruppe hörte Musik und zeigte sich untereinander Dinge auf ihren Smartphones. Für uns als Außenstehende Beobachter*innen schien es, als würden die Erwachsenen sich nicht an den Jugendlichen stören. Selbstverständlich gab es mal ein paar ernste Hinweise darauf, dass man nicht von der „falschen“ Seite des Beckenrandes springen darf, das Zusammenleben war insgesamt aber sehr harmonisch.

Auf unsere Nachfragen bezüglich des Lebens in Bodenburg und ihrer Einstellung gegenüber des Freien Bades Bodenburgs reagierten sie sehr gesprächsbereit. Dies erweckte in uns den Anschein, dass der Gesprächsbedarf dahingehend sehr groß ist und die Jugendlichen ihre Wünsche gerne mit uns teilen würden. Alle Befragten erzählten uns von durchweg positiven Erlebnissen im Bad. Ein paar von ihnen geht bereits seit frühester Kindheit gemeinsam mit der Familie regelmäßig dorthin. Ein Junge berichtete stolz, dass er sogar mal am Tag der Saisonöffnung mitgeschwommen sei, obwohl es noch bitterkalt war. Viele der Jugendlichen berichteten davon, dass sie das Bad regelmäßig mit Freund*innen aufsuchen. Ein Mädchen war das erste Mal im Bad, da sie aus Hildesheim zu Besuch bei einem Freund war und diese sich den Schwimmbadbesuch als beste Freizeitaktivität für den Tag ausgesucht haben. Einige der befragten Jugendlichen wussten noch nichts von den Plänen, das Bad schließen zu lassen, reagierten jedoch entsetzt. „Wo sollen wir denn dann hingehen?“ hörten wir nicht nur einmal. Diese Befragung ergab für uns ein klares Bild: Das Freie Bad Bodenburg hat also auch bei den Jugendlichen einen enorm hohen Stellenwert, was die Freizeitbeschäftigung angeht.

Jedoch hat dieser Austausch mit den Jugendlichen uns als angehenden Sozialarbeiter*innen auch gezeigt, wie wichtig derartige Plätze wie das Bad für die Soziale Arbeit auf dem Dorf sind. Die Relevanz dessen haben wir in der Theorie schon unter Punkt 6 behandelt, jedoch hat die Praxis uns dies erneut bestätigt. Die Jugendlichen fühl-

ten sich gesehen und gehört, ihre Meinung und Wünsche wurden von uns dankbar aufgenommen. Das führt uns erneut zu Punkt zwei, Adultismus. Jugendliche sind gewohnt, dass Erwachsene „große“ Entscheidungen für sie treffen. Für viele war es neu, dass sie zu „politischen“ Belangen, wie der Situation in Bodenburg, befragt werden. Jedoch wurde dies sichtbar dankbar aufgenommen, alle teilten ihre Meinung und Ansichten gerne, redeten aber auch über andere Dinge mit uns, was sie sonst noch momentan beschäftigt. Für die Soziale Arbeit mit Jugendlichen ist dieser Austausch enorm wichtig. Nicht nur mit den Jugendlichen, die aktiv auf Sozialarbeiter*innen zukommen, sondern auch mit denen, welche sich normalerweise nicht trauen würden oder welche die Soziale Arbeit als Hilfe für ihre Probleme überhaupt nicht in Erwägung ziehen würden. Außerdem ist es wichtig für das allgemeine Leben auf dem Dorf: Wen soll man fragen, wenn es um die Belange Jugendlicher geht, wenn nicht die Jugendlichen? Das Freie Bad Bodenburg ist dafür perfekt geeignet, da die Jugendlichen in ganz anderer Erwartungshaltung mit uns reden. Es wirkte auf uns lockerer und ungezwungener, nicht von Erwachsenen und deren Ansichten zensiert, als sie uns ihre Sicht der Dinge erzählten. All dies macht derartige Plätze so wichtig für uns als Sozialarbeiter*innen, um den Jugendlichen das Landleben verbessern oder die positiven Aspekte erhalten zu können.

Resümee

Die Jugend ist eine Phase im Leben eines Menschen, die viele Höhen und Tiefen hat und abwechslungsreicher nicht sein könnte. Man lernt sich selbst und seinen Platz in der Welt kennen. Man findet Freunde, streitet sich, lernt den ersten Freund*die erste Freundin kennen und trennt sich vielleicht auch bald wieder. Die Jugend ist geprägt von neuen Erfahrungen, von Rebellion, von Zeiten, in denen einem alles zu viel wird und Zeiten, in denen man die Welt erobern möchte. Man lernt, sich gegen (elterliche) Autorität zu behaupten, für seine eigenen Belange einzustehen. Man probiert sich aus und macht Fehler, manchmal auch öfters.

Die dargelegte Forschungsarbeit hat gezeigt, wie wichtig es ist, dass Jugendliche in dieser Lebensphase im Kontakt mit Gleichaltrigen

stehen. Dass sie die Möglichkeit haben, auch fernab von den Erwartungen und Ansprüchen Erwachsener eine eigene Persönlichkeit zu entwickeln. Auch wenn dieses (manchmal trotzig) Verhalten häufig nicht toleriert wird, sollten wir es trotzdem als festen Bestandteil des Erwachsenwerdens betrachten und dafür sorgen, dass Jugendliche den Raum dafür bekommen, den sie benötigen. Gerade auf dem Dorf ist dies aber häufig nicht gegeben. Die Räume fehlen, die Akzeptanz gegenüber den Jugendlichen und ihrem Verhalten fehlt, die Angst vor Aufruhr ist groß. Manche Jugendlichen können an bestimmten Treffen mit ihren Freund*innen nicht teilnehmen, sei es aus finanziellen oder Mobilitätsgründen.

Umso wichtiger ist es, dass neue Orte geschaffen werden, die den Jugendlichen und ihren Bedürfnissen unmittelbar zur Verfügung stehen, egal welcher sozialen Schicht sie angehören. Im ländlichen Raum, so auch in Bodenburg, stehen diese Treffpunkte nicht oder nicht ausreichend zur Verfügung. Oder sie sind für die Jugendlichen nicht attraktiv. Genauso relevant ist es aber auch, dass bereits bestehende Räume, die sich dafür eignen und von den Jugendlichen gerne und häufig genutzt werden, erhalten bleiben. Das Freie Bad Bodenburg ist ein derartiger Ort. Wir haben im Austausch mit den Jugendlichen erlebt, wie relevant das Bad als Treffpunkt ist. Jugendliche haben dort die Möglichkeit, neue Freund*innen zu finden, bestehende Freundschaften zu festigen und neue Dinge zu erleben. Manchmal reicht es aber auch, einfach mal „rauszukommen“ von zuhause oder aus der Schule. Den Kopf frei zu bekommen. Dafür werden derartige Plätze benötigt und gerne angenommen. Unserer Ansicht nach ist es die Pflicht einer Stadt und eines Dorfes, ihren Jugendlichen diese Art von Orten zur Verfügung zu stellen oder sie zu erhalten, wie es beim Freien Bad Bodenburg der Fall ist. Es wäre fahrlässig, den Jugendlichen einen weiteren Ort zu nehmen, der sie in ihrer Entwicklung so unterstützen kann.

Literatur:

Bad Salzdettfurth erleben!. Stadt Bad Salzdettfurth. Von: https://www.bad-salzdettfurth.de/media/custom/1885_813_1.PDF?1319523002 (Letzter Zugriff: 27.09.2023, 18:30 Uhr).

Blätgen, N. (2021). Altersgruppen der Bevölkerung. Deutschlandatlas. Von: https://www.deutschlandatlas.bund.de/DE/Karten/Wer-wir-sind/030-Altersgruppen-der-Bevoelkerung.html#_sa479hepp (letzter Zugriff: 27.09.2023, 17 Uhr).

Boettner, Johannes (2009). Sozialraumanalyse – soziale Räume vermessen, erkunden, verstehen. In: Methodenbuch Soziale Arbeit. Basiswissen für die Praxis. 2. Auflage. Michel-Schwarze, Brigitta (Hrsg.) VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Ev.-Luth. Pfarramt für die Kirchengemeinden Bodenburg, Trinitatis in Sehlen + Wehrstedt. Juff ist Jugendtreff. Von: <https://www.evllkb.de/Wir-fuer-Sie---Mach-mit/Jugendliche/JuFF-der-Jugendtreff> (letzter Zugriff: 27.09.2023, 18 Uhr).

Fiedler, Diana (2012). Das fachliche Profil Mobiler Jugendarbeit in ländlichen Räumen. In: Soziale Arbeit in ländlichen Räumen. Debiel, Stefanie., Engel, Alexandra., Hermann-Stietz, Ina., Litges, Gerhard., Penke, Swantje., Wagner, Leonie (Hrsg.).

Flecken Bodenburg. Unsere Heimat. Vereine / Organisationen. Von: <https://www.flecken-bodenburg.de/Vereine-Organisationen/> (letzter Zugriff am 27.09.23 um 17:30 Uhr).

Freies Bad Bodenburg e.V. Von: <https://www.freiesbad-bodenburg.de/> (Letzter Zugriff: 27.09.2023, 20:30 Uhr).

Harring, Markus., Schenk, Daniela. (2018). Das Konstrukt „Jugend“. Eine kritische Betrachtung. In: Kindheits- und Jugendforschung in der Kritik. (Inter-)Disziplinäre Perspektiven auf zentrale Begriffe und Konzepte. Kleeberg-Niepage, Andrea., Rademacher, Sandra (Hrsg.). Springer VS.

Hölscher, Petra (2003). „Immer musst Du hingehen und praktisch betteln“. Wie Jugendliche Armut erleben. Campus Verlag Frankfurt/New York.

Hummrich, Merle., Hinrichsen, Merle. (2022). Raumtheoretische Ansätze. In: Handbuch Kindheits- und Jugendforschung. Krüger, Heinz-Hermann., Grunert, Cathleen., Ludwig, Katja (Hrsg.). Springer VS. 3. Auflage.

Mengilli, Yagmur (2022). Chillen als jugendkulturelle Praxis. Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit. Band 24. Springer VS.

Statistisches Bundesamt (2023). Kinder und Jugendliche von Eltern mit niedrigem Bildungsabschluss besonders von Armut bedroht. Pressemitteilung Nr. N045 vom 26. Juli 2023. Von: https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2023/07/PD23_N045_63.html#:~:text=Armut%20ist%20ein%20mehrdimensionales%20Ph%C3%A4nomen,Armut%20oder%20sozialer%20Ausgrenzung%20bedroht (letzter Zugriff: 27.09.23, 15 Uhr).

Richter, Sandra (2013). Adultismus: die erste erlebte Diskriminierungsform? Theoretische Grundlagen und Praxisrelevanz. KiTaFachtex-te. Von: https://www.kita-fachtex-te.de/fileadmin/Redaktion/Publikationen//KiTaFT_richter_2013.pdf (letzter Zugriff: 27.09.2023, 16 Uhr).

Stadt Bad Salzdetfurth (2023). Die Stadt Bad Salzdetfurth und ihre Ortsteile. Von: <https://www.bad-salzdetturth.de/Vorgestellt/Stadtportrait/Die-Ortsteile> (Letzter Zugriff: 27.09.2023, 17 Uhr).

Wendt, Peter-Ulrich (2012). Kinder- und Jugendarbeit auf dem Land. In: Soziale Arbeit in ländlichen Räumen. Debiel, Stefanie., Engel, Alexandra., Hermann-Stietz, Ina., Litges, Gerhard., Penke, Swantje., Wagner, Leonie (Hrsg.).

Wenk, Regina (2005). Jugend. In: Handwörterbuch zur ländlichen Gesellschaft in Deutschland. Beetz, Stefan., Brauer, Kai., Neu, Claudia (Hrsg.). VS Verlag für Sozialwissenschaften. 1. Auflage.



Einleitung

Im Verlauf unserer Projektarbeit haben wir uns intensiv mit den Themen Community Organizing, Gemeinwesenarbeit, Demokratische Teilhabe und dem Sozialen Raum beschäftigt. Diese Themen sind sehr wichtig, insbesondere wenn es um die Schließung öffentlicher Einrichtungen geht, die das soziale Gefüge in Gemeinden und Stadtvierteln beeinflussen. Ein solches Beispiel ist das Bodenburger Schwimmbad, ein bedeutender Treffpunkt für Begegnung und Freizeitaktivitäten, das sich derzeit in einer ungewissen Lage befindet.

Während unserer Hausarbeit haben wir uns damit beschäftigt, wie wichtig diese Themen für ein Miteinander sind und haben die demokratische Teilhabe in Hinblick auf das Bodenburger Bad analysiert. Das Bodenburger Schwimmbad, ein wichtiger Ort der Begegnung und Freizeitgestaltung, steht vor einer ungewissen Zukunft. Im Rahmen unserer Hausarbeit haben wir Expert*inneninterviews geführt und uns intensiv damit auseinandergesetzt, wie die Schließung des Bades die demokratische Teilhabe und die Einstellung der Menschen im Dorf beeinflussen könnte. Zudem haben wir uns mit der Frage beschäftigt, welche Nutzungsmöglichkeiten sich außerhalb der Saison für das Schwimmbad bieten könnten. Diese Untersuchung wird unser Verständnis für die Bedeutung von Gemeinwesenarbeit und Bürger*innenbeteiligung vertiefen und aufzeigen,

wie lokale Einrichtungen wie das Bodenburger Schwimmbad einen wesentlichen Beitrag zur Stärkung sozialer Gemeinschaften leisten können. Die drohende Schließung des Bodenburger Schwimmbades ist ein großes Ärgernis, das die Menschen aus Bodenburg nicht tatenlos hinnehmen wollen. Es ist an der Zeit, aufzustehen und für das Recht auf Zugang zu einem Ort der Erholung und körperlichen Betätigung zu kämpfen. Diejenigen, die die Schließung befürworten, verkennen die Bedeutung eines Schwimmbades für die Gemeinschaft und die Region in Bodenburg.

Gemeinwesenarbeit/ Sozialraum

Im folgendem werden wir uns mit den wichtigen Themen Sozialraum und Gemeinwesenarbeit auseinandersetzen. Im Fokus dieser Arbeit steht das Bodenburger Schwimmbad, ein Ort von hoher Bedeutung für die lokale Gemeinschaft, der Bewohner*innen in Bodenburg. Die enge Verbindung zwischen Sozialraum, Gemeinwesenarbeit und dem Erhalt eines lokal bedeutsamen Ortes wie dem Bodenburger Schwimmbad ist ein gutes Beispiel dafür, sozialen Strukturen, bürgerschaftlichem Engagement und der Erhaltung öffentlicher Einrichtungen zu verbinden.

Die drohende Schließung des Bades und die Frage nach seiner Zukunft werfen ein Schlaglicht auf die Herausforderungen, mit denen sich die Menschen in Bodenburg seit Jahren herumschlagen müssen. Diese Arbeit zielt darauf ab, die vielschichtigen Beziehungen zwischen Sozialraum, Gemeinwesenarbeit und der Aufrechterhaltung eines wichtigen lokalen Ortes zu ergründen. Dabei werden wir auf die Rolle von Bürger*innenbeteiligung, Gemeinschaftsorganisationen und sozialer Gerechtigkeit in diesem Zusammenhang eingehen. Außerdem dient das Bodenburger Schwimmbad dabei als ein konkretes Beispiel für die Relevanz dieser Themen in der Praxis.

Geschichte der Gemeinwesenarbeit

Im späten 19. Jahrhundert entstanden in England und den USA

Ansätze zur „Community Work“, „Community Organization“ und „Community Development“, die als Reaktion auf soziale Probleme im Zusammenhang mit der Industrialisierung und der Bildung neuer Gemeinschaften in neu besiedelten Gebieten verstanden werden können. In den Arbeiter- und Armutsquartieren größerer Städte wurden von wohlhabenden und an der Demokratisierung interessierten Bürger*innen Initiativen ergriffen, um die Lebensbedingungen der Bewohner*innen zu verbessern, Bildung zu fördern und Selbsthilfemaßnahmen zu unterstützen. Diese Menschen, die sogenannten „Settlers“ verfolgten Ziele, ohne revolutionär oder repressiv zu sein, und versuchten, die Konflikte zwischen den sozialen Klassen auf friedliche Weise zu lösen. Das Bestreben war, den sozialreformerischen Ausbau der kommunalen Versorgung und staatlichen Sozialgesetzgebung auf eine fundierte Kenntnis der Lebensbedingungen zu stützen. Dies legte den Grundstein für die Entwicklung von Sozialer Arbeit im städtischen Kontext (vgl. Stövesand 2011: 51).

Definition und Methoden der Gemeinwesenarbeit

GWA integriert die Bearbeitung individueller und struktureller Aspekte in sozialräumlicher Perspektive. Sie fördert Handlungsfähigkeit und Selbstorganisation im Sinne von kollektivem Empowerment sowie den Aufbau von Netzwerken und Kooperationsstrukturen.“ (Stövesand in Stövesand et al. 2013: 21).

Die Gemeinwesenarbeit (GWA) setzt immer bei den Stärken und Ressourcen der Bürger*innen und des Stadtteils an und deswegen kann sie methodisch auf sehr unterschiedlicher Art und Weise geschehen. Je nach Aufgabe und Zielgruppe und je nach Konflikten und Bedürfnissen im Gemeinwesen wird aus verschiedenen Methoden ausgewählt. Einige Beispiele für die Methoden sind: Sozialräumliche Analyse, Stärken-Schwächen-Analyse, Aktivierende Befragung, Expert*inneninterviews, Bürger*innenversammlung, Begleitung und Unterstützung bei der Umsetzung konkreter Projekte, Öffentlichkeitsarbeit durch die Zeitung oder das Radio (vgl. Schnee, 2004: o.S.).

Leitstandarts der Gemeinwesenarbeit

Die Gemeinwesenarbeit orientiert sich an den Interessen, Themen und Bedürfnissen der Bewohner*innen, indem sie ihre Motivation erkennt und unterstützt. Sie behandelt sämtliche Anliegen, die von den Menschen im Sozialraum als bedeutsam erachtet werden. Sie ermutigt und unterstützt die Bürger*innen, sich für ihre eigenen Anliegen einzusetzen. GWA-Mitarbeiter*innen fördern öffentliche Diskussionen, die die Gemeinschaft betreffen, und handeln nicht anstelle der Menschen, sondern in Zusammenarbeit mit ihnen. Dies ermöglicht den Bewohner*innen, neue Kompetenzen zu entwickeln und Lernerfahrungen zu sammeln.

Die GWA initiiert Aktivitäten auf Grundlage eines Bedarfs. Dieser Bedarf betrifft in der Regel nicht nur eine spezifische Zielgruppe, sondern viele Bewohner*innen des Stadtteils. Es gibt jedoch auch Themen, die nur eine bestimmte Gruppe betreffen. Die Betrachtungsweise und Vorgehensweise orientieren sich jedoch stets am Sozialraum und den Lebenswelten der Menschen (vgl. Lüttringhaus, 2011: 278).

Außerdem nutzt die Gemeinwesenarbeit Ressourcen, die innerhalb von Institutionen angesiedelt und häufig rechtlich Bestimmt sind. Sie verknüpft diese Ressourcen mit den in der Lebenswelt vorhandenen oder noch zu entwickelnden Ressourcen. Daher ist die GWA aktiv in lokale politische Prozesse eingebunden, um Bedarfe aus dem Stadtteil zu identifizieren und diese an geeignete Stellen weiterzugeben, Ressourcen zu koordinieren und in den Stadtteil zu lenken, Kooperationspartner*innen zu gewinnen und projektbezogene Ideen umzusetzen (vgl. Lüttringhaus, 2011: 279).

Die GWA stärkt und fördert soziale Netzwerke. Dies betrifft sowohl die sozialen Beziehungen zwischen den Bewohner*innen durch Aktivitäten in der Gemeinschaft als auch die Verbindungen zwischen Fachleuten, zum Beispiel durch "Runde Tische". Die Schaffung von Netzwerken ist kein Ziel, sondern ein Mittel, um gemeinsam mit anderen Lösungen zu erarbeiten. Um die Bildung von Netzwerken und Kooperationen zu unterstützen, ist es wichtig, eine geeignete Struktur zur Verfügung zu stellen. Diese Struktur ermöglicht nicht nur informelle soziale Kontakte, sondern trägt auch dazu bei, soziale Verbindungen

und Unterstützungssysteme im Stadtviertel aufzubauen und auszu-dehnen.

Lebensbedingungen werden durch die Gemeinwesenarbeit verbessert und gefördert, indem sie Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Bereichen unterstützt. Sie sucht nach Kooperationsmöglichkeiten in verschiedenen Handlungsfeldern wie Wohnen, Gesundheitsförderung, Umwelt und Verkehr.

Die Sozialarbeiter*innen oder die Gemeinwesenarbeiter*innen setzen sich für eine umfassende, integrierte soziale Kommunalpolitik ein und sie ist ein wichtiger Teil einer kommunalpolitischen Strategie, die sich über verschiedene Sektoren hinweg auf die sozialen Gemeinschaften bezieht (vgl. Lüttringhaus, 2011: 280).

Gemeinwesenarbeit am Beispiel des Bodenburger Schwimmbades

Um die Schließung des Bodenburger Bades mithilfe von Gemeinwesenarbeit zu unterstützen, wurden verschiedene Maßnahmen von der Gemeinde in Bodenburg ergriffen: Es wurden Informationskampagnen durchgeführt und durch verschiedene Methoden wie Demonstrationen, Ratssitzungen, Unterstützung der Fördervereine verdeutlicht, dass die Gemeinschaft empört über die Schließung des Bodenburger Bades ist. Durch dieses Ärgernis der Bewohner*innen Vorort, führten wir Studierende der HAWK unter der Leitung von Dr. Andreas Hohmann eine Art Lobbyarbeit durch, um ein Gespräch mit Bernd Westphal, dem Bundestagsabgeordneten der SPD, zu führen. Plakate wurden vorbereitet, um Herrn Westphal deutlich zu machen, wie wichtig das Bodenburger Bad für die Bewohner*innen ist. Es wurden öffentliche Versammlungen in Form einer Ratssitzung organisiert. Dort hat die Gemeinschaft ihre Anliegen und Bedenken bezüglich der Badschließung zum Vorschein gebracht. Das konnte dazu beitragen, zukunftsorientiert zu handeln und die Interessen der Gemeinschaft zu artikulieren und zu bündeln. Außerdem wurden Expert*inneninterviews mit langjährigen Bewohner*innen in Bodenburg geführt, um realistische Lösungen für den Erhalt des Bades zu entwickeln und Insiderwissen transparent zu machen. Ebenfalls wurden Menschen in Bodenburg interviewt, um

herauszufinden, wie wichtig es den Menschen vorort ist, dass das Bodenburger Schwimmbad für Kinder, Eltern, Rentner*innen und Familien erhalten bleibt. Die Gemeinwesenarbeit kann eine entscheidende Rolle dabei spielen, die Gemeinschaft zu mobilisieren, politischen Druck auszuüben und konkrete Schritte zur Verhinderung der Schließung des Bodenburger Bades einzuleiten. Wichtig ist dabei, dass man den Menschen die Werkzeuge in die Hand gibt, mit denen sie etwas bewegen können. Das alleinige Engagement und die Motivation der Menschen ist zwar gut, doch reicht nicht immer aus um Dinge zu bewegen und gegen die Politik anzukämpfen. Dafür ist die Soziale Arbeit bzw. die Gemeinwesenarbeit da, um Menschen zu "Empowern".

Definition Sozialer Raum

Der Sozialraum ist „[...] ein Raum, den ich kenne, in dem ich mich auskenne, in dem ich über Beziehungen verfüge, auch über Ressourcen, in dem es Probleme gibt; es ist der Raum, in dem ich konkret meinen Alltag bewältigen muss“ (BKJ e.V. 2012: 10).

Für die Begriffe „Sozialraum“, „Sozialraumorientierung“ und „Sozialraumarbeit“ lässt sich keine allgemeine Definition festlegen.

Von allgemeiner, aber sehr wesentlicher Bedeutung für die Wahrnehmung von und Annäherung an „Gemeinwesen“, bzw. „Sozialräume“ ist jedoch, wie das Verhältnis von Raum, Mensch und Gesellschaft verstanden wird.

Das Verständnis von Sozialraum ist in der Sozialen Arbeit von entscheidender Bedeutung, da es die Art und Weise beeinflusst, wie soziale Probleme, Interventionen und die Lebenswelt der Menschen betrachtet werden. In diesem Kontext gibt es drei wichtige Raumverständnisse: das territoriale Raumverständnis, das relative Raumverständnis und das relationale Raumverständnis.

Jedes dieser Raumverständnisse bietet eine einzigartige Perspektive auf den Raum und seine Bedeutung für die Soziale Arbeit.

Das Territoriale Raumverständnis

Hier wird der Sozialraum als lokaler Nahraum verstanden, der geographisch abgegrenzt ist. Dies kann beispielsweise Stadtteile, Wohngebiete, Wahlbezirke oder andere geographisch definierte Einheiten umfassen. Bei dieser Betrachtung spielen geographische Faktoren wie Flüsse, Straßen, Entfernungen und historische Gegebenheiten eine wichtige Rolle. Sozialdaten werden genutzt, um Bevölkerungseinheiten und Problemlagen in diesen territorialen Räumen zu bestimmen.

Das relative Raumverständnis

Der Raum an sich existiert nicht, er wird durch die Beziehung von Menschen und Handlungen geschaffen. Es konzentriert sich auf die Interaktionen und Handlungen in einem Raum und sieht Raum als Handlungsraum (vgl. Spatscheck, Wolf-Ostermann 2016: 23).

Das Relationales Raumverständnis

Hier wird Raum als sozial konstruiert betrachtet. Es gibt eine „Doppelstruktur“ oder „Dualität des Raumes“, die materielle (sozialstrukturelle und sozioökonomische) und subjektive (die Perspektive der Bewohner*innen und ihre Lebenswelten) Aspekte umfasst. Soziale Räume werden als relationale Anordnungen von Lebewesen, sozialen Gütern und Strukturen an bestimmten Orten verstanden, die dynamisch und interaktiv veränderbar sind. Dieses Verständnis hebt die Wechselwirkungen zwischen sozialen Prozessen und dem Raum hervor und betont, dass der Raum sozial hergestellt wird, wie zum Beispiel die sozialen Kontakte, Nachbarschaften, Vereine und Gruppen der Menschen.

Die Wahl des Raumverständnisses in der Sozialen Arbeit kann erhebliche Auswirkungen auf die Herangehensweise an soziale Probleme und Interventionen haben. Das relationale Raumverständnis betont die wechselseitige Beeinflussung von sozialen Faktoren und dem Raum und eröffnet neue Perspektiven für die Soziale Arbeit (vgl. Spatscheck, Wolf-Ostermann 2016: 23).

Sozialraum am praktischen Beispiel des Bodenburger Schwimmbades

Der Sozialraum spielt eine zentrale Rolle in der Betrachtung der drohenden Schließung des Schwimmbades, denn dieser Ort ist weit mehr als nur ein Schwimmbad. Das Schwimmbad ist ein sozialer Treffpunkt, an dem Menschen aus allen Teilen unserer Gemeinschaft zusammenkommen. Hier treffen sich jung und alt, Kinder und Familien um gemeinsam Zeit zu verbringen, sich auszutauschen und Beziehungen zu knüpfen.

Ein Schwimmbad ist nicht nur ein Ort der körperlichen Ertüchtigung, sondern auch ein Raum in dem soziale Bindungen aufgebaut und gestärkt werden. Es können Freundschaften geschlossen werden, Kinder lernen Schwimmen, und Senior*innen nutzen diesen Ort als eine Art sozialer Interaktion und sie genießen das warme Wasser als eine Form der Therapie. Wenn das Schwimmbad geschlossen wird, wird nicht nur ein Verlust eines Ortes der Gesundheit riskiert, sondern auch der Verlust eines wichtigen sozialen Raumes der Menschen in Bodenburg.

Die Schließung des Schwimmbades würde soziale Bindungen schwächen, denn er ist ein sozialer Treffpunkt und ein wichtiger Ort, der das Wohlbefinden und die Lebensqualität der Bewohner*innen positiv beeinflusst.

Folgende Argumente verdeutlichen, warum die Erhaltung des Bodenburger Schwimmbades von großer Bedeutung ist und es wird im folgenden auf soziale, gesundheitliche und kulturelle Aspekte eingegangen, die dieses Schwimmbad zu einem unverzichtbaren Teil des Dorfes machen.

Zum einen ist das Bodenburger Schwimmbad ein gemeinschaftlicher Treffpunkt: Das Schwimmbad dient als zentraler Treffpunkt für Dorfbewohner*innen jeden Alters. Hier können sich die Menschen treffen, Zeit miteinander verbringen und soziale Kontakte knüpfen. Dies stärkt den Zusammenhalt in der Gemeinschaft und fördert das Gefühl der Zugehörigkeit. Schwimmen ist eine ausgezeichnete Form der körperlichen Betätigung, die für Menschen jeden Alters geeignet ist. Durch den Erhalt des Schwimmbads wird die Gesundheit der Bewohner*innen gefördert, was wiederum die

Lebensqualität der Menschen erhöht.

Das Schwimmbad ist ein Ort, an dem Menschen unterschiedlicher Altersgruppen und Hintergründe zusammenkommen. Es fördert die Integration und den Austausch zwischen Generationen und Kulturen. Dies trägt zur kulturellen Vielfalt und Toleranz in der Gemeinschaft bei. Ein weiteres Argument gegen die Schließung des Bades ist, dass viele Dorfbewohner*innen Kindheitserinnerungen an das Schwimmbad haben und es ermöglicht ihnen, diese Erlebnisse an ihre eigenen Kinder weiterzugeben. Dies schafft eine Bindung zwischen den Generationen und fördert den stolzen Bezug zum Dorf.

Das Schwimmbad zieht auch Besucher*innen von außerhalb an, was lokale Geschäfte und Dienstleistungen unterstützt und ebenfalls Arbeitsplätze schafft. Das Schwimmbad ist ein Teil der Identität des Dorfes. Wenn es geschlossen wird, geht ein wichtiger Teil der Dorfkultur und Geschichte verloren, der nicht leicht ersetzt werden kann.

Diese Argumente verdeutlichen, dass das Bodenburger Schwimmbad nicht nur ein Ort zum Schwimmen, sondern auch ein unverzichtbarer Baustein für den sozialen Zusammenhalt und die Lebensqualität der Dorfbewohner*innen ist.

Demokratische Teilhabe

In diesem Abschnitt wird auf die demokratische Teilhabe im Zusammenhang des freien Bades Bodenburg eingegangen. Im ersten Teil erfassen wir den geschichtlichen Hintergrund der Demokratie, in der sich viele Hürden verbergen, mit denen die deutschen Bürger*innen zu kämpfen hatten, bevor es zu einer Demokratie wurde. Im weiteren Verlauf wird die Bedeutung von demokratischer Teilhabe erfasst. Folgend werden die Zusammenhänge von Demokratie und Sozialer Arbeit erläutert. Abschließend beschäftigen wir uns mit der Frage: „Inwiefern fördert das freie Bad Bodenburg die demokratische Teilhabe?“

Geschichte der Demokratie

Das Wort „Demokratie“ kommt aus dem griechischen Ursprung und setzt sich aus den Worten „demos“ (das Volk) und „kratein“ (herrschen) zusammen. Die Demokratie bedeutet die „Herrschaft des Volkes“ (vgl. Frevel, Voelzke 2017, S.4). Die Geschichte der Demokratie ist eine jahrhundertealte und vielschichtige Entwicklung, die sich zusammensetzt aus den verschiedenen Geschichten der Welt. Die Entstehung und Akzeptanz der Demokratie im 19. und 20. Jahrhundert als weitverbreitete Staats- und Regierungsform ist keineswegs selbstverständlich. Stattdessen war es ein langwieriger und komplexer Prozess, der von zwei Jahrhunderten intensiver politischer Auseinandersetzungen, Kriege, Systemkonflikte, Putsche und Revolutionen geprägt wurde. Faschistische und kommunistische Regime, Militärregierungen, Gottesstaaten, Diktaturen unterschiedlichster Fundierungen und absolutistische Herrschaftsformen standen und stehen immer noch der Demokratie entgegen (vgl. Frevel, Voelzke 2017, S.12).

Ihre Anfänge nahm die Demokratie im antiken Griechenland vor ca. 2700 Jahren. Viele zentrale Begriffe, die auch heute noch in der Politik und Gesellschaft verwendet werden, haben ihren Ursprung aus dem hellenistischen Erbe. Dies verdeutlicht, dass die Entwicklung in den attischen Stadtstaaten einen starken Einfluss auf unsere heutige Politik haben. Im 7. Jahrhundert vor Christus waren in den griechischen Gebieten neben der aristokratischen Herrschaft auch die Tyrannei eine weitverbreitete Regierungsform, die in verschiedenen Ausprägungen existierte (vgl. Frevel, Voelzke 2017, S.14). Die Herrschaftsform der Tyrannei brachte zwar viele negative Aspekte mit sich, wurde jedoch in vielen Regionen als politischer Wendepunkt betrachtet. Die Tyrannen haben in den von ihnen beherrschten Gebieten die vorherrschende Form der archaischen Sippen und Adelherrschaft beendet. Stattdessen etablierten sie eine frühe Form von Staatlichkeit und brachte die Erkenntnis ein, dass Gesetze nicht einfach von den Göttern gegeben sein können, sondern von Menschen geschaffen und durchgesetzt werden. Die Tyrannei markierte eine neue Form der Herrschaft, die mehr auf staatlichen Institutionen und Gesetzen beruht. In Athen war die Situation aus verschiedenen geografischen, demografischen und wirtschaftlichen Gründen anders als in anderen Teilen Griechenlands. Eine Veränderung in

Athen setzte erst im Jahr 594. vor Christus ein, als Solon eine führende Position im Adelsrat, dem Archontat, erlangte und mit weitreichenden Befugnissen begann, Reformen in den politischen und sozialen Strukturen umzusetzen (vgl. Frevel, Voelzke 2017, S.16).

Solon führte eine Reihe neuer Maßnahmen ein, eine davon war die Bauern und Armenbefreiung. Außerdem konnten Menschen ihre Rechte vor Gericht geltend machen, unabhängig von ihrem sozialen Status und er führte die Einführung des politischen Bürgerrechts ein. Dabei teilte er das Volk in vier Besitzklassen ein, von den Vielverdienern bis zu den Besitzlosen. Die vier Klassen hatten das gleiche aktive Wahl- und Stimmrecht in der Volksversammlung, die für die Zusammensetzung des Volksgerichts, die Wahl der höchsten Amtsträger, die Verabschiedung von Gesetzen und Entscheidung über Krieg oder Frieden verantwortlich waren. Die Einführung der „Timokratie“ als Herrschaft der Besitzenden legte die Grundlage für die Entstehung der Demokratie. Jedoch gilt es zu beachten, dass durch die Einteilung in Besitzklassen noch immer ein großer Teil der Bevölkerung von der politischen Teilhabe ausgeschlossen waren, dazu gehörten Frauen, Sklaven*innen und Metöken*innen. Erst im Jahr 509. vor Christus wurde die Demokratie in Athen eingeführt. Der antike Griechenland und die ersten Anfänge der gesetzten Reformen bildet die ersten Anfänge der Demokratie (vgl. Frevel, Voelzke 2017, S.17).

In Deutschland ist die Geschichte der Demokratie geprägt von politischen Umbrüchen, Kriegen und sozialen Veränderungen. Im 19. Jahrhundert hatten bereits demokratische Ideen einen Einfluss auf Deutschland. Den Bürger*innen wurde durch die Freiheitsbewegung während der Napoleonischen Kriege und die nachfolgende Restauration klar, dass sich die soziale Entwicklung und die Politik nicht trennen lässt. Während der Revolution 1848/49 kam es in deutschen Städten zu Unruhen. Die Bürger*innen strebten nach politischen Reformen und einer Einheitsnation mit einer konstitutionellen Monarchie. Dies führte zu einer verfassunggebenden Versammlung, jedoch wurde diese von den Monarchen abgelehnt. Ende des Ersten Weltkrieges musste der Kaiser des Deutschen Reiches zurücktreten und die Weimarer Republik wurde ausgerufen. Dies bedeutete eine parlamentarische Demokratie mit einer demokratisch gewählten Nationalversammlung und einer Verfassung (vgl. Richter, Demokratieggeschichte in Deutschland 2023).

In den 1920er-Jahren herrschte eine Phase politischer Stabilität, in der fortschreitende Gesetze eingeführt wurden, wie zum Beispiel das Frauenwahlrecht und soziale Reformen. Dies dauerte nicht lange an, denn in den 1930er-Jahren erlangten die Nationalsozialisten unter der Führung von Adolf Hitler an Einfluss und etablierten eine Diktatur in Deutschland. Nach dem Zweiten Weltkrieg 1945 wurde Deutschland von den Siegermächten in vier Besatzungszonen unterteilt. USA, Großbritannien und Frankreich besetzten den Westen und die Sowjetunion den Osten. Die Westmächte entschieden sich für einen deutschen Staat und im selben Jahr wurde das Grundgesetz verkündet. Dies legte die Grundlage für die Bundesrepublik Deutschland, der auf den Prinzipien einer parlamentarischen Demokratie und Gewaltenteilung basiert. Nach dem Zweiten Weltkrieg und der nationalsozialistischen Herrschaft stellte dies einen bedeutenden Schritt hin zu einer stabilen und demokratischen Staatsordnung. Durch die verschiedenen politischen Ansichten zwischen den Westmächten und der Sowjetunion wurde im selben Jahr auch die Deutsche Demokratische Republik gegründet. Die DDR weist zwar in ihrem Namen auf Demokratie hin, jedoch handelte es sich in der Realität um eine Diktatur ohne Gewaltenteilung. Diese führten eine Mauer zwischen dem Westen und Osten ein, um die Menschen daran zu hindern, in den Osten zu flüchten. 1989 kam es zum Mauerfall, da die Bürger*innen dagegen protestieren und die DDR trat der Bundesrepublik Deutschland bei (vgl. Entstehung der Demokratie in Deutschland).

Der Schritt zur Wiedervereinigung Deutschland prägt die Bildung eines geeinten demokratischen Deutschlands. Heute gehört Deutschland zu einer der wichtigsten Demokratien in der gesamten Welt.

Bedeutung von demokratischer Teilhabe

Laut Artikel 20 des Grundgesetzes ist die Bundesrepublik Deutschland eine Demokratie. Demokratie zeichnet sich durch eine Vielzahl von Merkmalen aus, die dazu beitragen, die Partizipation, die Freiheit und die Rechte der Bürger*innen zu schützen und zu fördern. Die Achtung der Menschenrechte ist ein wichtiger Aspekt der Demokratie, dazu gehört Meinungsfreiheit, Versammlungsfreiheit, Glau-

bensfreiheit und das Recht auf Gleichbehandlung vor dem Gesetz. Um sicherzustellen, dass die Regierung ihre Macht nicht willkürlich und ohne Kontrolle nutzt, existiert das Prinzip der Gewaltenteilung. Die Staatsgewalt wird in drei verschiedene Bereiche in Deutschland aufgeteilt. Die Legislative bzw. die gesetzgebende Gewalt ist dafür verantwortlich, ein Gesetzesvorschlag einzubringen. Die Entscheidung über diese Zuständigkeit wird im Parlament entschieden, die als „gesetzgebende Versammlung“ fungiert. Dieser ist in Deutschland der Deutsche Bundestag. Die Exekutive ist die praktische Umsetzung der Beschlüsse, die für die Legislative verantwortlich ist. In einer Exekutive sind sowohl die Regierung unseres Staates als auch zahlreiche Berufe und Institutionen, wie zum Beispiel: Polizeibeamt*innen und die Mitarbeiter*innen von einer Stadtverwaltung etc. Sie sind dafür verantwortlich, die lokalen Angelegenheiten zu verwalten und Dienstleistungen für die Bürger*innen einzubringen. Die Judikative, auch bekannt als rechtsprechende Gewalt, ist für die Auslegung und Anwendung der Gesetze zuständig. Richter*innen entscheiden in Gerichtsverfahren über das treffende Urteil bei Gesetzesverstößen. Das Urteil ist dabei an die gegebenen Gesetze gebunden und muss sich daran anpassen. Jedoch ist die Entscheidung einer Richter*in unabhängig von der Regierung oder anderen Institutionen. Die Unabhängigkeit der Judikative ist entscheidend für die Wahrung der Rechtsstaatlichkeit und der fairen Rechtsprechung einer Demokratie (vgl. bpb, Demokratie).

Die Regierung ist dafür verantwortlich, einem Volk gegenüber rechenschaftspflichtig zu sein. Sie können für ihre Handlungen und Entscheidungen verantwortlich gemacht werden, insbesondere durch Wahlen und politische Kontrollmechanismen. Demokratie ermöglicht es, dass wir in Deutschland mehrere politische Parteien haben, die um die Gunst der Wähler*innen konkurrieren. Dadurch haben die Bürger*innen die Möglichkeit, sich an einer Vielfalt politischer Meinungen zu orientieren und diese eigene Meinung zu fördern. Zu einer Demokratie gehören auch freie, gleiche und geheime Wahlen. Die Bürger*innen können dadurch ihre politischen Präferenzen ohne Zwang oder Manipulation ausdrücken. Jede Stimme zählt gleich, unabhängig von dem Geschlecht, der Religion, sozialen Status oder sonstigen Hintergründe eines Menschen (vgl. Deutscher Bundestag, Kontrolle der Regierung).

Demokratische Teilhabe bedeutet das Recht der Bürger*innen, aktiv

an politischen Entscheidungen mitzuwirken. Die Teilhabe bringt mit sich, dass Menschen die Chance erhalten, aktiv an Entscheidungsprozessen teilzunehmen, Ressourcen und Alternativmöglichkeiten zu nutzen und am gesellschaftlichen Leben teilzuhaben. Dabei sollten die individuellen Merkmale eines Menschen und ihre Hintergründe keine Rolle spielen. Jede*r Mensch hat eine Stimme und kann diese auch nutzen (vgl. Huke 2021, S.9).

Diese grundlegenden Merkmale, die auf Freiheit, Gleichheit und Rechtsstaatlichkeit basieren, machen eine Demokratie aus. Dabei ist es besonders wichtig, die Interessen und Rechte der Bürger*innen zu schützen.

Demokratie in Bezug auf die soziale Arbeit

Soziale Arbeit in Hinblick auf Demokratie kann nicht alleine betrachtet werden, da Soziale Arbeit oft als Instrument zur Förderung und Stärkung demokratischer Prinzipien und Werte betrachtet wird. Die Entstehung und Entwicklung von Sozialer Arbeit in den westeuropäischen Staaten erfolgte nicht lediglich als Folge der Industrialisierung, sondern auch im Zusammenhang mit Gesellschaften, die demokratisch waren oder sich in Richtung der Demokratie entwickelten (vgl. Geisen, Kessl, Olk, Schnurr 2013, S. 9).

Soziale Arbeit steht für die Entfaltung und Unterstützung von Menschen in schwierigen Lebenslagen, um soziale Gerechtigkeit zu fördern sowie Gemeinschaften und Gesellschaften zu stärken. Dabei kann die Soziale Arbeit nicht nur als Notfallhilfe betrachtet werden für eine bestehende soziale Ordnung, vor allem nicht wenn Teile dieser Ordnung undemokratisch sind und zur Unterdrückung anstelle der Entfaltung der individuellen Persönlichkeiten führen (vgl. Geisen, Kessl, Olk, Schnurr 2013, S. 26).

Sie setzt sich für soziale Veränderung ein, um soziale Probleme anzugehen und sich für diese einzusetzen. Die Beziehung von Sozialer Arbeit und Demokratie lässt sich in vielen Punkten als Widerspruch darstellen. Die Demokratie steht zwar für das Recht, dass Bürger*innen mitbestimmen dürfen, jedoch stehen soziale Strukturen

und die Politik dahinter im Weg. Kürzungen im Sozialbereich oder politische Entscheidungen können die Fähigkeit der Sozialen Arbeit einschränken, da die Politik nach ihren eigenen Interessen agieren. Gleichzeitig kann die Soziale Arbeit dazu beitragen, dass die Demokratie gestärkt wird, indem sie Menschen ermächtigt und informiert, dabei müssen jedoch Ungleichheiten und politische Einflüsse berücksichtigt werden (vgl. Geisen, Kessl, Olk, Schnurr 2013, S. 41).

Inwiefern fördert das freie Bad Bodenburg die demokratische Teilhabe?

Abschließend beschäftigen wir uns mit unserer Forschungsfrage, die lautet: „Inwiefern fördert das freie Bad Bodenburg die demokratische Teilhabe?“.

Die demokratische Teilhabe wird durch das Freibad in vielen Aspekten gefördert. Dabei gilt es zu beachten, dass das Freibad mit einer geschichtlichen Grundlage geprägt ist, in der die Bewohner*innen aus Bodenburg, das Freibad selbst gegründet und erbaut haben. Dadurch unterliegt das Schwimmbad einer Grundlage, in der sie an der demokratischen Teilhabe mit einbezogen wurden.

Da die Stadt das Freibad schon einmal schließen wollte, versammelten sich die Bürger*innen aus Bodenburg zusammen und gründeten ein Förderverein für die Aufrechterhaltung des Freibads. Das Förderverein freies Bad Bodenburg ist ein wichtiger Wendepunkt für die demokratische Teilhabe. Dieser ist ein großer Beweis dafür, dass sich Bürger*innen aus Bodenburg zwar stark für ihre Interessen einsetzen und kämpfen müssen, jedoch blieb das Freibad länger erhalten als die Bewohner*innen erwarten hätten.

Die Mitglieder*innen kümmerten sich die ganzen Jahre um die Verwaltung und Aufrechterhaltung des Freibads. Dies ermöglichte den Bewohner*innen einen Ort, in dem sie sich Treffen und Austauschen konnten. Die Besucher*innen konnten sich kennenlernen, miteinander ins Gespräch kommen und gemeinsam an Projekten arbeiten. Durch die vielen Hürden, die das Freibad mit sich brachte, mussten sich die Bewohner*innen austauschen und einen Zusammenhalt

schaffen. Dies stärkte das Gemeinschaftsgefühl und dies wiederum unterstützt die demokratische Teilhabe.

Ein weiterer Aspekt, der die demokratische Teilhabe fördert ist, dass das Freibad einen Ort bietet für Bürger*inneninitiativen oder lokale Veranstaltungen. Hier können die Bewohner*innen ihre Anliegen mitteilen, sich an gemeinschaftlichen Aktivitäten beteiligen und aktiv an der Gestaltung des Freibads teilnehmen.

Community Organizing

Im folgenden Kapitel soll auf das Konzept des „Community Organizing“ eingegangen werden. Dabei soll im ersten Schritt ein geschichtlicher Überblick gegeben werden, worauf eine theoretische Einführung mit den Grundbegriffen des Community Organizing folgt. In Verbindung zu dem vorherigen Kapitel „Einführung in die Demokratie“ soll ein Bezug hinsichtlich der Bedeutung der Demokratie im Community Organizing hergestellt und diskutiert werden. Im letzten Schritt erfolgt der praktische Bezug des Community Organizing auf das Bodenburger Schwimmbad und inwiefern das Community Organizing in Bodenburg die demokratische Teilhabe fördert.

Geschichtlicher Hintergrund

Entwickelt wurde das Community Organizing von Saul D. Alinsky in den 1930er Jahren in den USA (Fischer & Stock, 2023, S. 64). Alinsky war Sohn einer jüdisch-orthodoxen Einwandererfamilie aus Weißrussland und wuchs in benachteiligten Stadtteilen in Chicago auf. Nach dem Studium der Soziologie und Kriminologie arbeitete Alinsky in einem Jugendgefängnis mit delinquenten Jugendlichen. Das Ziel einer Resozialisierung fand bisher nur auf der individuellen Verhaltensebene statt. Alinsky erkannte die relevanten Veränderungsprozesse jedoch in dem gemeinsamen Handeln von organisierten Bewohner*innen der Quartiere. Der Schwerpunkt seiner Arbeit lag im weiteren Verlauf auf dem Aufbau von handlungsmächtigen und eigenständigen Bürger*innenorganisationen – „community or-

ganizations“ (Fischer & Stock, 2023, S. 66). Dabei war der Grundgedanke, die Bewohner*innen dazu zu befähigen, eigenständig für ihre Belange einzutreten und nicht stellvertretend für sie zu handeln und somit die Würde der dort lebenden Bewohner*innen zu rauben. Handelt der Bezirk somit als „Konfliktpartei“, wirkt der Aufbau und das Sein als neuer Machtfaktor im Stadtteil. Alinsky schreibt, dass dies „automatisch eine Einmischung in und eine Bedrohung für die bestehenden Machtverhältnisse und damit eine Infragestellung des Status quo [bedeutet].“ (zit. Fischer & Stock, 2023, S.65) Neben dem Infragestellen der lokalen Machtstrukturen sollen die demokratischen Entscheidungsprozesse transformiert werden (Fischer & Stock, 2023, S. 65). Der Faktor der Macht spielt im Community Organizing als auch in der demokratischen Teilhabe von Mitbürger*innen eine relevante Rolle und ist dabei stets positiv konnotiert. Im weiteren Verlauf wird noch einmal näher auf den Machtbegriff eingegangen. In Deutschland fand Alinskys Ansatz in den 1970er Jahren in der Sozialen Arbeit ihren Stellenwert, indem das Community Organizing innerhalb der Gemeinwesenarbeit - der „dritten Methode“ neben der Einzel(fall)hilfe und der sozialen Gruppenarbeit – zugeordnet und rezipiert wurde (Fischer & Stock, 2023, S. 66). Neben den 1980er, in denen Teile der von Alinsky beschriebenen Aktionsformen Eingang in die damaligen Protestbewegungen, wie der Anti-Atomkraft-Bewegung und Frauenbewegung, fanden, bekam das Community Organizing erst im Jahr 1993 einen erneuten Aufschwung.

Grundbegriffe des Community Organizing

Macht

Der bereits erwähnte Begriff „Macht“ spielt im Community Organizing eine zentrale Rolle. Im Community Organizing werden zwischen zwei Formen von Macht unterschieden: Zum einen die Macht des Geldes und die Macht des Volkes bzw. der (organisierten) Menschen (Forum für Community Organizing e.V., 2016). Dabei besetzt Alinsky das Wort im Unterschied zu der verbreiteten alltäglichen Konnotation nicht negativ, sondern als Fähigkeit zum eigenen Handeln (Fischer & Stock, 2023, S. 67).

Öffentliche Beziehungen

Öffentliche Beziehungen zwischen Menschen bilden eine weitere Grundlage des Community Organizing. Dabei ist zunächst wichtig, diese Beziehungen, beispielsweise in einer Nachbarschaft oder Dorf zu analysieren und gegebenenfalls erneut aufzubauen (Szynka & Müller, 2023). Neben der Beziehungsarbeit und dem Finden von Schlüsselpersonen, welche in der Community Achtung genießen, sind die Traditionen und Geschichten der Nachbarschaft oder Dorfes wichtig zu erfahren. So ist das Kennen von Gewohnheiten, Erfahrungen, Bräuche, Wertvorstellungen von Wichtigkeit (ebd.).

Konflikte

Konflikte sind neben Kooperationen im Community Organizing elementar, um Veränderungen anzustreben und Problematiken im Sinn der Interessen der Bürger*innen deutlich zu machen. Wie „Macht“ ist der Begriff „Konflikt“ positiv gedeutet. Zwar gilt Community Organizing als konfliktorientiert, sie ist jedoch keine aggressive oder destruktive Methode (Szynka & Müller, 2023).

Strategie und Taktik

Mit den zur Verfügung stehenden Mitteln das bestmögliche für die Community herauszuholen, zeichnet eine gute Strategie aus, wobei eine strategische Planung diese Mittel und die Macht der Organisation realistisch einschätzt (Forum für Community Organizing e.V., 2016). Dabei sollte die vorhandene Macht mit der Gegenmacht abgeglichen werden, um zu überprüfen, ob die Ziele der Community erreichbar sind.

Politische Unabhängigkeit

Zentraler Punkt des Community Organizing ist die finanzielle als auch politische Unabhängigkeit der Organisation. Finanziert wird die Arbeit durch Eigenbeiträge der Mitgliedsorganisation sowie durch Spenden, wobei eine Förderung durch staatliche Mittel hauptsächlich abgelehnt wird. Grund dafür ist Unabhängigkeit der Bürgerorganisation, die in konflikthaften Auseinandersetzungen mit der Stadtverwaltung beeinträchtigt werden könnte (Fischer & Stock, 2023, S. 68).

Demokratischer Rahmen

Community Organizing bewegt sich in einem demokratischen und ethischen Rahmen, wobei sie die Demokratie belebt und fördert. Demokratie benötigt Konflikte und Auseinandersetzungen, um sich stetig zu verbessern und zu verändern. Sie ist ein fortwährender Prozess des Aushandelns von unterschiedlichen Interessen zum Wohle aller (Forum für Community Organizing e.V., 2016).

Methodischer Ablauf (Vier-Phasen-Modell)

Community Organizing verläuft in einem Organisationszirkel, welcher sich grob in vier Phasen einteilen lässt:

Die erste Phase sind die persönlichen Gespräche, sogenannte „Eins-zu-eins“-Gespräche. Nach Alinsky benötigen Menschen vor allem zwei Dinge, um aktiv zu werden und sich gemeinsam mit anderen für Veränderungen im Stadtteil einzusetzen: Das Anknüpfen an Eigeninteresse und der Aufbau von Beziehungen (Fischer & Stock, 2023, S. 68). In den Einzelgesprächen soll genau dies durch aktives Zuhören erfolgen. Die Termine werden in der Regel terminlich terminiert und dauern im Durchschnitt 30 bis 45 Minuten. Neben dem Herausarbeiten der eigenen Interessen, Talente und Wertvorstellungen sind die Gespräche durch Organizer von enormer Relevanz, da so Beziehungen geknüpft und Vertrauen aufgebaut werden kann (Forum für Community Organizing e.V., 2016). Dabei ist die Vorgehensweise weitestgehend dieselbe: Einstieg, Kennenlernen, Erfragen von Besorgnissen und Wünschen und der Ausklang. Nach dem Gespräch werden die Erfahrungen des Besuches schriftlich niedergeschrieben und im Anschluss ausgewertet. In der Phase der Einzelgespräche wird vorerst auf eine breite Öffentlichkeitsarbeit wie Pressemitteilungen oder Flugblätter verzichtet (Markewitz, 2005).

Die zweite Phase konzentriert sich auf Versammlungen, Machtanalysen und Recherchen. Ist die erste Phase abgeschlossen, werden aus den geführten Einzelgesprächen eine Gruppe von Menschen mit gleichen Interessen identifiziert und anschließend in einer Versammlung zusammengebracht (Forum für Community Organizing

e.V., 2016). Ist dies erfolgt, beginnt die Machtanalyse, in der ein umfassendes Bild von den genannten Problemen sowie Lösungsvorschläge entstehen. Ebenso wird untersucht, ob die Macht der Gruppe ausreicht, um das Ziel in einer überschaubaren Zeit zu erreichen (Markewitz, 2005; Forum für Community Organizing e.V., 2016). Weiterhin in der zweiten Phase verbleibend, wird der Sachverhalt,

Zielpersonen und mögliche Verbündete näher untersucht. Hinsichtlich der Untersuchung zum Sachverhalt kann an die Erfahrungen der Mitglieder der Gruppe angeknüpft werden (ebd.). Fragen wie, ob noch andere Personen von dem Problem betroffen sind, welche Ressourcen zur Verfügung stehen und ob die Kosten gedeckt werden können, sind ebenfalls von Relevanz (ebd.). Beschäftigt man sich mit der Zielperson, ist das Betrachten der Strukturen wie beispielsweise der Beziehungsstrukturen und das Verantwortungsgeflecht sinnvoll. Hierbei sind auch die möglichen Verbündeten der Gegenseite interessant.

In der dritten Phase, welche sich durch Aktionen charakterisiert, soll in Form eines öffentlichen Treffens die Mitglieder und die Zielperson, wie beispielweise Politiker*innen, zusammenführen. Dabei ist das Ziel des Treffens, die Zielpersonen zu Verhandlungen und Zugeständnissen zu bewegen (ebd.). Wird ein öffentliches Treffen vorerst verwehrt, empfiehlt es sich Schritt für Schritt den Druck zu erhöhen, um die Ernsthaftigkeit der Gruppe und der damit verbundenen Theamtik zu erhalten (ebd.).

Die letzte Phase ist die Reflexion, in der die Erfolge und Misserfolge des Organisationszirkels ausgewertet werden, um für den nächsten Zyklus zu lernen. Können hier bereits Erfolge wahrgenommen werden, stärkt dieser Erfolg die Organisation selbst (Forum für Community Organizing e.V., 2016). Relevant ist dabei auch zu reflektieren, ob die demokratischen Prinzipien, Toleranz, die Anerkennung der Vielfalt, soziale Gerechtigkeit und die allgemeinen Menschenrechte an jeder Stelle im Organizing-Prozess, bei jeder öffentlichkeitswirksamen Aktion und durchgeführten Kampagne gelebt und zum Tragen gekommen sind (Fischer & Stock, 2023, S. 70). Der wahrscheinlich wichtigste Effekt daraus ist, dass die Bürger*innen Selbstwirksamkeit erfahren und merken, dass sie etwas bewegen und verändern können. Konsequenz ist daraus, dass die

Bürger*innen in Form des Community Organizing die Demokratie beleben (ebd.).

Community Organizing als empirisches Modell der partizipativen Demokratie

Im folgenden Unterkapitel soll überprüft werden, inwiefern das Community Organizing die Demokratie fördert.

Die Charakteristika des partizipativen Demokratiemodells ist die Ausbildung zum/ zur Staatsbürger*in durch erzieherische Bausteine, wie diskursive Konfliktregelungen, sowie die Partizipation möglichst vieler Bürger*innen. Ein ideengeschichtlicher Ansatz der partizipativen Demokratie besagt nach John Stuart Mill, dass eine Einführung des Mitbestimmungsprinzips auf der untersten Ebene, der lokalen Ebene, stattfinden sollte. Wenn Bürger*innen sich also effektiv an Regierungen und der damit verbundenen Demokratie beteiligen sollen, müssen die notwendigen Kriterien, um eine Beteiligung möglich zu machen, vorerst auf lokaler Ebene ausgeprägt werden. Gerade in Themengebieten, in denen Menschen von den Themen betroffen sind, sind Lerneffekte durch Partizipation nach Mills vorzufinden (Huber, 2009, S. 22). Des Weiteren sind repräsentative Institutionen auf nationaler Ebene nicht ausreichend für eine funktionierende Demokratie, so muss soziales Training auf der lokalen Ebene stattfinden, in denen staatsbürgerliche Kompetenzen durch Partizipation gebildet werden. Konsequenz des erzieherischen Effekts der Beteiligung ist, dass sich ein stabiles partizipatives System herausbildet (Huber, 2009, S. 23). Die genannten und gewünschten Elemente des partizipativen Demokratie-Modells sind charakteristisch für das Community Organizing und zeigt die Demokratie fördernden Grundzüge auf. Grundsatz ist dabei, dass Bewohner*innen zu Bürger*innen gemacht werden. Dies soll durch eine aktive und eigenverantwortliche Partizipation am öffentlichen politischen Leben erreicht werden (Huber, 2009, S. 63). Dies hat den Effekt, dass die Zivilgesellschaft gestärkt wird und den Menschen ermöglicht, aktiv am demokratischen Prozess teilzunehmen. Des Weiteren gilt das „Bottom up“-Prinzip, in denen Lösungen für Probleme mit den Bürger*innen erarbeitet werden sollen, statt einfach von oben implementiert zu werden (Huber,

2009, S. 63). Die Konsequenz daraus ist eine Machtverschiebung. Community Organizing versucht, die Macht von Institutionen und politischen Mächten auf die Gemeinschaft zu dezentralisieren. Resultat dabei ist, dass eine breitere Beteiligung ermöglicht wird und gleichzeitig verhindert, dass wenige Mächte von der politischen Agenda dominiert werden. Unterstützend ist dabei die politische Unabhängigkeit, welche vom Community Organizing gelebt wird. Ein weiterer, demokratiefördernder Aspekt des Community Organizing ist, dass allen Bevölkerungsgruppen und -schichten und ohne Einbezug von verschiedenen sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Hintergründen dieselbe Chance zur Partizipation geboten werden soll (Huber, 2009, S. 63). Darauf folgt eine inklusive Demokratie, in der eine breite Palette von Stimmen gehört wird.

Community Organizing am praktischen Beispiel des Bodenburger Schwimmbades

Das Bodenburger Schwimmbad zu führen und das Engagement, welches gegen die Schließung des Schwimmbades gezeigt wird, weisen viele Charakteristika des Community Organizing auf.

Das Bodenburger Schwimmbad ist ein gutes Beispiel dafür, wie sich eine Nachbarschaft, Quartier oder wie in diesem Beispiel ein Dorf für das gemeinsame Interesse – hier in Form des Schwimmbades – zusammenschließt, einsetzt und beteiligt. Die Beteiligung kann dabei in verschiedenen Arten auftreten. Die Beteiligung reicht von den 1200 Mitgliedern, jährlichen Jahresbeiträgen für den Förderverein „Freies Bad Bodenburg e.V.“ zu der Unterstützung des

Betriebes und des Managements, zum Beispiel als ehrenamtliche Verkaufshilfe des Schwimmbad-Kiosks.

Da das Schwimmbad 2002 bereits einmal von einer Schließung bedroht war, schlossen sich engagierte Bewohner*innen Bodenburgs zusammen und gründeten eine Initiative in Form des gemeinnützigen Vereins „Freies Bad Bodenburg e.V.“, dabei klingelten acht Gründungsmitglieder an den Haustüren und generierten so Mitglieder - auch hier ist das Community Organizing in einem guten Beispiel

zu erkennen. Heutzutage hat der Förderverein 1200 Mitglieder, das Dorf Bodenburg hat eine Einwohnerzahl von ca. 1800 Einwohner*innen. Zum einen ist eine Gemeinschaft zu erkennen, welche von einer Problematik betroffen ist und sich aufgrund von gleicher Interessen zusammenschließt, um gemeinsam gegen einen Konflikt vorzugehen. Zum anderen schloss die Gemeinschaft sich zusammen und kann somit unabhängig und dezentralisiert von regionalen Entscheidungsträgern und Regierungsbehörden eigenständig für ihre Belange eintreten. Des Weiteren sind die Einzelgespräche des Organisationszirkels zu erkennen, in denen in Gesprächen mit den Bewohner*innen die Interessen herausgearbeitet wurden. Das Community Organizing in Bodenburg ist somit schon in der Vergangenheit zu erkennen und zieht sich weiter in die Gegenwart.

Wie im theoretischen Teil erwähnt, lebt der Organisationszirkel des Community Organizing im dritten Schritt von Aktionen, welche in gesammelter Form der Mitglieder auf Politiker*innen treffen sollen. Der Verein des Bodenburger Schwimmbades zeigte in den vergangenen Monaten einige dieser Aktionen auf, indem Personen verschiedener Fraktionen in das Schwimmbad eingeladen wurden und aufgezeigt wurde, was mit ehrenamtlicher Arbeit an Eigenleistung erbracht werden kann. Des Weiteren ist das Zusammenkommen bezüglich eines Zuschussantrages das Paradebeispiel einer Aktion des Community Organizing. Mehr als 60 Personen, mit dem Interesse das Schwimmbad zu retten, kamen bei der Versammlung zusammen. Das Ergebnis war, dass das Schwimmbad vorerst nicht geschlossen wird. Eine weitere Aktion, welche von den Bodenburger-Einwohner*innen selbst organisiert und durchgeführt wurde, war eine Demonstration gegen die Schließung des Bades. Kinder und Jugendliche gestalteten dabei Plakate, welche im Dorf und am Schwimmbad aufgehängt wurden. Auch in dieser Aktion ist zu erkennen, wie sehr sich die Dorfbewohner*innen gesammelt für ihre Interessen einsetzen und dabei jede Altersspanne inbegriffen ist.

Demotieförderung des Community Organizing am praktischen Beispiel des Bodenburger Schwimmbades

Das Bodenburger Schwimmbad fördert in seiner selbstorganisierten Art des Fördervereins und dem gelebten Community Organizing die Demokratie in verschiedenen Punkten:

Zum einen sind Aspekte wie Partizipation und Mitbestimmung, wie im vorherigen Kapitel bereits theoretisch erläutert, wichtige Anhaltspunkte zur Förderung der Demokratie. Das Bodenburger Schwimmbad ermutigt Mitglieder dazu, aktiv am Betrieb und am Management des Schwimmbades teilzunehmen. Die aktive Teilnahme fördert dabei die Partizipation und Mitbestimmung der Bürger*innen, da sie einen direkten Einfluss auf Entscheidungsprozesse, welche das Schwimmbad betreffen, haben. Das Gefühl der Selbstwirksamkeit und des Empowerments kann das Verständnis von demokratischen Prozessen nachhaltig vertiefen. Ebenfalls im vorherigen Kapitel erwähnt, ist die Dezentralisierung von Macht, in der Probleme nicht von der regionalen Ebene universal gelöst werden sollten. Das Bodenburger Schwimmbad ist auf der lokalen Ebene verankert und wird von der Gemeinschaft nun selbst verwaltet. Das Prinzip der Selbstverwaltung auf der Ebene der Basisgemeinschaft ermöglicht es den Mitgliedern, lokale Probleme zu identifizieren und selbstständig an Lösungen zu arbeiten und sie anschließend selbst zu lösen. Generell kann festgehalten werden, dass das Bodenburger Schwimmbad in seinem generellen Treffpunkt und der Möglichkeit, sich auszutauschen, bereits Aspekte zur demokratischen Teilhabe enthält. Würde das Bodenburger Schwimmbad geschlossen werden, würde ein wichtiger Treffpunkt für Familien oder generell Personen aus dem Dorf fehlen. Das Dorf Bodenburg zeigt keine anderen Orte zur Vernetzung oder zum Austausch aus, weswegen die demokratische Teilhabe enorm eingeschränkt werden würde. Indem Bodenburg mit dem Bodenburger Schwimmbad und Förderverein Community Organizing betreibt und Aktionen wie einer selbst organisierten Demonstration durchführt, wird das Recht auf Versammlung als Ausdruck der freiheitlichen Demokratie gefördert und genutzt.

Interviews

Expert*innen-Interviews

Um die Forschungsfrage ausreichend praktisch untersuchen zu können, wurden neben Interviews von Schwimmbad Besucher*innen, Expert*innen-Interviews geführt. Diese Vorgehensweise ermöglicht es, spezielles Wissen über unsere Forschungsthematik zu erhalten und somit „Insiderwissen“ über das Bodenburger Schwimmbad zu erlangen. Interviewt wurde Frau XY, welche sich seit mehreren Jahren in der Kommunalpolitik Bodenburgs engagiert und Vereinsmitglied im Freien Bad Bodenburg e.V. ist. Während des Gespräches durfte Frau XY frei erzählen, ergänzend wurden ihr vorbereitete Fragen unserer Forschungsgruppe gestellt.

Als aktives Vereinsmitglied und dem Engagement in der Kommunalpolitik konnte die befragte Person einen guten Einblick geben, wie intensiv, ehrenamtlich und gesammelt die Bodenburger-Bewohner*innen gegen die Schließung des Bades kämpfen. Dabei wurde die KioskNutzung gesteigert, um die Eigenleistung noch einmal zu erhöhen, öffentliche Treffen, in denen Politiker*innen verschiedener Fraktionen in das Schwimmbad eingeladen wurden, die Interessenvertreter*innen als geschlossene Gruppe an öffentlichen Sitzungen mit dem Bürgermeister teilnahmen und Demonstrationen durchführten. All diese durchgeführten Aktionen waren ehrenamtliches Engagement des Dorfes. Außer dem Sportverein gibt es nach ihrer Aussage keinen Ort des Austausches für Familien. „*Einer achtet auf den Anderen*“, erzählt die befragte Person. Gerade das Bad biete aufgrund seiner guten Überschaubarkeit die Möglichkeit, gut auf seine Kinder, aber auch auf Kinder von anderen Familien, achten zu können. Ergebnis ist, dass die Gemeinschaft im Dorf gefördert wird und das Zusammenhörigkeitsgefühl wächst. Wirft man einen kurzen Blick auf Individuen, bietet das Bad Möglichkeiten der Entspannung, gerade nach der Arbeit oder nach einem herausfordernden Tag. In Bodenburg gäbe es keine andere Chancen auf Erholung - „*vielleicht noch irgendwo außerhalb ein Yoga-Kurs*“. Auch für alleinstehende ältere Personen ist das Bodenburger Schwimmbad mit seinem Biergarten und Kiosk ein relevanter Ort der Begegnung. Das Schwimmbad ist der einzige Standort, „*in dem man sich zum Kaffeetrinken hinsetzen kann und Gespräche führen kann*“. Würde das Boden-

burger Schwimmbad geschlossen werden, wäre die Möglichkeit zum Austausch ebenfalls für ältere Personen verloren. Die Gefahr einer sozialen Isolation würde steigen.

Befragung von Schwimmbad-Besucher*innen

Neben Expert*innen Interviews war das Interviewen von Schwimmbad-Besucher*innen ebenfalls ein relevanter Aspekt dieser Forschungsarbeit. Durch das Erfragen konnten die Ansichten der Besucher*innen herausgefunden und anschließend zusammengefasst werden. Interviewt wurden Personen in den Altersgruppen von 38 bis 87 Jahren.

Zu Beginn soll eine Mutter (38 Jahre) mit Kindern im Schulalter und Kleinkindalter vorgestellt werden, welche sich zu einem Gespräch bereiterklärte. In dem Gespräch berichtet sie, dass sich die Familie oft im Schwimmbad aufhalte und der Ort als Treffpunkt für die Familie angesehen wird. Gerade in den Sommerferien verbringe die Familie ihre Zeit im Schwimmbad, da es in der Nähe ist und so die Möglichkeit besteht, bequem ohne Auto anreisen zu können und so den Tag mit der Familie zu verbringen. Die Möglichkeit zu haben, sowohl die älteren Kinder beschäftigt und sie mit anderen Kindern sozial in Kontakt treten zu sehen als auch das jüngere Kind mit einbeziehen zu können und im Kinderbecken zu spielen, wurde von der Kindesmutter als Vorteil angesehen. Auch die erhobene Grünfläche ermöglicht es, einen Gesamtüberblick über die jüngeren Familienmitglieder behalten zu können. Die Kinder lieben es, das Schwimmbad zu besuchen und haben dort Freunde gefunden. Auch die Kindesmutter knüpfte durch die Besuche im Bad Kontakte mit anderen Familien. *„Das Bad fühlt sich an wie ein gemeinschaftlicher Garten“*, berichtet Frau XY, in dem jeder willkommen sei und jeder seinen Teil beisteuere. Auch die Familie hat sich schon an der freiwilligen Arbeit beteiligt. Auf Nachfrage, was die Familie für Verbesserungsvorschläge bezüglich des Schwimmbades hatte, war die Ausweitung der Öffnungszeiten, welche für die Mutter für zu kurz beachtet wurden. Auch der Wunsch nach mehr Schwimmkursen für die Kinder wurde geäußert. Die Mutter sprach sich gegen die Schließung des Schwimmbades aus. Mit dem Schließen des Schwimmbades würde

ein Zentrum des Zusammenkommens für die Familie wegfallen, sowohl die Kinder als auch die Mutter hätten in Bodenburg so gut wie keinen Ort der Begegnung und Freizeitbeschäftigung mehr für die ganze Familie.

Bei einer Weiteren Befragung wurde eine 87-jährige Frau bezüglich des Schwimmbads befragt. Dabei gab sie an, dass das Schwimmbad ein Treffpunkt sei, in dem sie und ihr Mann oft Bekannte treffen. Dabei nicht nur zum Schwimmen, sondern auch zum Kaffeetrinken in dem Schwimmbad-Kiosk und dem Biergarten. Das Schwimmbad sei eine gute *„Gemeinschaftsaktion“*, welche vom Dorf unabhängig gehalten wird, es gebe *„ja kaum andere Freizeitmöglichkeiten für junge Familien“*. Dabei berichtete sie, dass Bekannte sich ebenfalls ehrenamtlich am Schwimmbad beteiligen. Prinzipiell verknüpft sie stets positive Dinge mit dem Schwimmbad. Ihre Enkelkinder lernten dort Schwimmen und die Nähe und das Ambiente, in dem man sich *„schön hinlegen kann, es groß ist und eine schöne Atmosphäre hat“*, gefallen der Rentnerin am Schwimmbad.

Ergebnisteil der Interviews/ Schlussfolgerung

Was kann man aus den geführten Interviews schließen? In unseren Recherchen war es möglich, eine breite Altersspanne zu befragen, sodass wir für verschiedenen Familienkonstellationen und Haushalte ein Meinungsbild zu dem Bodenburger Schwimmbad erhalten konnten. In jedem Interview konnten wir das Gemeinschaftsgefühl heraushören, welches das Schwimmbad erweckt. Ob es der *„Gemeinschaftliche Garten“* ist, der Satz *„Einer achtet auf den Anderen“* oder eine schöne *„Gemeinschaftsaktion“*. Die Essenz daraus ist, dass jede befragte Person das Bodenburger Schwimmbad und deren Rettung mit Gemeinschaft verbindet, mit Zugehörigkeit, mit Zusammenhalt, mit Austausch. Das Bodenburger Schwimmbad ist nach Aussagen ein Ort, in dem Mütter, Väter, Kinder und Senioren einen Ort zum Verknüpfen, Austauschen und Freunde finden haben. Wo gibt es in Bodenburg ansonsten einen Ort, an dem demokratische Teilhabe in seiner Fülle gelebt werden kann? Die befragten Personen konnten uns keine Antwort auf diese Frage geben. Auch bei eigenen Recherchen, in dem das Dorf Bodenburg von unserer Forschungs-

gruppe erkundet wurde, wurden wir nicht fündig. Eine weitere Erkenntnis aus den Interviews war, dass jede befragte Person sich auf verschiedenste Weise ehrenamtlich für das Schwimmbad eingesetzt hat. Die Spanne reicht von dem Engagement auf politischer Ebene, zu der Unterstützung im Kiosk und hin zu Geldspenden oder Teilnahmen an Demonstrationen. Nun, was wäre, wenn das Schwimmbad geschlossen werden würde? Für Familien würde ein wichtiger (und vor allem einzige) Ort in Bodenburg vernichtet werden, in dem sich Familien zum Austauschen und Vernetzen treffen können. Ein Ort wäre weg, welcher Freundschaften entstehen ließ. Ein Ort, an dem Menschen sich, egal welcher Altersklasse, zum Kaffeetrinken im Biergarten treffen können und unter Leute kommen oder den Kontakt zur Außenwelt halten. Es klingt am Anfang nach einer Banalität. Doch hinter dieser vermuteten Banalität steckt viel mehr als vorerst angenommen. Hinter dem Kaffee steckt der Austausch und die Kontaktaufnahme mit Menschen, mit anderen Besucher*innen reden, aber auch kritisieren, planen oder in einen Diskurs gehen zu können. So erkennt man an dieser Stelle gut die demokratische und soziale Teilhabe. Auch in den annehmlich banalen Aktivitäten. Doch was würde die Schließung voraussichtlich in den Köpfen der Menschen machen? Das Bodenburger Dorf, welches seit Anbeginn der Schwimmbaderöffnung 1925 unter ehrenamtlichen und gemeinschaftlichen Aktionen das Schwimmbad führt und gegen die Schließung kämpft, würde hinsichtlich der Motivation, für gemeinschaftliche Interessen in Form des Community Organizing einzustehen und sich zusammenzuschließen, einen enormen Rückstoß erhalten. Die gelebte Demokratie, welche in allen Schichten - ob Politik, Individuen oder Gruppen in Form von Familien jeglicher Art - zu erkennen ist, würde schwinden, da jegliche Motivation, in einer Gemeinschaft für sein Bedürfnis und Bedarf einzustehen, indem ein Ort zum Austausch und Vernetzen gewünscht wird, genommen werden würde. Personen verlieren das Vertrauen in die Politik und dem Grundverständnis der Demokratie, wenn Geld über dem Wohl, inklusive seiner Gemeinschaft, Zusammenhalt und Attraktivität des Sozialraumes steht.

Mögliche Nutzungsmöglichkeiten des Bodenburger Freibades außerhalb der Saison

Das Freibad in Bodenburg ist in den warmen Sommermonaten zweifellos ein beliebter Ort für erfrischende Schwimmtage und Freizeitaktivitäten für die Menschen in Bodenburg und Umgebung.

Jedoch auch in den kälteren Monaten, wenn das Freibad normalerweise geschlossen ist, könnte es genutzt werden. Das Freibad könnte zu einem vielseitigen Veranstaltungsort werden, der weit mehr als nur Schwimmen und Sonnenbaden bietet. Hier sind einige Beispiele, wie die freien Flächen und die vorhandenen Räumlichkeiten des Freibades in der Wintersaison genutzt werden könnten: Das große Freibadgelände bietet eine passende Kulisse für Weihnachtsfeiern. Mit festlicher Beleuchtung und Dekoration können die Räumlichkeiten zu festlich dekorierten Veranstaltungsräumen verwandelt werden. Unternehmen können die Einrichtungen des Freibads nutzen, um Betriebsfeiern und Teambuilding-Veranstaltungen abzuhalten. Indoor-Räume eignen sich hervorragend für Präsentationen, Workshops und Besprechungen, während die Außenbereiche für Teamspiele und Aktivitäten genutzt werden können.

Das großzügige Freibadgelände bietet ausreichend Platz für Hundeschulen und Veranstaltungen. Hunde könnten im beheizten Becken schwimmen, und die umliegenden Grünflächen bieten Raum für Trainingsübungen.

Außerdem kann das Bad zum Austragungsort von Weihnachtsmärkten, Kunsthandwerksmessen und anderen Veranstaltungen werden. Die vielfältigen Räumlichkeiten können für Verkaufsstände und Unterhaltungsangebote genutzt werden, während die Außenbereiche für Aktivitäten und Verpflegungsstände zur Verfügung stehen.

Die Innenräume des Bodenburger Bades bieten die perfekte Umgebung für Fitness- und Wellnesskurse wie Yoga, Pilates und Schwimmunterricht. Die Umkleide- und Duschbereiche sind gut ausgestattet.

Die Vielseitigkeit des Freibades im Winter ist ein Beweis dafür, dass der Ort nicht nur im Sommer zu nutzen ist. Dies zeigt, dass die

Potenziale des Bodenburger Freibades das ganze Jahr über genutzt werden könnte, um Gemeinschaften und Unternehmen zusammenzubringen und vielfältige Aktivitäten zu fördern. Dies wäre im Interesse der Bürger*innen in Bodenburg und Umgebung.

Fazit: Welche Auswirkungen hätte die Schließung des freien Bades Bodenburg?

Seit mehreren Jahren setzen sich die Bewohner*innen aus Bodenburg dafür ein, dass das freie Bad Bodenburg erhalten bleibt. Das Freibad Bodenburg wurde von den

Dorfbewohner*innen selbst erbaut und liegt vielen Menschen am Herzen. Die Aufrechterhaltung des Schwimmbades ist jedoch schwieriger, als die Bewohner*innen sich hätten vorstellen können und sie wurden immer wieder auf die Probe gestellt.

Die Stadt kann die Finanzierung des Freibads nicht stemmen und das Freibad stand schon mal kurz vor der Schließung. Die Bewohner*innen setzen sich seit mehreren Jahren für den Erhalt des Schwimmbads ein. Durch die fast Schließung des Freibads haben sich Menschen in Form des Community Organizing aus dem Dorf zusammengetan und ein Förderverein für das Freie Bad Bodenburg gegründet. Der Verein kümmert sich um die Finanzierung, Planung und Steuerung des Freibades und konnte sich durch den Zusammenhalt der Bewohner*innen dafür einsetzen, dass das Schwimmbad erhalten bleibt. Die von der Stadt getroffenen Maßnahmen in Bezug auf das Freibad wurden immer restriktiver und der Förderverein hatte es zunehmend schwerer, die Finanzierung zu bewältigen. Trotz dieser Herausforderungen hat der Förderverein erfolgreiche Lösungen gefunden. Wenn das Freibad schließen sollte, würde es den Beteiligten ein Gefühl von Stimmlosigkeit geben und sie würden sich in ihrer Mühe und Arbeit missachtet fühlen.

In Bodenburg wurden Mitgliedschaften für das Freibad gesammelt, freiwillige Aufgaben verteilt und es werden verschiedene Events im Freibad veranstaltet. Der Förderverein leistet jährlich einen Zuschuss von 23.000 Euro, um das Freibad zu finanzieren. Das alles

und viel mehr haben die Bewohner*innen für die Erhaltung des Freibades unternommen und trotz dessen steht schon wieder eine Schließung zur Debatte. Da stellt sich die Frage, ob all die Anstrengungen und Bemühungen in der Politik überhaupt von Bedeutung sind oder ob sich letztendlich alles nur um Geld dreht. Wir leben in einer Demokratie in Deutschland und die Mehrheit der Bewohner*innen spricht für den Erhalt des Freibades Bodenburg. Warum wird dann überhaupt wieder die Möglichkeit seiner Schließung in Betracht gezogen? Wir sollen all die Kosten und Belastungen akzeptieren, die uns auferlegt werden, doch wer kommt unseren Anliegen entgegen? Die Frage, ob die Stimmen der Bewohner*innen wirklich gehört werden, ist eine weitere Frage, die wir uns stellen müssen oder hören die Politiker*innen nur das, was sie hören wollen?

„Wir haben unsere Stimme erhoben. (...) Wir haben unser demokratisches recht genutzt, auf die Straßen zu gehen und zu demonstrieren. (...) Aber es bringt nichts“ (vgl. Huke 2021, S.9). Heißt es in einem Zitat, in der sich Bürger*innen für ihre Interessen eingesetzt haben.

Genauso müssen sich auch die Bewohner*innen aus Bodenburg fühlen, die sich in einer Demonstration dafür eingesetzt haben, dass das Wasser des Schwimmbeckens im Becken bleibt und trotz dessen wurde das Wasser aus dem Schwimmbecken entleert.





Wieder ein neuer Tiefpunkt für die engagierten Bewohner*innen aus Bodenburg, obwohl in einer Ratssitzung für den Erhalt des Schwimmbades gesprochen wurde. Könnte das alles extra sein, damit der Förderverein und alle Beteiligten aufgeben?

So viele Jahre haben sich die Bewohner*innen für das Freibad eingesetzt und soll all das umsonst gewesen sein? Die Schließung könnte einen großen Einfluss auf das Engagement und die Bürger*innenbeteiligung in der Gemeinschaft haben. Bei der Schließung des Schwimmbades könnte bei den Bewohner*innen eine politische Frustration einsetzen. Sie könnten das Gefühl haben, dass all die Mühe und Arbeit umsonst ist und dass sie mangelnde Einflussmöglichkeiten in politischen Prozessen und Entscheidungen haben. Dies kann dazu führen, dass sich immer mehr Menschen von politischem Engagement zurückziehen, sich nicht mehr an Wahlen beteiligen und das Interesse an der Politik verlieren. Die Schließung des

Bades wirft die Frage auf, ob wir überhaupt in einer Demokratie leben. Haben die Bewohner*innen tatsächlich die Möglichkeit zur Teilhabe an der Demokratie und verfügen sie überhaupt eine eigene Stimme, die ihre Interessen und Rechte repräsentiert? Die Frage nach der demokratischen Teilhabe in Bodenburg könnte infrage gestellt werden.

Das Freie Bad Bodenburg ist ein wichtiger sozialer Treffpunkt für die Dorfgemeinschaft. Dadurch würde dem Dorf ein wichtiger Ort fehlen, indem sie soziale Kontakte knüpfen können und das soziale Gefüge der Gemeinschaft könnte durch die Schließung verloren gehen. Da es sowieso schon wenig Freizeitmöglichkeiten gibt in Bodenburg, wäre das ein großer Verlust für die Bewohner*innen aus dem Dorf. Sie hätten keine Möglichkeit mehr, aktiv an Aktivitäten teilzunehmen, was sich auf die Lebensqualität auswirken kann. Sie hätten keinen Ort, an dem sie kurz abschalten können oder um einen Ausflug mit der Familie zu machen. Es ist wichtig für die Gemeinschaft in den Entscheidungsprozess einbezogen zu werden, um sicherzustellen, dass demokratische Prinzipien gewahrt bleiben und die Auswirkung auf die Gemeinschaft so positiv wie möglich gestaltet werden.

Literatur:

Becker, M. (2014): Soziale Stadtentwicklung und Gemeinwesenarbeit in der Sozialen Arbeit. Kohlhammer Verlag: Stuttgart.

Deutscher Bundestag, Kontrolle der Regierung (Zugriff am: 17.09.2023) https://ww-w.bundestag.de/parlament/aufgaben/regierungskontrolle_neu

Demokratie, Landeszentrale für politische Bildung, Baden Württemberg (Zugriff am: 17.09.2023) <https://www.bpb.de/kurzknapp/lexika/politiklexikon/17321/demokratie/>

Entstehung der Demokratie in Deutschland, Landeszentrale für politische Bildung, Baden Württemberg (Zugriff am: 15.09.2023) https://www.lpbw.de/fileadmin/lpb_hauptportal/pdf/machs_klar/2021/mk46/info_entstehung_demokratie_deutschland.pdf

Fischer, U., & Stock, L. (2023). Community Organizing: Das Konzept von Saul Alinsky und mögliche Formen der Umsetzung im Rahmen eines Stadtteilmanagements. In S. J. Patrick Oehler, *Marginalisierung, Stadt und Soziale Arbeit Soziale Arbeit im Spannungsfeld von Politik, Quartierbevölkerung und professionellem Selbstverständnis*. Wiesbaden: Springer.

Forum für Community Organizing e.V. (2016). *Handbuch Community Organizing: Theorie und Praxis in Deutschland*. Bonn: Stiftung Mitarbeit.

Frevel, B., & Voelzke, N. (2017): *Demokratie, Entwicklung-Gestaltung-Herausforderungen*, Aufl. 3, Wiesbaden, Springer

Geisen, T., Kessl, F., Olk, T., & Schnurr, S. (2013): *Soziale Arbeit und Demokratie*, Wiesbaden, Springer

Hinte, W. & Treeß, H. (2014): *Sozialraumorientierung in der Jugendhilfe. Theoretische Grundlagen, Handlungsprinzipien und Praxisbeispiele einer kooperativ-integrativen Pädagogik*. (3. Auflage). Beltz Juventa Verlag: Weinheim & München
Hinte, W.; Lüttringhaus, M. & Oelschlägel, D. (2011): *Grundlagen und Standards der Gemeinwesenarbeit. Ein Reader zu Entwicklungslinien und Perspektiven*. (3. Auflage). Juventa Verlag: Weinheim & München.

Huber, S. (2009). *Community Organizing in Deutschland: eine „neue“ Möglichkeit zur*

Vitalisierung lokaler Demokratie? Potsdam: Kommunalwissenschaftliches Institut Universität Potsdam.

Huke, N. (2021): Ohnmacht in der Demokratie, Das gebrochene Versprechen politischer Teilhabe, Bielefeld, transcript Verlag (Zugriff am: 17.09.2023) https://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/76665/ssoar-2021hukeOhnmacht_in_der_Demokratie_Das.pdf?sequence=1&isAllowed=y&lnkname=ssoar-2021-huke-Ohnmacht_in_der_Demokratie_Das.pdf

Markewitz, S. (14. Mai 2005). *Stadtteilarbeit.de*. Von Was ist Community Organizing?: <https://www.stadtteilarbeit.de/learnprogramm-stadtteilarbeit/hauptseiten/community-organizing-co-abgerufen>

Lüttringhaus, M.; Richers, H. (2003): Handbuch Aktivierende Befragung. Konzepte, Erfahrungen, Tipps für die Praxis, Bonn.

Lüttringhaus, M. & Richers, H. (Hrsg.) (2019): Handbuch Aktivierende Befragung. Konzepte, Erfahrungen, Tipps für die Praxis. (4. Auflage). Verlag Stiftung Mitarbeit: Bonn.

Richter, H. (2023): Demokratiegeschichte in Deutschland (Zugriff am: 15.09.2023) <https://www.bpb.de/themen/zeit-kulturgeschichte/revolution-1848-1849/518237/demokratiegeschichte-in-deutschland/>[https://](https://Schnee,R.:(2004): Gemeinwesenarbeit, Skriptum FH Campus Wien – Sozialarbeit, Wien.)

Spatscheck, C., Wolf-Ostermann, K. (2016): Sozialraumanalysen. Ein Arbeitsbuch für soziale, gesundheits- und bildungsbezogene Dienste. Verlag Barbara Budrich. Opladen & Toronto.

Spatscheck, C., Wolf-Ostermann, K. (2016): Sozialraumanalysen. Ein Arbeitsbuch für soziale, gesundheits- und bildungsbezogene Dienste. Verlag Barbara Budrich. Opladen & Toronto.

Stövesand, S.; Stoik, C. & Troxler, U. (2013): Handbuch Gemeinwesenarbeit. Traditionen und Positionen, Konzepte und Methoden. Deutschland – Schweiz – Österreich. Theorie, Forschung und Praxis der Sozialen Arbeit. Band 4. Verlag Barbara Budrich: Opladen/Berlin/Toronto.

Szynka, D. P., & Müller, P. (01. Juni 2023). *Socialnet*. Von Community Organizing:

[https://www.socialnet.de/lexikon/Community-Organizing#:~:text=Community%20Organizing%20\(CO\)%20ist%20Beziehungsarbeit,und%20Arbeitsbedingungen%20nachhaltig%20zu%20verbessern.](https://www.socialnet.de/lexikon/Community-Organizing#:~:text=Community%20Organizing%20(CO)%20ist%20Beziehungsarbeit,und%20Arbeitsbedingungen%20nachhaltig%20zu%20verbessern.) Abgerufen



Das Freibad als Ort autonomer psychischer Gesundheit für Menschen in der Erwerbstätigkeit



Jacqueline Grothey, Marie Timm,
Leona Steinbach & Nadine Nemitz

Schwimm- und Freibäder sind fest in der deutschen Freizeitkultur eingebunden. Unverzichtbar sind diese Orte als Begegnungsstätte und Ausübung einer beliebten Sportart für 80 % der Bevölkerung. Bäder sind als günstige Alternative zugänglich für alle Altersklassen sowie sozialen- und Einkommensschichten, um einem Hobby nachzugehen. Ein Freizeitangebot, das auf physischer und psychischer Ebene zum Wohlbefinden und zur Entspannung der Besucher beiträgt. Vor allem in Dörfern, in denen es an alternativen Freizeitmöglichkeiten mangelt, eröffnen Freibäder an warmen Tagen attraktive Angebote, seine Zeit zu verbringen (vgl. Lübking 2021: 15).

In diesem Bericht wollen wir uns dem Thema annähern, inwieweit das Freibad für Menschen in der Erwerbstätigkeit ein Ort für autonome psychische Gesundheit ist.

Einsteigen möchten wir mit der Beschreibung eines fiktiven Tagesablaufs einer erwerbstätigen Mutter, welche in einer ländlichen Region lebt. Hiermit wollen wir verdeutlichen, welche normalen und gleichzeitig stressigen Alltag Menschen zu bewältigen haben und wie wichtig es dabei ist, sich zwischendurch zu entspannen.

Im Weiteren setzen wir uns wissenschaftlich, aber auch nichtwissenschaftlich, mit dem Thema auseinander und starten damit, was

Stress im Arbeitsalltag bedeutet und was man unter einer Work-Life-Balance versteht.

Im nächsten Abschnitt beleuchten wir, wie Stress überhaupt entsteht und was dieser für Auswirkungen haben kann und gehen hierbei darauf ein, was chronischer Stress bedeutet, wie sich dieser auf die Gesundheit auswirken und letztendlich auch zu einem Burnout führen kann. Anknüpfend hieran schauen wir genauer darauf, wie relevant das Thema Stress in Deutschland ist und wie hoch der Stresslevel der Menschen, welche hier leben, ist und gehen hierbei auch darauf ein wie Stress und Beruf zusammenhängen.

Da sich Menschen, die im ländlichen Raum wohnen, mit besonderen Herausforderungen konfrontiert sehen, gehen wir in einem separaten Abschnitt auf diese Anforderungen ein, um danach zu dem Punkt der Stressbewältigung zu kommen.

Danach führen wir aus, welche verschiedenen Möglichkeiten Dörfern Menschen in der Erwerbstätigkeit bieten und welche gegebenenfalls aber auch nicht. Spezieller gehen wir danach darauf ein, was das Freibad den Menschen ermöglicht und wie man diese Potenziale auch für die Soziale Arbeit nutzen kann.

Anschließend beschreiben wir unsere Eindrücke eines Tages im Bodenburger Freibad, den wir dort verbracht haben und berichten von unserem Gespräch mit einem Mann, welcher hier exemplarisch für viele erwerbstätige Menschen steht.

Im letzten Abschnitt erschaffen wir einerseits eine Utopie und andererseits eine Dystopie über soziale Strukturen in Dörfern. In der Dystopie beschreiben wir hier eine möglichst negative Entwicklung über das Leben in einer ländlichen Region. In der Utopie gehen wir im Gegensatz zur Dystopie von einer möglichst perfekten Vorstellung von einem Leben auf dem Dorf aus.

Fiktiver Tagesablauf

Mein stressiger Arbeitsalltag mit Kindern in einem kleinen Dorf, ohne eigenes Auto und abhängig von öffentlichen Verkehrsmitteln, ist eine wahre Herausforderung. Ich bin damals für die Kinder auf das Dorf gezogen, überzeugt von der idyllischen Landschaft und der Nähe zu meiner Familie.

Der Wecker klingelt viel zu früh, draußen ist es noch dunkel und schon bevor ich überhaupt aus dem Bett komme, höre ich die ersten Streitereien zwischen meinen Kindern im Nebenzimmer. Der Tag beginnt mit dem Versuch, sie zu beruhigen und zur Schule zu schicken. Ich war gestern so erschöpft, dass ich es nicht geschafft habe, die Brotdosen fertig zu machen, sodass ich das heute erledigen muss. Der Versuch den Streit zu schlichten und sie für die Schule fertig zu machen, ist bereits eine große Herausforderung. Da ich kein Auto habe und mein Mann nach seiner Nachtschicht noch nicht nach Hause gekommen ist, müssen wir zum Bus laufen, der in unserem Dorf nur jede Stunde fährt. Das bedeutet, dass wir uns wirklich beeilen müssen, damit wir den Bus nicht verpassen und die Kinder pünktlich zur Schule kommen. Doch selbst wenn wir es schaffen, gibt es oft Verspätungen oder Ausfälle, die den ohnehin knappen Zeitplan noch mehr durcheinanderbringen

Heute arbeite ich aus dem Homeoffice. Ich bin dankbar, dass mir meine Arbeit das einmal die Woche ermöglichen kann, denn das Pendlerleben bringt noch viel mehr Stress in meinen Alltag. Häufig fahren die Züge zu spät oder fallen aus, sodass ich oft zu spät zur Arbeit komme und diese am Nachmittag nachholen muss. Die Arbeit von zuhause bedeutet jedoch nicht, abgesehen vom Pendlerstress, dass es ruhig ist. Ich muss mit fordernden Kunden telefonieren und E-Mails beantworten. Ich habe kaum Zeit, um durchzuatmen. Manchmal schaffe ich es nicht einmal mir ein Glas Wasser zu holen. Da ich nur halbtags arbeite, muss ich mich am Nachmittag um den Haushalt kümmern. Mit einer Vollzeitstelle und zwei Kindern wäre das für mich nicht machbar.

Am Nachmittag kommen die Kinder aus der Schule, mein Stresspegel steigt. Hausaufgaben müssen erledigt werden und an vielen Tagen stehen Termine, wie Nachhilfe, das Abholen von Freunden oder

außerschulische Aktivitäten, an. Das bedeutet, wir müssen schnell alles vorbereiten und pünktlich los, in der Hoffnung, dass alles nach Plan läuft. Eine Verspätung könnte bedeuten, dass Pläne verworfen werden müssen und Pflichten nicht eingehalten werden.

Heute Nachmittag sind meine beiden Kinder beim Fußballtraining und ich kann für einen Moment durchatmen ... endlich Zeit für mich. Ich freue mich schon seit Tagen auf diesen Moment, denn ich habe mir fest vorgenommen, etwas Gutes für mich zu tun und dem Stress zu entfliehen. Das Freibad im Dorf ist sowas wie mein Rettungsanker an sonnigen Tagen. Ich könnte mir nicht vorstellen, wie es ohne wäre. Ich packe meine Sachen zusammen und mache mich auf den Weg. Ich gehe nicht besonders gerne Spazieren oder fahre Fahrrad, jedoch ist der kurze Weg zum Schwimmbad durch die Vorfriede gekennzeichnet. Vorfriede auf ein paar Stunden Entspannung auf der Wiese und im erfrischenden Wasser.

Im Freibad angekommen, lasse ich die Atmosphäre auf mich wirken. Ich lege mich in die Sonne und lasse den Stress des Tages hinter mir. Das Plätschern im Hintergrund und die wohltuenden Sonnenstrahlen, welche ich auf meiner Haut spüre, haben eine beruhigende Wirkung. Im Hintergrund höre ich die Kinder im Wasser spielen und auf der Wiese herumtoben. Ich genieße es zunächst einfach nur zu entspannen. Nach einiger Zeit wird es sehr warm und ich entscheide mich in das Becken zu gehen, um ein paar Runden zu Schwimmen. Die Bewegungen im Wasser tun meinem Körper und meinen Gelenken nach meiner Arbeitszeit, bei der ich hauptsächlich sitze, fühlbar gut. Die Stunden im Freibad fühlen sich wie eine Oase der Entspannung an. Im Becken treffe ich auf eine alte Bekannte, die ich seit längerer Zeit nicht mehr gesehen hab. Ich freue mich sehr sie zu sehen. Wir gehen gemeinsam aus dem Wasser, setzen uns an den Kiosk und trinken gemeinsam einen Kaffee.

Als es Zeit wird, mich auf den Heimweg zu begeben. Ich fühle ich mich ausgelassen, erfrischt und gestärkt für den restlichen Tag. Meine Laune ist deutlich gehoben.

Mein Alltag wird stressig bleiben, jedoch merke ich jedes Mal, wie gut mir die kleine Auszeit im Freibad tut, wie wichtig es ist, sich Zeit für sich selbst zu nehmen und sich zu erholen. Vor allem selber ent-

scheiden zu können, was ich tue, wann ich es tue, wie lange und mit wem, ist eine große Entlastung. Ich hoffe, dass ich Nachmittage wie diese noch lange erleben werde und den Alltagsstress zumindest kurzzeitig hinter mir lassen kann.

Stress im Arbeitsalltag

Die kleine Geschichte ist zwar fiktiv, jedoch Alltag vieler erwerbstätigen Menschen in Deutschland. Im Folgenden möchten wir auf die Bedeutsamkeit, die das Thema Stress mit sich bringt, näher eingehen. Von der Notwendigkeit über das Thema zu schreiben über die Entstehung von Stress, den Folgen von anhaltendem Stress bis hin zu den möglichen Bewältigungsstrategien.

Unter Stress wird ein intensiver, unangenehmer Spannungszustand verstanden (vgl. Seibold 2022:3). Stress gehört zu den wichtigsten gesundheitlichen Risikofaktoren der modernen Gesellschaft und besonders der arbeitsbedingte Stress stellt eine große Bedrohung für das Wohlbefinden der Beschäftigten dar (vgl. Kaluza 2012: 7).

Erwerbstätige Frauen arbeiten im Durchschnitt 37,4 Jahre, bei Männern beträgt die Lebensarbeitszeit rund 41,2 Jahre. Die wöchentliche Arbeitszeit liegt gewöhnlich bei Vollzeitbeschäftigten bei 40,4 Stunden (vgl. Statistisches Bundesamt a.o.J.). Wir Menschen verbringen demnach einen großen Teil unseres Lebens auf der Arbeit.

Die Erwerbsarbeit kann bei vielen Menschen, wenn keine ausreichende Entlastung geschieht, zu psychischen Belastungen führen. Eine zusätzliche Belastung seitens der Familie, die zu leistende Sorgearbeit oder weitere Stressoren, wie zum Beispiel Mobbing am Arbeitsplatz, können die Auswirkungen des Stresses noch verstärken. Die sog. Work-Life Balance ist daher von großer Bedeutung. Sie beschreibt den Ausgleich zwischen der Erwerbstätigkeit mit ihren Anforderungen und der Freizeitgestaltung, in der man Entspannung erfährt und sich von der Arbeit abgrenzen kann (vgl. AOK 2022).

Entstehung von Stress

Wie Stress entsteht, wird im Folgenden nach dem Stressmodell von Lazarus erläutert. Zunächst muss der Mensch einen Reiz empfangen, der ein potenzieller Stressor sein könnte. Potenzielle Stressoren sind zum Beispiel Lärm oder Verkehrsstau. Dieser Reiz wird dann vom Menschen in zwei Bewertungsphasen verarbeitet. In der primären Bewertung wird kognitiv entschieden, wie der Reiz beurteilt wird. Diese Beurteilung kann positiv, negativ oder irrelevant ausfallen. Wenn der Reiz als negativ, oder gar bedrohlich und gefährlich beurteilt wird, erfolgt die sekundäre Bewertung. In dieser Phase wird geprüft, ob der Stressor mithilfe der vorhandenen Ressourcen des Menschen verarbeitet werden kann. Kann der Stressor aufgrund fehlender Ressourcen nicht bewältigt werden, empfindet das Individuum Stress (vgl. Die Techniker 2021: 6f).

Als Antwort auf den Stressor kommt es zu einer Stressreaktion. Diese Reaktion kann auf verschiedenen Ebenen stattfinden (z.B. körperlich oder kognitiv-emotional) und äußert sich in charakteristischen Veränderungen körperlicher Funktionen, im Denken, Fühlen und Verhalten. Bei Belastungssituationen und Stress wird das vegetative Nervensystem und das Hormonsystem des Menschen aktiviert. Über die Hypothalamus-Hypophysen-Nebennierenrinden-Achse wird innerhalb von Sekunden eine hohe Menge an Stresshormonen, z.B. Adrenalin, Noradrenalin und Cortisol, aus der Nebennierenrinde in das Blut freigesetzt. Diese Hormone versetzen den Körper in Alarmbereitschaft (vgl. Hamberger 2020). Der Blutdruck und Blutzucker steigen, die Atmung beschleunigt sich, das Herz-Kreislauf-System arbeitet stärker (Puls wird schneller) und die Sinne sind geschärft. Kognitive Leistungen werden eingeschränkt. Der Körper wird evolutionär betrachtet darauf vorbereitet, in bedrohenden Situationen schnell reagieren zu können und Höchstleistungen zu erbringen, um zum Beispiel zu Kämpfen oder zu fliehen (vgl. Hamberger 2020). Heutzutage sind solche körperlichen Höchstleistungen als Antwort auf einen Stressor jedoch kaum noch notwendig und zur Bewältigung einer Stresssituation zudem wenig hilfreich (vgl. Seibold 2022: 27 + 39 f.). Stressoren entstehen im Alltag häufig bei Aufgaben im Beruf, in der Familie und im Haushalt, wenn zu anspruchsvolle oder zu viele Anforderungen erfüllt werden müssen. Einer der größ-

ten Stressoren im Beruf und Alltag ist der Zeitdruck. Es müssen zu viele Aufgabe in einer verfügbaren Zeit erledigt werden oder persönliche Einstellungen und Verhaltensweisen, wie eine schlechte Zeitplanung, führen dazu, dass Zeitdruck entsteht. Stress kann nicht nur durch die direkte Konfrontation mit dem Stressor entstehen, auch allein der Gedanke an zukünftige schwierige Situationen oder Herausforderungen kann Stressreaktionen auslösen (vgl. Kaluza 2012: 48 f.). Stressreaktionen können zudem durch persönliche Stressverstärker ausgelöst oder verstärkt werden. Dazu zählen individuelle Motive, Einstellungen und Bewertungen (vgl. Kaluza 2012: 9 ff.). Da jeder Mensch individuelle Ressourcen besitzt, können mögliche Stressoren je nach Menschen unterschiedlich bewertet werden und demnach bei einigen zu Stress führen, bei anderen jedoch nicht (vgl. die Techniker: 7).

Durch Stressbewältigung versucht der Mensch entweder die Situation, in der er sich befindet und die Stress verursacht, zu verändern oder die Sichtweise zu der Situation zu modifizieren (vgl. die Techniker 2021: 6f).

Auswirkungen von Stress

Stress und Stressreaktionen sind an sich nicht gesundheitsschädigend, vorausgesetzt es gibt ausreichende Phasen der Entspannung und Erholung. Bei einer moderaten Dosis kann Stress sogar positiv wirken, da die Motivation und der Antrieb gesteigert werden. Zu gesundheitlich negativen Folgen kann es vor allem bei einem Übermaß an Stress kommen oder wenn die durch die Stressreaktion entstandene Energie nicht umgesetzt wird, beispielsweise durch körperliche Aktivität. Ein besonders großes Risiko stellt chronischer Stress bzw. Dauerstress dar, der entsteht, wenn Stressoren über lange Zeit oder immer wieder auftreten und nicht die nötige Zeit für Entspannung und Erholung vorhanden ist. Hält der Stress über einen längeren Zeitraum an, befindet sich im Blut ein ständig hoher Spiegel an Stresshormonen und der Körper kann nicht zur Ruhe kommen. Der Organismus befindet sich dauerhaft in einem erhöhten Aktivierungs-Zustand, was enorme Auswirkungen auf den Körper und die Psyche hat. Die Menschen sind innerlich unruhig, unkonzentrierter, schlafen schlechter, fühlen sich erschöpft und haben ein erhöhtes Risiko, psychische Erkrankungen zu entwickeln

(vgl. Hamberger 2020). Durch Stress ausgelöstes Risikoverhalten, wie Rauchen, Alkohol trinken, ungesundes Essverhalten oder Bewegungsmangel, kann das Gesundheitsrisiko zusätzlich erhöhen (vgl. Kaluza 2012: 33 f.; Seibold 2022:15-17). Insgesamt wird Stress umso gesundheitsschädlicher, je länger er anhält, je geringer die Aussichten auf Veränderung sind und je schlechter der vorherige Gesundheitszustand vor dem Auftreten von chronischem Stress war (vgl. Seibold 2022:86).

Doch wie sehen die Folgen von Dauerstress konkret aus?

Die körperlichen Folgen können vielfältig sein und nahezu alle Bereiche des Körpers betreffen. Auf kognitiver Ebene kann es zu Einschränkungen der kognitiven Leistungsfähigkeit und der Gedächtnisfunktion bis hin zum Hirninfarkt kommen. Des Weiteren können die Sinnesorgane (z.B. Tinnitus), die Muskulatur (z.B. Verspannungen, Schmerzen), das Herz-Kreislauf-System (z.B. Bluthochdruck, Arteriosklerose, Koronare Herzerkrankung, Herzinfarkt), die Verdauungsorgane, der Stoffwechsel (z.B. erhöhter Blutzuckerspiegel/Diabetes) und das Immunsystem (z.B. verminderte Immunkompetenz, schwerere Krankheitsverläufe, Multiples Sklerose) betroffen sein. Stress kann sich außerdem auf die Sexualität auswirken und unter anderem zu einem Libidoverlust, Zyklusstörungen bei der Frau oder Impotenz führen. Dies sind die häufigsten körperlichen Folgen von Dauerstress, wobei jedoch zu beachten ist, dass sie nicht in jedem Fall auftreten müssen und auch nicht immer ausschließlich auf Stress zurückzuführen sind (vgl. Kaluza 2012: 38).

Vor allem zu beachten sind auch die psychischen Auswirkungen von chronischem Stress. Physische Erkrankungen können aufgrund eines geschwächten Immunsystems und gestörten Hormon- und Stoffwechselhaushalts infolge von Stress begünstigt werden (vgl. Hamberger 2020) Die psychischen Folgen äußern sich in einer Beeinträchtigung des psychischen Wohlbefindens und der psychischen Gesundheit und treten meist vor den körperlichen Störungen auf.

Dauerstress kann zum Beispiel zu grübeln, Gedankenschleifen, Gefühlen der Hilflosigkeit, Hoffnungslosigkeit, Traurigkeit bis hin zu depressiven Störungen führen. Im Jahr 2020 war die "Stressdepression" laut einer Studie der WHO neben den Herz-Kreislauf-

erkrankungen die häufigste Krankheit weltweit (vgl. Kaluza 2012: 39 ff.). Nicht jede Situation oder Phase der Traurigkeit ist jedoch direkt als Störung oder Erkrankung einzuordnen. Zur Diagnose und Differenzierung von normaler Trauer, Erschöpfung, depressiver Störung, Angststörung etc. kann das *Diagnostische und Statistische Manual Psychischer Störungen* (DSM-5) herangezogen werden. Eine psychische Störung wird definiert als eine klinisch signifikante Veränderung in den Kognitionen, der Emotionsregulierung oder dem Verhalten eines Menschen. Sie ist oft mit Leiden verbunden und kann zu Beeinträchtigungen in sozialen oder beruflichen Aktivitäten führen. Für die unterschiedlichen Störungen liegen verschiedenen Diagnosekriterien vor. Bei einer Major Depression z.B. halten die depressiven Episoden länger als zwei Wochen an und weisen eine Mindestanzahl der nachfolgend genannten Symptome auf. Die depressive Verstimmung (z.B. Gefühle der Leere und Hoffnungslosigkeit) liegt die meiste Zeit des Tages und fast jeden Tag vor. Außerdem kommt es zu einer starken Verminderung des Interesses und der Freude an fast allen Aktivitäten. Auch Appetitveränderung, psychomotorische Unruhe oder Verlangsamung, Müdigkeit, Schuldgefühle, verringerte Denk- und Konzentrationsfähigkeit, sowie Suizidgedanken zählen zu den möglichen Symptomen. Gerade bei Verdacht oder Diagnose einer Major Depression ist es wichtig, sich rechtzeitig professionelle Hilfe zu suchen. (vgl. Seibold 2022: 79 ff.). Weitere psychische Störungen sind Angststörungen, die durch starke Furcht- und Angstreaktionen gekennzeichnet sind und mindestens 6 Monate andauern. Sie sind somit klar von stressbedingter Angst oder Furcht, die nur kurzfristig auftritt, abzugrenzen. Einige Angststörungen beginnen schon in der Kindheit und können sich im Laufe der Zeit verstärken. Insbesondere die Soziale Angststörung und die Generalisierte Angststörung haben ihrerseits wiederum eine stressverstärkende Wirkung (vgl. Seibold 2022:83 f.). Eine schwerwiegende und häufige Folge von chronischem Stress ist das "Burnout", das einen schweren und andauernden Erschöpfungszustand bezeichnet, der sowohl mit körperlichen als auch psychischen Beschwerden verbunden ist. Dieser Zustand entsteht schleichend und äußert sich zunächst beispielsweise durch nachlassende Leistungsfähigkeit und Müdigkeit bis hin zur totalen Erschöpfung, Gefühle des "Leer-Seins", sozialen Rückzug und depressive Symptome. Es kommt zu Symptomen einer Erschöpfung auf körperlicher, emotionaler, geistig-mentaler und sozialer Ebene.

Charakteristisch für ein Burnout ist auch die Unfähigkeit zur Regeneration. Ein Burnout muss nicht gezwungenermaßen mit der Erwerbstätigkeit zusammenhängen, sondern kann auch in anderen Kontexten, wie beispielsweise durch langjährige Belastungen in der Familie, verursacht werden (vgl. Kaluza 2012: 39 ff.; Gündel, Glaser & Angerer 2014: 105). Mit zunehmendem Alter steigt das Risiko für ein Burnout. Vor allem in sozialen Berufen wie der Altenpflege oder Heilerziehungspflege, aber auch Berufe in der Sozialverwaltung weisen hohe Burnout - Quoten auf (vgl. Statistisches Bundesamt b 2023).

Dauerstress kann auch unabhängig von psychischen Erkrankungen zu Auffälligkeiten im Verhalten führen. Dazu zählt beispielsweise sozialer Rückzug, ein allgemeines Erschöpfungsgefühl, verminderte Freizeitaktivitäten, gereizte und ungeduldige Reaktionen oder Stimmungsschwankungen (vgl. Gündel, Glaser & Angerer 2014: 105).

Stresslevel in Deutschland

Doch wie relevant ist das Thema Stress in Deutschland? Im Jahr 2021 führte die Techniker Krankenkasse eine Stressstudie durch. 64 % der Menschen in Deutschland empfinden manchmal Stress. 26 % der Menschen in Deutschland fühlen sich sogar häufig gestresst, im Jahr 2013 waren es noch 20 % die sich häufig gestresst gefühlt haben (vgl. Die Techniker 2021 :8). Die subjektive Wahrnehmung des Stresslevels der Menschen knüpft daran an. Das Leben heutzutage wird von mehr als 50 % der Befragten als stressiger erlebt als früher, vor 15-20 Jahren (vgl. Die Techniker 2021: 11).

Die Ursachen, wieso so viele Menschen im Alltag Stress empfinden, sind vielfältig und können von extern sowie intern sein. Geschlechterunabhängig betrachtet sind die größten Stressoren für die deutsche Bevölkerung der Beruf, die Schule oder das Studium. Knapp gefolgt von den hohen Ansprüchen an sich selbst. Vor allem Frauen leiden an diesem internen Stressor (vgl. die Techniker: 16).

Stress und Beruf

Alltagsbelastungen und –Stressoren können vielfältig sein. Sie können in allen Bereichen des Lebens zu finden sein und in ihrer Stär-

ke und Auswirkung variieren. Doch gerade im Alltag berufstätiger Menschen und im Beruf selbst kommt es häufig zu Stress.

Bereits im Jahr 2016 gaben die Menschen an, dass der größte Stressor ihr Beruf sei. 44 % der Männer und 25 % der Frauen (stand 2021) arbeiten mehr als 40 Stunden die Woche. Je höher die Wöchentliche Arbeitszeit, desto gestresster sind die Menschen. 43 % der Männer, die mehr als 40 Stunden die Woche arbeiten, gaben an, häufig gestresst zu sein. Hingegen liegt der Prozentsatz von häufig gestressten Männern bei einer Arbeitszeit von 30 bis 40 Stunden die Woche bei knapp der Hälfte (vgl. die Techniker 2021: 20f). Erwerbslose Frauen sind jedoch etwa genauso gestresst wie erwerbstätige Männer, was auf die zu leistenden Sorgearbeit zurückzuführen ist (vgl. die Techniker 2021: 20).

Stress im Beruf kann durch viele Ereignisse und Gegebenheiten verursacht werden. Potenzielle Quellen für Stress können zum Beispiel die organisatorischen, physische/körperlichen und sozialen Arbeitsbedingungen sein (vgl. Kaluza 2012: 55).

Physische Stressoren sind unter anderem Lärm, Hitze, Zugluft, Verletzungen, schwere körperliche Arbeit oder nicht ergonomische Arbeitsplätze sein. Auch psychische Belastungen wie Zeitdruck, Arbeitsüberlastung, monotone Arbeit, komplexe Aufgaben oder häufige Unterbrechungen können Stress verursachen. Nicht nur die Arbeit selbst, auch lange Anfahrtswege oder mangelhafte Zeit- und Arbeitsverteilungen, sind mögliche Stressoren (vgl. Seibold 2022: 4).

Zudem können unregelmäßige Arbeitszeiten zu Stress führen. Vor allem bei Frauen wirken sich unregelmäßige Arbeitszeiten signifikant auf das Stressniveau aus, was ebenfalls auf die die Vereinbarung zwischen Sorgearbeit und Beruf liegen könnte (vgl. Die Techniker 2021: 23).

Auch auf der sozialen und interaktiven Ebene kann im Berufsleben Stress entstehen, beispielsweise durch den Umgang mit schwierigen Kunden, Kollegen und Vorgesetzten oder durch ein schlechtes Arbeitsklima, Mobbing und sexuelle Belästigung (vgl. Seibold 2022: 4).

Als letztes dürfen auch die allgemeinen Bedingungen der heutigen

Arbeitswelt nicht außer Acht gelassen werden. Durch die Modernisierungsprozesse kam es in den letzten Jahrzehnten zu größeren Veränderungen in der Gesellschaft und der Arbeitswelt. Globalisierung, Digitalisierung, Flexibilisierung und andere Veränderungen prägen die Anforderungen und Verhaltensweisen und verstärken zum Teil den Stress. Die Arbeit wird an vielen Stellen wettbewerbsorientierter, komplexer, intensiver und zeitaufwendiger. Das kann zu Zeit- und Leistungsdruck, Unsicherheit und Angst und somit auch zu Stress führen (vgl. Kaluza 2012: 51 f.).

Stress im Beruf hat nicht nur Auswirkungen auf die Einzelperson, er kann sich auch die familiäre Situation auswirken. In der Regel geben Beziehungen und die Familie Kraft und Halt. Sie bieten Geborgenheit und können hilfreich sein, um Stress im Beruf oder Alltag auszugleichen. Stress auf der Arbeit und die allgemeinen Veränderungen der Arbeitswelt (z.B. die erhöhten Anforderungen an die Mobilität der Arbeitnehmer) können negative Auswirkungen auf das Familienleben haben, wenn beispielsweise die Zeit mit der Familie oder dem/der Partner*in zu kurz kommt oder der berufliche Stress mit in die Beziehungen hineingetragen wird. Zudem können schwelende Konflikte oder Streitereien in der Partnerschaft oder der Familie ihrerseits Stress verursachen oder verstärken (vgl. Kaluza 2012: 58 f.).

Auch die Freizeit kann unter dem Arbeitsstress leiden. Eine klare Trennung von Arbeitszeit und Freizeit wird immer schwieriger. Die technischen Möglichkeiten machen eine ständige Erreichbarkeit und zum Teil auch ein Arbeiten von Überall möglich. Das erfordert eine gute Strukturierung des Tages und das Ziehen klarer Grenzen, was vielen Menschen schwerfällt. Durch die zunehmende Unsicherheit in der Arbeitswelt wird der Fokus auf die Arbeit zum Teil zusätzlich erhöht. Das kann langfristige Folgen haben, da durch die verminderte Freizeit weniger Zeit für eine Regeneration zur Verfügung steht. Die Work-Life-Balance ist in dem Fall unausgeglichen (vgl. Kaluza 2012: 60 f.).

Erwerbstätigkeit und das Leben im ländlichen Raum

Schauen wir nun noch einmal zurück auf unser fiktives Beispiel zu Beginn des Berichts. Hier wird schnell deutlich, dass nicht der Job allein Stress bei erwerbstätigen Dorfbewohner*innen verursacht, sondern vor allem die Nebenfolgen, die das Leben in ländlichen Regionen in Kombination mit der Erwerbstätigkeit mit sich ziehen.

Insbesondere junge Familien zieht es zunehmend aufs Land, da der Wohnraum dort bezahlbarer ist als in den Städten (vgl. iwd 2023). In vielen Fällen müssen dadurch jedoch täglich Arbeit, Pendeln, familiäre Pflichten und der Haushalt koordiniert und zeitgleich bewältigt werden. Das kann sehr stressig und belastend sein. Phasen der Erholung, eigene Hobbies und Bedürfnisse laufen Gefahr zu kurz zu kommen. Doch der Reihe nach:

Neben den zuvor beschriebenen möglichen Stressquellen im Berufsleben, mit denen grundsätzliche alle erwerbstätigen Menschen konfrontiert werden können, kommt bei Dorfbewohner*innen meist ein längerer Anfahrtsweg zur Arbeit hinzu. Aufgrund fehlender Erwerbsarbeit auf Dörfern müssen die Bewohner*innen häufig in die nächstliegende Stadt fahren, um dieser nachgehen zu können. Etwa 60 % der Menschen arbeiteten im Jahr 2020 nicht in ihrem Wohnort (vgl. Janus 2021). Im Durchschnitt liegt die Entfernung zwischen Wohnort und Arbeitsplatz bei 19 km. Der Zeitaufwand liegt bei 70 % der erwerbstätigen Menschen zwischen 10 und 30 Minuten und 22 % benötigen zwischen 30 und 60 Min (vgl. Statistisches Bundesamt c 2021). Zwei Drittel der sogenannten "Pendler" nutzen für den Weg das Auto, der Rest nutzt die öffentlichen Verkehrsmittel, das Fahrrad oder gehen zu Fuß (vgl. Frankfurter allgemeine 2014). Besonders auf dem Dorf sind die öffentlichen Verkehrsangebote allerdings durch eingeschränkte Fahrzeiten oder durch eine geringe Gebietsabdeckung oft unzureichend, wodurch viele Dorfbewohner*innen auf das Auto zurückgreifen (müssen) (vgl. Klinge 2021). Das tägliche Pendeln mit dem Auto oder auch mit den öffentlichen Verkehrsmitteln bringen weitere mögliche Stressoren mit sich. Längere Arbeitswege, Stau auf der Autobahn oder Verspätungen von Bus und Bahn. Eine Studie zeigte, dass Pendler*innen im Schnitt 40 Stunden im Jahr im Stau stehen (vgl. Spiegel 2021).

Auf lange Sicht kann Pendeln über längere Strecken krank machen. Denn das Pendeln ist mit einigen Stressoren verbunden. So kann es zu direkten Belastungen geben, wozu zum Beispiel Lärm, Gedränge, schlechte Luft in öffentlichen Verkehrsmitteln, langes Sitzen, Verspätungen bei Verkehrsmitteln oder Stau beim Pendeln mit dem Auto. Zum anderen sind indirekte Belastungen, wie dauerhafte Zeitknappheit, die Abwesenheit vom privaten Lebensmittelpunkt, wenig Schlaf, die Koordination von beruflichen und privaten Pflichten und die Vernachlässigung von gesundheitlicher Fürsorge (z.B. durch Sport und gesunde Ernährung) mögliche Ursachen von Stress (vgl. Seibold 2022: 8). Neben Erschöpfung, Reizbarkeit, Konzentrationsproblemen sowie körperlichen Beschwerden (z.B. Verspannungen), kann der Druck pünktlich zu sein, ohne selbst direkt Einfluss darauf nehmen zu können, zu der Entstehung psychischer Probleme beitragen (vgl. Nickels & Erbach 2019).

Doch nicht nur die Wege zur Arbeit sind meist lang. Auch Versorgungs- und Betreuungseinrichtungen werden in vielen ländlichen Regionen immer weniger, sodass weitere Strecken zurückgelegt werden müssen (vgl. Becker et al. 2018: 3). Müssen Kinder zur Schule, zu Ärzten, zu Hobbies oder zu Freunden gebracht werden, die sich nicht im gleichen Dorf befinden, kommen weitere Fahrtzeiten hinzu und ein gutes Zeitmanagement ist notwendig. Gleiches gilt auch für die Koordination eigener Hobbies, Anliegen und Termine. Neben dem möglichen Stress des Berufslebens und des Pendels, müssen also auch noch die alltäglichen familiären und haushaltlichen Pflichten und Herausforderungen erfüllt werden. Auch in Bezug auf soziale Kontakte kann es für Erwerbstätige zu Herausforderungen und Belastungen kommen. Obwohl das Dorfleben eine enge Gemeinschaft fördern kann, können erwerbstätige Menschen das Gefühl der sozialen Isolation erleben. Das liegt daran, dass sie aufgrund von Arbeitsverpflichtungen möglicherweise weniger Zeit haben, an sozialen Aktivitäten teilzunehmen oder soziale Kontakte zu pflegen, vor allem wenn gute Freunde, Bekannte und Familie nicht in der Nähe wohnen. Hinzu kommt, dass es in ländlichen Regionen häufig weniger Angebote gibt, um überhaupt Kontakte zu schließen (siehe Kapitel 7). Der Alltag erwerbstätiger Dorfbewohner*innen kann also unter anderem geprägt sein durch Zeitdruck, Koordinationsstress, externe und interne Belastungen durch lange Auto- oder Bus-/Bahnfahrten und durch soziale Isolation. Durch die fehlenden Zeiten oder Mög-

lichkeiten zum Erholen und Entspannen kann dieser Dauerstress starke Auswirkungen auf das psychische Wohlergehen und die psychische Gesundheit der betroffenen Menschen haben.

Stressbewältigung

Wie kann diesem Stress entgegengewirkt und möglich gesundheitliche Schäden verhindert werden?

Der Schlüssel liegt im erfolgreichen Stressmanagement. Hierbei geht es nicht um die komplette Vermeidung von Stress, sondern um einen gesunden Umgang mit den alltäglichen Anforderungen und Stressoren. Besonders entscheidend ist das Finden einer Balance zwischen Phasen der Anspannung und Phasen der Entspannung/Erholung. Je länger und stärker die Anspannung ist, desto länger und intensiver muss auch die darauffolgende Entspannung sein (vgl. Kaluza 2012: 86). Stressbewältigung kann auf verschiedenen Ebenen ansetzen. Ein Ansatzpunkt sind die Stressoren selbst. Durch das Verändern oder Abbauen von äußeren Stressoren einerseits oder das Aneignen geeigneter Kompetenzen zu Bewältigung der Anforderungen andererseits, kann erreicht werden, dass der Stress gar nicht erst entsteht (*instrumentelles Stressmanagement*). Ein anderer Ansatzpunkt ist die persönliche Stressverarbeitung. Hier können stresserzeugende oder -verstärkende Bewertungen und gedankliche Muster erkannt, verändert und durch förderliche Einstellungen und Gedanken ersetzt werden (*mentales Stressmanagement*). Der dritte Ansatzpunkt liegt in der Stressreaktion. Das Ziel ist hierbei, die durch den Stress verursachte körperliche und psychische Anspannung zu reduzieren und die Resilienz zu stärken, um negative Stressfolgen zu vermeiden. Es geht dabei also ganz gezielt um Entspannung und Erholung (*regeneratives Stressmanagement*) (vgl. Kaluza 2012: 87). Bestenfalls verfügt man über verschiedene Methoden der Stressbewältigung und des Stressmanagements, um in stressigen Situationen verschiedene Handlungsmöglichkeiten zu haben (vgl. Seibold 2022: 94). In Hinblick auf die Bedeutung von Freibädern in ländlichen Regionen für die psychische Gesundheit berufstätiger Bewohner*innen werden wir hier vor allem auf das regenerative Stressmanagement eingehen.

Da körperliche und psychische Stressreaktionen im Alltag nie ganz verhindert werden können, ist ein passender Ausgleich notwendig,

der eine Erholung vom Stress ermöglicht. Dieser Ausgleich kann beispielsweise durch Entspannungstechniken, regelmäßige Bewegung, gesunde Ernährung, soziale Kontakte, Hobbies, Freizeitaktivitäten, ausreichend Schlaf oder bewusstes Genießen kleiner Alltags-Dinge geschaffen werden (vgl. Kaluza 2012: 90).

Je nachdem, welche Form der Belastung erlebt wurde und welche Auswirkungen sie auf das Wohlbefinden hatte, kann die passende Art der Erholung unterschiedlich sein. Bei innerlicher Unruhe, Nervosität und Überreizung können entspannende Aktivitäten sehr wirksam sein. Dazu zählen z.B. bewusste Entspannungsübungen oder Spaziergänge und Aufenthalte in der Natur. Systematische Entspannung senkt das Energieniveau, führt zu einer Steigerung der Belastbarkeit und trägt zum Abbau bestehender Beschwerden bei. Aber auch Ausdauersportarten, bei denen ein gleichmäßiger Bewegungsrhythmus über längere Zeit gehalten wird, können zur Erholung beitragen, denn diese haben den stärksten Effekt auf das Herz-Kreislauf-System. Zu diesen Sportarten gehören beispielsweise Radfahren, Laufen und Schwimmen (vgl. Kaluza 2012: 146; Seibold 2022: 141, 161). Sport, insbesondere Ausdauersport, kann außerdem den durch den Stress durcheinander gebrachten Hormonhaushalt wieder ins Gleichgewicht bringen, denn durch die körperliche Betätigung werden die Stresshormone abgebaut und zusätzlich stressabbauende Hormone, wie Endorphine und Serotonin, ausgeschüttet. Damit sinkt der Stresshormonspiegel, der Stoffwechsel wird angeregt, die Zellen erhalten vermehrt Sauerstoff und nebenbei sinken der Blutzuckerspiegel als auch die Blutfette. Welchen Sport ein Mensch jedoch zum Stressabbau nutzen möchte, ist ihm selbst überlassen. Am besten eignet sich ein Sport, der einem selbst Freude bereitet (vgl. Hamburger 2020). Entscheidend ist auch, dass dabei kein Druck oder Leistungsgedanke im Spiel ist. Sport und Bewegung helfen jedoch nicht nur dabei, Anspannungen abzubauen. Sie stärken zudem personale und soziale Ressourcen, die zu einer erfolgreicherer Bewältigung potenziell stressauslösender Ereignisse beitragen und somit das Stresserleben reduzieren können. Eine personale Ressource ist beispielsweise die Selbstwirksamkeit, die gesteigert werden kann, wenn der Mensch durch das Betreiben von Sport und die körperliche Aktivität das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten und die Leistungsfähigkeit (wieder-)gewinnt. Soziale Ressourcen werden

vor allem durch soziale Sportarten, die in Gruppen stattfinden, oder Mannschaftssportarten gestärkt. Hier können z.B. Beziehungen und Freundschaften entstehen, die das soziale Netzwerk erweitern und eine gegenseitige Unterstützung ermöglichen. Gleichzeitig stärkt das gemeinsame Sporttreiben soziale und interpersonelle Kompetenzen, die ihrerseits zur Mobilisierung sozialer Ressourcen beitragen können. Aber auch das Erleben positiver sozialer Erfahrungen (z.B. Ermutigungen, Trost, Anfeuern) sowie Gefühle der Gruppenzugehörigkeit und des Zusammenhalts sind wertvolle Ressourcen (vgl. Gerber & Fuchs 2020: 11-17). Auch im Allgemeinen und außerhalb sportlicher Aktivitäten sind soziale Kontakte und geselliges Zusammensein mit anderen Menschen Faktoren, die die Entspannung fördern. Gute und haltgebende Beziehungen sind ein wichtiger Einflussfaktor auf die Gesundheit und das Wohlbefinden. Bei einseitiger Beanspruchung im Beruf und Alltag oder bei Fehlen positiver Anforderungen, können das Suchen neuer Herausforderungen und das Entdecken neuer Erfahrungsfelder in der Freizeit passende Ausgleichsmaßnahmen zum stressigen Berufsalltag bilden. Ist die Folge des Stresses vornehmlich Erschöpfung und "Ausgelaugt-Sein", sollte vor allem bewusste und reine Erholung im Vordergrund stehen. Das kann z.B. ein Wellness-Angebot, ein Sonnenbad o.ä. oder einfach Nichtstun, dösen und die Seele baumeln lassen sein (vgl. Kaluza 2012: 146 f.; Seibold 2022: 141, 161).

Insgesamt ist von zentraler Bedeutung, dass unser Freizeitverhalten auf freiwilligen Tätigkeiten, die uns Spaß machen, und nicht auf Verpflichtungsgefühlen basiert. Es ist erforderlich, sich von den Standards, Anforderungen und den Erwartungen anderer Personen zu distanzieren, um die eigene Freizeit als einen persönlichen, freien Raum zu erleben. Der Grundsatz sollte nicht länger „das muss ich tun“, sondern „ich gönne mir das“ sein und damit eine Gegenwelt zu den beruflichen Leistungsanforderung bilden (vgl. Kaluza 2012: 155).

Wie Menschen dem alltäglichen sowie beruflichen Stress bewältigen, ist individuell. Die beliebtesten Bewältigungsstrategien der Deutschen, um dem Stress abzubauen zu können sind dem eigenen Hobby nachzugehen, spazieren gehen, faulzen und Musik hören oder selber machen. An fünfter Stelle steht das Zusammentreffen mit Freunden und Familie, gefolgt von dem Ausgleich durch Sportliche

Aktivitäten (vgl. Die Techniker 2021: 18). Im Alter zwischen 18 und 39 Jahren liegt das "Faulenzen" als Bewältigungsstrategie sowie der Zeitvertreib mit Freunden und Verwandtschaft weit vorne. Auch im Alter zwischen 40 und 59 Jahren werden diese beiden Möglichkeiten zum Stressabbau am häufigsten genutzt. Im Vergleich dazu, wählen Personen ab dem 60. Lebensjahr eher das Lesen oder Musik hören (vgl. Die Techniker: 19).

Faulenzen kann ein Mensch hervorragend draußen in der Sonne in einem Freibad. Neben der Entspannung kurbelt das Sonnen die Produktion von Vitamin-D an, dessen Mangel eine erhebliche Auswirkung auf die Stimmung hat und sogar zu Depressiven Verstimmungen führen kann. Vom Freibad profitieren in diesem Aspekt vor allem Menschen, welche an warmen Sommertagen in der Sonne entspannen möchten und keinen eigenen Garten haben (vgl. Bannert 2020).

Das Freibad ist jedoch nicht nur ein Ort zum Entspannen und Schwimmen. Es ist auch ein Treffpunkt, an dem man gemeinsam mit Freunden und Verwandten den Tag verbringen kann. Der Kiosk mit Sitzmöglichkeiten, die Liegefläche oder die Möglichkeit, sich gemeinsam sportlich zu betätigen. Dazu wird das Freibad für kleine Feste im gesamten Jahr mit Musik, Getränken und ausgelassener Stimmung genutzt. Insgesamt bietet das Freibad eine große Auswahl an Angeboten für einen gemeinsamen Zeitvertreib und soziale Aktivitäten, welche es woanders im Dorf nicht gibt.

In erster Linie kann das Freibad natürlich für sportliche Aktivitäten genutzt werden. Egal ob Schwimmen, Fußball- oder Volleyballspielen, egal ob alleine oder gemeinsam mit anderen, die Möglichkeiten sind vielfältig. Die beliebteste Sportart in Deutschland in den Jahren 2021 bis 2023 ist laut dem Statistischen Bundesamt der Fußball. Die große Freie Wiesenfläche im freien Bad Bodenbug bietet sich optimal für diesen Sport an, und lädt dazu ein. Auch während unseren Besuchen im Freibad konnten wir vor allem junge Menschen und Eltern mit ihren Kindern dabei beobachten (vgl. Pawlik 2023). Um sich selber fit zu halten, gehen die Deutschen am liebsten Joggen, Laufen oder Wandern. Die zweitbeliebteste Freizeitsportart in der Bevölkerung ist das Fitnesstraining, das im Dorf Bodenbug allerdings nicht angeboten wird. Aber auch das Schwimmen liegt sehr weit oben, wenn es darum geht, wie man sich selber fit hält (vgl. Digel o.J.).

Zwischenfazit:

In den ersten Kapiteln wird deutlich, dass der Alltag erwerbstätiger Menschen in Deutschland von vielfältigen Stressoren und Belastungen geprägt ist. Gerade in Verbindung mit dem Leben in ländlichen Gebieten, wo häufig weite Fahrtwege und fehlende Freizeitangebote die Vereinbarkeit von Arbeit, Familie und Selbstfürsorge erschweren, kann die Berufstätigkeit in besonderem Maße belastend sein und zu anhaltendem Stress führen. Die psychischen Auswirkungen von chronischem Stress können erheblich sein, insbesondere wenn adäquaten Bewältigungsstrategien fehlen und die nötige Erholung nicht möglich ist.

In diesem Zusammenhang kommt der Work-Life-Balance, also der Balance zwischen Arbeit und Freizeit, eine entscheidende Bedeutung zu. Es ist wichtig, einen geeigneten Ausgleich zum anstrengenden Arbeitsalltag zu finden. Doch wie kann das trotz der eingeschränkten Möglichkeiten in ländlichen Regionen gelingen? Die Antwort liegt im Freibad, das eine Vielzahl von Erholungsmöglichkeiten bietet. Dahingehend werden im Folgenden noch einmal die begrenzten Möglichkeiten für Erwerbstätige auf dem Land herausgestellt und die Bedeutung des Freibades als wichtiges Instrument für die Förderung der psychischen Gesundheit berufstätiger Bewohner*innen betont.

Begrenzte Angebote für erwerbstätige Menschen im ländlichen Raum

Die deutsche Wohlfahrtsforschung misst seit den 1970er Jahren regelmäßig die psychischen Zustände, wie Zufriedenheit, Glücksempfinden, aber auch das Betroffen sein von Ängsten und Sorgen der Bevölkerung und unterscheidet hierbei zwischen dem Leben auf dem Land, im Gegensatz zu dem Leben in der Stadt (vgl. Gensicke 2005: 146). Zur Darstellung der Lebensqualität wird in dieser Studie mit der so genannten Boustedt-Klassifikation zwischen drei Siedlungsmilieus unterschieden: Großstadtregionen ab 500.000 Einwohner*innen, klein- und mittelstädtisch verdichtete Regionen ab 20 000 Einwohner*innen sowie ländlich geprägte Regionen mit bis zu 20 000 Einwohner*innen oder darunter. Innerhalb dieser Studie stellt sich heraus, dass die Zufriedenheit der Menschen an Freizeit- und

Kulturangeboten, wie Theater, Kino, Museen, Kulturveranstaltungen in ländlichen Regionen am geringsten ist (vgl. Gensicke 2005: 148). Kulturelle Veranstaltungen, wie Konzerte oder Theateraufführungen und kulturelle Einrichtungen wie Museen oder Galerien, sind auf dem Dorf seltener zu finden als in der Stadt. Oft besitzen ländliche Regionen zudem nur eine begrenzte Anzahl an Restaurants und Cafés, was die Auswahl an gastronomischen Angeboten einschränkt. Dabei ist das Kulturangebot von zentraler Bedeutung für die Attraktivität ländlicher Regionen als Wohn- und Lebensraum (vgl. Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft 2019). Auch das Nachtleben ist weniger ausgeprägt als in der Stadt, was bedeutet, dass es weniger Bars, Clubs und andere Ausgehmöglichkeiten gibt. Für die Nutzung all dieser Freizeitaktivitäten müssen Menschen, welche in einer ländlichen Region leben, oft lange Wege auf sich nehmen.

Auch Fitnessstudios findet man auf dem Land eher seltener als in der Stadt. Laut einer Eckdatenstudie des DSSV (Arbeitgeberverband deutscher Fitness- und Gesundheits-Anlagen) waren im Jahr 2018 13,4 % der Gesamtbevölkerung Mitglied in einem Fitnessstudio, dies entspricht einer Anzahl von 11,09 Millionen Menschen (vgl. Fitnessmarkt 2019). Allerdings ist davon auszugehen, dass die wenigsten dieser Fitnessstudios in ländlichen Gegenden zu finden sind, da diese sich bei der Wahl eines neuen Standortes u.a. an der Größe des Einzugsgebiets und der Bevölkerungsdichte orientieren und sich nach der Verkehrsinfrastruktur und den Möglichkeiten der Erreichbarkeit richten. So ist das Einzugsgebiet eines Standorts ein zentrales Kriterium für die Planung eines neuen Fitnessstudios, denn die Bevölkerungsdichte einer Region bestimmt die Marktgröße und die Zahl potenzieller Kund*innen. Für viele Anbieter ist die Größe des Einzugsgebiets hierbei ein K.O.-Kriterium. So zieht die Fitnesskette McFit z.B. erst ab 80 000 Einwohner einen Standort überhaupt in Betracht und die Firma Fitness First sogar erst ab einer Einwohnerzahl von 150 000 (vgl. Heinze & Römmelt 2011: 6f.). Die Eröffnung eines Fitnessstudios in einer ländlichen Region ist demnach für viele Betreiber finanziell nicht attraktiv. Die Studie zeigt zudem auf, dass für potenzielle Kund*innen die Nähe des Fitnessstudios zu ihrer Wohnung entscheidender ist als die zum Arbeitsplatz oder zu Einkaufsmöglichkeiten. Hier spielt auch das Verkehrsaufkommen bzw. die infrastrukturelle Anbindung eine Rolle, da Anfahrtszeiten von über

20 Minuten von potenziellen Fitnessstudiokund*innen kaum noch toleriert werden (vgl. Heinze & Römmelt 2011: 7). Somit kommt für viele Menschen, welche auf dem Dorf wohnen, eine Mitgliedschaft in einem Fitnessstudio auch gar nicht in Frage, sofern dieses nicht gut von ihrem Zuhause zu erreichen ist.

Zwar gibt es fast jedem Dorf ab etwa 500 Einwohner*innen auch Sportvereine, doch diese bieten oft nur Grundsportarten wie Fußball, Turnen oder Handball an (vgl. Henkel 2005: 49). Gerade aber berufstätige Menschen, die nur über begrenzte Freizeit verfügen, möchten diese allerdings oft so intensiv und individuell wie möglich gestalten (vgl. Weller 2015: 235). Für sie kommt daher oft eine Mitgliedschaft in einem Verein, in welchem zu festen Tages- und Uhrzeiten trainiert wird und nur begrenzte Angebote in bestimmten Sportarten angeboten werden, nicht in Frage. Andererseits besteht für sie, mangels des Angebots, allerdings auch nicht die Alternative zur Verfügung sich zeitlich unabhängig in einem Fitnessstudio sportlich zu betätigen.

Dadurch, dass es in ländlichen Regionen weniger kulturelle Veranstaltungen und Einrichtungen, Ausgehmöglichkeiten und Angebote für individuelle Fitness gibt, gibt es auch immer weniger Möglichkeiten für die Menschen sich -geplant oder zufällig- zu treffen. Die Möglichkeiten der Begegnung und des Austauschs werden seltener und das soziale Miteinander nimmt somit ab (vgl. Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft 2021).

Auch der Zugang zur Selbsthilfe und Selbsthilfeunterstützung fehlt oft in ländlichen und kleinstädtischen Regionen, dabei hat die gesellschaftliche Bedeutung der Selbsthilfe in den letzten Jahrzehnten deutlich zugenommen. Die Gründe hierfür sind vielfältig. Eine der Ursachen sind die zunehmenden Probleme im Sozial- und Gesundheitsbereich, da psychische Erkrankungen insgesamt zunehmen. Zudem steigt die Unzufriedenheit der Menschen mit den Strukturen im professionellen Versorgungssystem, während sich soziale Netzwerke zunehmend überfordert fühlen. Dies liegt auch daran, dass sich die Funktionen von Familie, Verwandtschaft und Nachbarschaft im Laufe der Zeit gewandelt haben (vgl. Greiwe 2012: 289). Familienstrukturen und -modelle haben sich im Laufe der Zeit verändert. Früher war es üblich sich innerhalb der Familie um ältere Verwand-

te zu kümmern. In der heutigen Zeit ist dies nicht mehr so häufig der Fall, da sich Lebensbedingungen und -stile verändert haben. Familienmitglieder wohnen heute oft weiter voneinander entfernt und nicht mehr im selben Ort (vgl. Bundeszentrale für politische Bildung). Diese Entwicklungen führen dazu, dass sich viele Menschen wünschen, gemeinsam mit anderen Betroffenen, selbst aktiv an ihren Problemen mitzuwirken. Bei den Selbsthilfegruppen kann man drei Gruppentypen unterscheiden. Zum einen gibt es Selbsthilfegruppen von Betroffenen. Dies sind sogenannte Gesprächsgruppen, welche ihr Anliegen zum alleinigen Punkt der Treffen haben. Dazu zählen z.B. Trauergruppen, Suchtkranke, Frauengesprächskreise. Außenorientierte Selbsthilfegruppen möchten neben ihrem persönlichen Anliegen auch eine Außenwirkung erzielen und zusätzlich die Öffentlichkeit informieren oder auch Ansprechpartner für Menschen sein, welche nicht direkt zu der betroffenen Gruppe gehören. Hierzu zählen u.a. Multiples-Sklerose-Gruppen oder Elternvereine für autistische Kinder. Die dritte Gruppe ist die der Selbsthilfe-Initiativen, welche häufig nicht selbst betroffen sind, sondern sich mit einem gesellschaftlichen Anliegen solidarisch zeigen wollen, z.B. Initiativen für Migrant*innen oder Strafgefangene (vgl. Greiwes 2012: 290). Rund 70% der Selbsthilfegruppen sind in dem Bereich Gesundheit zu finden und beschäftigen sich mit chronischen Erkrankungen, Behinderungen oder Sucht, die übrigen haben soziale Themen, wie Selbsthilfe von Familien, Senior*innen, Migrant*innen (vgl. Greiwes 2012: 291). Insgesamt wird davon ausgegangen, dass es in Deutschland ungefähr 100 000 Selbsthilfegruppen mit über 3 Millionen Mitgliedern gibt (vgl. Greiwes 2012: 290). In ländlichen Regionen kommt hierbei auf ca. 2000 Einwohner*innen durchschnittlich jeweils eine Selbsthilfegruppe (während es in der Stadt ca. eine Gruppe auf 1000 Einwohner*innen ist) (vgl. Greiwes 2012: 291). Unterstützung von Selbsthilfe wird in Form von Kontaktstellen geleistet (vgl. Greiwes 2012: 292). Diese vermitteln Interessierte in schon bestehende Gruppen und informieren über professionelle Hilfsangebote, unterstützen Neugründungen von Gruppen, beraten Selbsthilfegruppen rund um organisatorische Belange und Öffentlichkeitsarbeit, bieten Fortbildungsmaßnahmen an und stellen Kontakte her zu Fachleuten aus dem Gesundheits- und Sozialbereich (vgl. Greiwes 2012: 293). Auch diese Kontaktstellenangebote sind im ländlichen Raum schlechter ausgestattet als im städtischen Bereich (vgl. Greiwes: 292). Durch den demographischen Wandel ist

die Selbsthilfe, gerade im ländlichen Bereich, in Zukunft massiver Überforderungen ausgesetzt (vgl. Greiwes 2012: 294). Der Anteil von älteren Menschen steigt und somit auch der Bedarf an Pflege, während dieser durch die jüngere Bevölkerung nicht mehr ausgeglichen werden kann. Dazu kommt, dass familiäre Unterstützung, durch eine geringere Geburtenrate, sowie Scheidungen und einen Anstieg der Single-Haushalte, nicht mehr so ausgeprägt ist wie in früheren Generationen (vgl. Greiwes 2012: 293).

Die wissenschaftliche Betrachtung auf den Zugang zu Angeboten in Bezug auf Kulturangebote, kulturelle Einrichtungen, Gastronomie, Ausgelmöglichkeiten, Fitnessstudios oder Selbsthilfeangebote für Personen in der Erwerbstätigkeit, macht deutlich, dass dieser in ländlichen Regionen nicht so vielfältig und ausgebaut ist wie in städtischen Bereichen. Dies bedeutet einerseits, dass den Menschen weniger Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung und zur Selbsthilfeunterstützung haben, andererseits aber auch, dass das tägliche Miteinander und der Austausch mit anderen Personen mit so gegeben ist wie z.B. in einer Stadt.

Potenziale des Bades für berufstätige Menschen und Anknüpfungspunkte für die Soziale Arbeit

Ein Freibad bietet nicht die alleinige Lösung für fehlende Ausgelmöglichkeiten, Fitnessstudios und Selbsthilfegruppen in Dörfern, es leistet allerdings einen großen Beitrag zu einem gesellschaftlichen Miteinander. Über 80 % der Bevölkerung halten Schwimmbäder für unverzichtbar und die gesellschaftliche Bedeutung wird vor allem dann deutlich, wenn vor Ort über eine mögliche Schließung diskutiert wird (vgl. Landberg 2021: 3), wie dies auch bei dem Freibad in Bodenburg der Fall ist.

So geben Schwimmbäder Personen in der Erwerbstätigkeit eine höhere Lebensqualität, welche über das reine Schwimmerlebnis hinausgeht.

Natürlich bedeutet ein Freibad für berufstätigen Menschen in erster Linie auch, dass ihnen die Möglichkeit geboten wird, sich nach ihrer Erwerbsarbeit individuell und in freier Zeiteinteilung sportlich zu betätigen, da es auch spontan und ohne Vereinsbindung nutz-

bar ist. Andererseits können Menschen, wenn sie gerne mit anderen gemeinsam Sport machen möchten, dies im Freibad auch tun. Speziell das Freibad in Bodenburg bietet hier einmal die Woche einen Aqua-Fitnesskurs an, an welchem man ohne Anmeldung teilnehmen kann und welcher während der Sommermonate, in denen das Bad geöffnet hat, auch sehr gut besucht ist. Die Möglichkeit hier die freie Wahl zu haben, macht ein Schwimmbad aus sportlicher Sicht besonders attraktiv.

Ein Freibad ist darüber hinaus allerdings noch so viel mehr als die naheliegende Möglichkeit sich sportlich zu betätigen.

Das Freibad ist eine Begegnungsstätte für Menschen und ein Ort der Kommunikation, der Entspannung und es dient dem Wohlbefinden und der Lebensfreude (vgl. Lübking 2021: 5).

So bietet das Freibad in Bodenburg den Menschen nicht nur die Möglichkeit zur sportlichen und gesundheitlichen Betätigung, sondern ist im Sommer auch ein wichtiger Treffpunkt, um anderen zu begegnen, sich auszutauschen und um generell in Kontakt miteinander zu bleiben. An dem ehrenamtlich geführten Kiosk gibt es Stühle und Tische und sogar einen Strandkorb, an welchem die Menschen gemütlich zusammensitzen können. Allgemein sind viele Bänke auf der Wiese des Freibads zu finden, um hier einfach mal beieinander sitzen zu können und sich zu unterhalten. Das freie Bad Bodenburg organisiert zudem -ehrenamtlich- immer mal wieder Abende (auch außerhalb der Saisonöffnungszeiten) mit an welchen die Bodenburger, ohne Anfahrtsweg, gesellig zusammenkommen können. Bei diesen Gelegenheiten wird gegrillt, es gibt Live-Musik und Getränkestände und sehr viele Menschen ganz verschiedener Altersgruppen nehmen dieses Angebot sehr gerne in Anspruch. Gerade auch Berufstätige überlegen es sich genau, nach einem eventuell langen Arbeitsweg, noch einmal die Fahrt in die Stadt auf sich zu nehmen, um auszugehen und nehmen somit gerne an diesen Partys im Freibad teil. Solche schönen Abende, aber auch die vielen ungeplanten zufälligen Treffen im Freibad, steigern die Lebensqualität, fördern die mentale Gesundheit und beugen individueller Vereinsamung vor.

Die Kombination davon sich körperlich betätigen zu können, Sozial-

kontakte zu pflegen oder einfach nur zu entspannen, dient einerseits der Freizeitgestaltung, führt aber auch zu einem Stressabbau, der Verhinderung eines Burn-Outs und somit zu physischen und psychischen Wohlbefinden.

Aber auch, wenn man mal keine Lust hat sich mit anderen zu unterhalten und z.B. einfach nur mal die Seele baumeln lassen will, ist das Schwimmbad ein guter Ort, um das tun zu können. Denn ein großer Vorteil eines Freibadbesuchs ist zudem der hohe Grad an Autonomie. Sowohl im sportlichen Bereich, sowie bei der Freizeitgestaltung kann jede Person individuell für sich selber entscheiden, wie man diese Zeit im Freibad verbringt, ohne von anderen beeinflusst oder eingeschränkt zu werden. Jeder Mensch entscheidet autonom und hat die Wahl, was er/ sie machen möchte, z.B. Schwimmen, Mannschaftssport, sonnenbaden, lesen, sich unterhalten etc. Autonomie ist ein wichtiger Wert für die psychologische Entwicklung und das Wohlbefinden von Menschen (vgl. Sánchez 2023).

Die Besonderheit des Freibads in Bodenburg ist zudem, dass dieses seit dem Jahr 2002 ein Förderverein ist, welcher den Status der Gemeinnützigkeit hat (vgl. Fischer 2021). Dieser Verein besteht aus ca. 1200 Mitgliedern, welche nicht nur durch Beitragszahlungen, sondern auch durch ehrenamtliches Engagement das Freibad unterstützen und sich für dieses einsetzen. Bürger*innen halten somit, zusätzlich zu ihren Beitragszahlungen, durch ihre Arbeitseinsätze das Freibad am Leben (vgl. Freies Bad Bodenburg). So beteiligen sich viele Vereinsmitglieder bei verschiedenen Arbeitseinsätzen zur Instandhaltung des Geländes, helfen während der Öffnungszeiten im Kassenbereich oder bei dem Verkauf und der Zubereitung von Speisen in dem Kiosk. Ehrenamtliches Engagement kommt aber auch nicht nur der Gesellschaft, hier speziell dem Erhalt des Freibads und den Menschen, welches dieses nutzen, zugute, sondern hat auch einen Einfluss auf die psychische und physische Gesundheit der Menschen, welche sich engagieren (vgl. Redl 2020). Studien belegen, dass eine freiwillige Tätigkeit nicht nur den Menschen etwas bringt, welche Unterstützung erhalten, sondern auch denen, die sich engagieren (vgl. Selenko 2014). Personen, die sich ehrenamtlich, neben der Erwerbsarbeit sozial engagieren, sind körperlich fitter, zufriedener und glücklicher mit dem eigenen Leben. Zudem erkranken sie seltener an Depressionen und verkräften Stress oft

besser (vgl. Redl 2020). Eine Untersuchung aus dem Jahr 1999 ergab sogar, dass Menschen jenseits von 55 Jahren, die sich sozial einbringen, in den darauffolgenden fünf Jahren eine um 44 Prozent niedrigere Sterblichkeitswahrscheinlichkeit haben als Menschen, die nur an sich denken. Dieser Effekt ist unabhängig von Alter oder sozialer Einbindung (vgl. Esser B. 2017). Sogar beruflichen Stress kann soziales Engagement abfedern. So können Menschen, die sich nach der Arbeit noch ehrenamtlich engagieren, besser vom Berufsalltag abschalten. Dieser Erholungseffekt wirkt sich auch positiv auf den nächsten Arbeitstag aus. Der wohltuende Effekt des Ehrenamts erklärt sich daraus, dass freiwillige Helfer ihre sozialen Kontakte erweitern und das Gefühl haben zusammen mit anderen etwas Wichtiges zu schaffen (vgl. Selenko 2014).

Die schon bestehende und umfangreiche Vereinsstruktur des Freibads kann zudem in vielerlei Hinsicht für die Zukunft genutzt werden. So können die Kontaktdaten der Mitglieder verwendet werden, um noch mehr ganzjährige Angebote oder Projekte zu erschaffen. Die Möglichkeiten sind hier fast unbegrenzt und können von kulturellen Angeboten (z.B. einer Theatergruppe, gemeinsamen Filmabenden), über sportliche Aktivitäten (z.B. Wandern) bis hin zu Unterstützungsangeboten für die Soziale Arbeit (z.B. Gründung einer Selbsthilfegruppe, Schaffung von Fahrdiensten, Senior*innen-gruppen usw.) gehen. Welche Angebote genau geschaffen werden sollten, entscheiden die Dorfbewohner*innen dann für sich, da sie ihren Ort kennen und am besten um seine Potenziale, aber auch um Problemlagen wissen. So kann das soziale Miteinander in Dorfgemeinschaften gestärkt werden, indem man vorhandene Ressourcen und Ideen der Menschen vor Ort nutzt.

Die Betrachtung des Freibads Bodenburg macht sehr deutlich auf wie vielen Ebenen der Erhalt von diesem für die Menschen wichtig ist. Nicht nur der offensichtliche Grund der sportlichen Betätigung ist hier wichtig, sondern auch, und vielleicht auch vor allem, die weiteren Möglichkeiten und Potenziale, welche dieses bietet. Dass das Bad eine Begegnungsstätte und ein Treffpunkt zum Austausch und zum Entspannen ist für die Menschen mindestens genauso wichtig! Zudem ist nicht zu unterschätzen wie viele Personen des Ortes und der Umgebung sich für den Erhalt des Freibads sozial und/ oder finanziell engagieren. Das macht sehr deutlich, dass die 1200 Ver-

einsmitglieder um die Relevanz ihres Bades wissen und bereit sind sich für den Weiterbestand von diesem mit viel persönlichen Einsatz einzubringen. Dies ist bemerkenswert und verdient Anerkennung!

Das Bad hat also jetzt schon eine große Bedeutung für die Menschen, welche in Zukunft in Bezug auf die Soziale Arbeit sogar noch weiter ausgebaut und genutzt werden könnte. Das Freibad hat hier sehr große Potenziale und Möglichkeiten, welche den Menschen vor Ort weiter zur Verfügung stehen sollten!

Ein Tag im Freibad...

Bei einem Besuch im Freibad an einem Sonntag im August hatten wir die Möglichkeit dies zu beobachten und auch selber die besondere Stimmung, welche man bei einem Freibadbesuch verspürt, aufzunehmen. Es war ein sehr warmer Tag und das Schwimmbad war sehr gut besucht mit Familien, Einzelpersonen und verschiedenen Gruppen von Jugendlichen. Obwohl wir uns im Vorfeld schon viel mit dem Freibad in Bodenburg beschäftigt hatten und wussten wie viel den Einwohner*innen an ihrem Schwimmbad liegt, waren wir doch ein bisschen überrascht wie voll es an diesem Tag war, dafür, dass der Ort gar nicht so groß ist. Hierzu passt auch das soziale Engagement der Menschen, welches an diesem Tag sehr deutlich zu sehen war. In dem Kiosk arbeiteten alle freiwillig an einem Sonntag, damit die große Anzahl der Besucher, welche an diesem Tag da waren, auch gut mit Essen und Getränken versorgt wurden. Viele Familien waren mit ihren Kindern da und man konnte beobachten wie alle eine gute Zeit miteinander hatten. In einem Gespräch mit André, 48, berichtete dieser, dass das Freibad für ihn ein Ort der Entspannung und Entschleunigung ist. Er war an diesem Sonntag mit seiner Frau, seinem 11-jährigen Sohn und seiner Mutter vor Ort. Er selber kommt zwar ursprünglich aus Bodenburg, wohnt allerdings mit seiner Familie in Laatzen und war zu Besuch bei seiner Mutter, welche immer noch dort lebt. Diesen Sonntagsbesuch verbanden alle gemeinsam mit einem Ausflug ins Freibad. André, welcher unter der Woche viel arbeitet, nutzt am Wochenende gerne die Zeit für seine Familie und er erzählte, wie schön er es findet, dass das Bad, welches er noch aus seiner Kindheit kennt, immer noch existiert. Die Möglichkeit zu haben an einem heißen Sommertag mit seiner Familie in Bodenburg ins Freibad gehen zu können schätzt er sehr. Wäh-

rend sein Sohn mit der Oma fast die ganze Zeit am Schwimmbecken zu finden war und seine Frau ein Buch las, beobachtete André das Treiben am Wasser und auf der Wiese. Jeder nutzte die Zeit für sich, aber doch irgendwie gemeinsam. Das Gewusel, die Geräuschkulisse, das Lachen der Kinder und die allgemeine Stimmung war sehr schön und hat auch uns ein richtiges „Sommergefühl“ vermittelt. Obwohl der Hauptgrund für den Besuch im Bodenburger Freibad ursprünglich im Recherchieren für das Forschungsprojekt lag, sprang die besondere Atmosphäre, welche das Freibad vermittelt, auch auf uns über. Den Kopf eigentlich voller anderer Dinge, wie Arbeit, Abgaben in der Fachhochschule usw., merkten wir im Laufe des Nachmittags, dass der Stress auch von uns ein Stück abfiel und wir am Ende des Tages sehr viel entspannter nach Hause kamen als wir losfuhren. Das schöne Wetter, das Gemurmel der Leute im Hintergrund, das Vogelgezwitscher, die Wassergeräusche, gepaart mit dem unverwechselbaren Geruch von Pommes, haben eine bestimmte Atmosphäre, welche man irgendwie nur so aus einem Freibad kennt. Auch André hat uns bestätigt, dass dies für ihn einen großen Charme des Freibads ausmacht. Einfach mal raus und die Seele baumeln lassen. Er merkte auch an, inspiriert von unserem Gespräch über das Freibad, dass es für ihn auf jeden Fall einen Unterschied macht, ob er an einem Sonntag seine Mutter „nur“ zuhause besucht oder sie gemeinsam ins Freibad gehen. André sagte, dass in der Straße, in welcher seine Mutter lebt, es an einem Sonntag eher sehr ruhig ist und man an einem sehr warmen Tag, verständlicherweise, kaum jemanden auf der Straße ist und man auch niemanden sieht. Das war an diesem Sonntag auf jeden Fall anders als sonst. Das Freibad, die Atmosphäre und das Beisammensein mit vielen Menschen, auch, wenn man sich mit diesen nicht unterhält, vermitteln ihm das Gefühl von Lebensfreude. Auch seine Frau Stefanie, 47, merkte an, wie schön sie das Freibad in Bodenburg als Ort der Erholung findet und, dass dies bestimmt, nicht der letzte Besuch war. Und diesen Eindruck können auch wir nur unterschreiben und werden auch mit Sicherheit in einem der kommenden Sommer wieder zurückkommen!

Dystopie und Utopie

Dystopie sozialer Strukturen in Dörfern

In dieser Dystopie gehen wir einmal darauf ein, was passieren wird, wenn das Freibad tatsächlich geschlossen wird. Wenn eben nicht darauf geachtet wird, die Infrastruktur zu verbessern, sondern immer weniger Angebote existieren und die Infrastruktur immer weiter abnehmen würde. Die realistische Tendenz geht genau in diese Richtung, hat noch weniger Angebote in Dörfern und Kleinstädten zu Verfügung stehen würden.

Die Angebote in Dörfern sinken immer weiter. Kindergärten werden geschlossen, Schulen auch, sodass schlichtweg Kapital und finanzielle Möglichkeiten fehlen. Immer weniger Angebote existieren. Dazu zählt auch die eventuelle Schließung des Freibades in Bodenburg. Was würde passieren, wenn immer weniger solche Angebote in kleinen Städten und Dörfern existieren? In dieser Vorstellung gehen wir von dem Punkt aus, an dem es irgendwann fast gar keine Angebote mehr im Bereich der sozialen Arbeit, der Jugendarbeit, der kulturellen und interkulturelle Angebote, Vereine und Begegnungspunkte in Dörfern und in kleinen Städten gibt. Wie würde sich dies auf die Bewohner*innen auswirken und was hat es für Folgen? Wir können jetzt schon beobachten, wie es immer weniger Angebote gibt, Treffpunkte aber den interkulturellen Austausch verstärken. Um gegenseitiges Verständnis, Bewusstsein und Wachstum zu kreieren, würde so ein Fehlen dieser Begegnungspunkte dazu führen, dass immer mehr Menschen für sich bleiben. Auch sind für erwerbsfähige Menschen die Arbeitswege, wenn diese auf Dörfern oder in kleinen Städten wohnen, viel schwieriger, was sich gleichzeitig auf die Psyche auswirkt, denn in den Städten, wo sie wohnen, gibt es keinen Ort, wo sie entspannen können und keinen Ort, um sich zu begegnen. Und auch keinen Ort, um die Kinderbetreuung zu gewährleisten und strukturell zu unterstützen, wenn Hilfe benötigt wird. Immer mehr Menschen würden in Städten wohnen, die große Infrastruktur besitzen und die nötigen Angebote haben, die wichtig sind (vgl. Wissen.de o.J.). In diesen Städten wäre irgendwann kein bezahlbarer Wohnraum mehr vorhanden, da schon jetzt der Wohnraum knapp ist und die Preise bereits sehr hoch sind. Auch würde dies dazu führen, dass die Obdachlosigkeit, obwohl die Dunkelzif-

fer schon sehr hoch ist, immer weiter steigen würde. Im Jahr 2022 waren 262600 Menschen Obdachlos, obwohl gesagt werden muss, dass die Dunkelziffer dessen noch viel höher ist, da hier lediglich nur die in Deutschland gemeldeten Personen aufgelistet werden können (vgl. Bundesministerium für Arbeit und Soziales 2022). Die Kapazitäten würden in den Städten, in welchen diese Angebote existieren, immer weiter sinken, da finanzielle Unterstützung vor allen Dingen für die Bereiche der sozialen Arbeit jetzt schon knapp ist, und nicht gewährleistet werden kann für das, was eigentlich gebraucht wird. In diesem Sinne und in diesem Szenario bewegen wir uns gar nicht so weit weg von einer Dystopie, welche die Strukturen auf Dörfern und in kleinen Städten nachhaltig verändert und keine Zugangsmöglichkeit mehr bietet für jede Altersgruppe Begegnungspunkte, Unterstützung und Hilfe zu bekommen, zumal der Altersdurchschnitt auf Dörfern immer höher wird (vgl. Die Zukunft der Dörfer 2011). Laut einer Umfrage leben aktuell 15 % der Menschen in Deutschland in Kleinstädten oder Dörfern mit weniger als 5.000 Einwohner *innen (vgl. deutschland.de: 2018). Bis 2050 werden vermutlich 80 % der Menschen in die Städte ziehen, da die Bedingungen zum Leben vor allen Dingen angesichts unserer schnelllebigen Zeit, welche sehr viel fordert durch unser Praxis Wirtschaft System und die damit verbundenen Arbeitszeiten und Arbeitsstrukturen (vgl. Bundesministerium für wirtschaftliche Entwicklung und Zusammenarbeit 2023). Aufgrund der wachsenden Bevölkerung in den Großstädten wird Wohnraum immer knapper und immer unbezahlbarer. Natürlich leben wir in einem Zeitalter, in welchen die sozialen Medien genutzt werden können, um eine Aufklärung im Sinne von Liebe, Sicherheit, Diversität und Antidiskriminierung zu betreiben. Dennoch reicht dies nicht aus, um Begegnungspunkte und das Verständnis füreinander vollständig zu entwickeln. Wir sind soziale Wesen wir möchten uns weiter entwickeln und voneinander lernen und all das kann Social Media und das Internet nicht ersetzen. Soziale Strukturen würden sich nachhaltig verschlechtern. Der Druck durch allgemeine Modernisierungsprozesse, weniger Angebote zur Unterstützung und Entlastung, keine Möglichkeiten zum Ausgleich von Stress (Sportarten, soziale Kontakte etc.) würden somit begünstigen werden. All das trägt maßgeblich zur Verschlechterung der Körperlichen und Psychen Gesundheit bei. In dieser dystopischen Realität, in der die Angebote, die sozialen Strukturen und die Infra-

struktur in Dörfern und kleinen Städten immer weiter abnehmen, wären auch die psychischen Auswirkungen fatal. Die Bewohner*innen würden zunehmend von sozialer Isolation belastet sein, weil soziale Aktivitäten und Begegnungspunkte kaum noch vorhanden sind. Dies würde zu einem Anstieg von Einsamkeit, Depressionen und Angststörungen führen. Die erhöhten Belastungen, insbesondere durch die Schwierigkeiten bei der Kinderbetreuung und den erschwerten Arbeitswegen, würden zu einer zunehmenden psychischen Belastung der Bewohner*innen führen. Sie hätten keine Möglichkeiten, um sich zu entspannen, sich zu treffen oder Unterstützung bei der Bewältigung ihrer Herausforderungen zu finden. Somit ist auch kein Ausgleich von Stress möglich. Durch die allgemeinen Modernisierungsprozesse steigt zudem der Druck auf die Einzelperson, was Stress auslösen bzw. verstärken kann. Psychische Probleme und Unzufriedenheit würden steigen. Die Kapazitäten in den größeren Städten wären gleichzeitig jedoch nicht ausreichend, um den Bedarf an psychischer Beratung und Behandlung zu decken. Dadurch würden viele Menschen keine angemessene Hilfe erhalten. Insgesamt wäre die ländliche Gesellschaft geprägt durch psychische Belastungen und Erkrankungen ohne die Aussicht auf Entlastung.

Utopie sozialer Strukturen in Dörfern

Nehmen wir an, dass in kleinen Städten oder Dörfern eine ähnlich gute, oder sogar genauso gute Infrastruktur bestehen würde, wie in großen Städten. Ich nehme an, es gäbe ähnlich viele kulturelle, interkulturelle Angebote für jede Altersgruppe und die Anbindung an Bus und Bahn sind ähnlich gut wie in Städten. Es gäbe öffentliche Jugendarbeit und Betreuung von Kindern und Jugendlichen und Kindergärten. Fachpersonal für die unterschiedlichsten Bereiche, welche nicht aus Großstädten anreisen würden, sondern selbst in der nahen Umgebung leben würden. Schulen, Einkaufszentren, Fitnessstudios, Unterstützung und Beratungsangebote wie Jugendtreffs und Vereine. Die Bewegungsmöglichkeiten verschiedener Menschen wären in einer Vielfalt von Angeboten gegeben und für jede Altersgruppe wären es Angebote vorhanden. Das gegenseitige Lernen von- und miteinander hätte immer einen Raum zum Treffen und eine Möglichkeit voneinander zu profitieren. Durch die kleinen Fahrtwege vom Wohnort bis hin zur Arbeit, würde nur ein kleiner Teil der Zeit verloren gehen, da verschiedene Berufsmöglichkeiten

unmittelbar auch in kleinen Städten gegeben wären. Hinzu kommen die Vorteile nicht in der Großstadt, sondern auf dem Land zu leben, welche viele Menschen dort hinzieht. Diese Vorteile würden aber in keinem Verhältnis einer Abwägung von zahlreichen Nachteilen stehen. Nachdem Familien ihre Kinder in den Kindertagen gebracht haben, können diese ihren Berufen nachkommen, ohne einen langen Fahrtweg in Kauf nehmen zu müssen. Es würde zeitlich mehr Raum entstehen, seine verfügbare Zeit nach dem auszurichten, was das Bedürfnis verlangt. Ruhepausen könnten neu und bewusster geschaffen werden. Zwischen diesen Optionen und Abwägungen würde die Entscheidung stehen, auf das Dorf zu ziehen oder in der Stadt zu bleiben. In dieser Utopie gibt es genauso viele Angebote auf Dörfern und Kleinstädten wie in der Stadt. Stellen wir uns vor, Freibäder, öffentliche Spielplätze, Jugendbetreuung und Einkaufsmöglichkeiten wären nur ein Bruchteil von möglichen Begegnungspunkten, um Vielfalt und interkulturellen Austausch möglich zu machen für Menschen, welche aufgrund der fehlenden Infrastruktur und Angebote von Dörfern diesem Austausch, und vereinfachten Möglichkeiten zum Einkaufen, sonst nicht erleben, würden. Die verschiedenen Menschen mit ihren Bedürfnissen und Interessen könnten immer einen Ort finden, um diesen nachzugehen. Wie viele Menschen würden sich wohl für ein Leben auf dem Dorf entscheiden, wenn es genauso viele Unterstützungsangebote gäbe für Familien, Erwachsene Beratungsangebote Freizeitaktivitäten. Wir in Städten mit einer sehr ausgebauten Infrastruktur und Zahlreichen Angeboten. In dieser Vorstellung wäre unter den Voraussetzungen, dass mehr Menschen durch die zahlreichen Angebote auf Dörfern und in kleinen Städten dort hinziehen. Kein Wohnungsmarktangel. Es gäbe keine übersteuerten Wohnungen, Mietpreisbremsen müssten nicht aktiv werden und grundsätzlich gibt es genug Lebensraum. Durch diese Vorstellung könnte gewährleistet werden, dass auch ein anerkannter aufklärender Umgang mit verschiedenen Jugendlichen und Kindern aus verschiedenen Kulturen und mit verschiedener Diversität möglichst realisiert werden kann. Somit könnte verhindert werden, dass einige Kinder diskriminiert, ausgeschlossen und/ oder gemobbt werden. Lassen Sie uns zunächst einmal diesen vorteilhaften Aspekt betrachten. Denn Diskriminierung erfolgt meist dort, wo Aufklärungsarbeit und Wissen fehlt. Strukturelle Diskriminierung zieht sich durch unser schon seit Jahrhunderten verankertes System, welches durch

Abstufungen und stereotypisierenden Denkmustern diese Diskriminierung am Leben erhält. Auch wenn z.B. der strukturelle Rassismus auch in Großstädten, unabhängig von der Wohnlage, ein sehr präsenter Wegbegleiter ist und sich durch alle Bereiche zieht, ist das veraltete Bild durch fehlende Informationen und Aufklärung in Dörfern meist noch tiefer verankert und macht sich offensichtlicher bemerkbar. Diese Aufklärungsarbeit und dieses Wissen könnten in einer Welt, in welcher die sozialen und Infrastrukturen auf Dörfern und Kleinstädten ähnlich wie in Großstädten wären gewährleistet werden und verbessert werden.

Wohnungsmarktangel ist kein seltenes Phänomen, es ist eher eine Folgeerscheinung unseres demographischen Wandels. Viele Aspekte tragen dazu bei, dass Menschen sich eher für die Stadt als für das Dorf entscheiden, obwohl laut einer Umfrage Menschen sich vor allem wegen der Ruhe eher auf dem Dorf wohler fühlen würden. (vgl. Berliner Zeitung 2022). Auch könnten ein ausgeglichenes Verhältnis und der nutzbare Platz in Dörfern und Kleinstädten gefördert werden, sodass auch der Wohnungsmarkt in großen Städten zur Folge hat, genug Menschen aufnehmen zu können. In dieser Welt könnten finanzielle Mittel erbracht werden, um den strukturellen Schwierigkeiten der Bereiche der sozialen Arbeit entgegenzuwirken. In Bezug auf erwerbsfähige Menschen würde dies bedeuten, dass eine Vielzahl von Berufsmöglichkeiten in unmittelbarer Nähe stattfinden und ausgeübt werden können. Durch eine höhere Auswahl würde die allgemeine Zufriedenheit steigen, da auch die Ausbildungsmöglichkeiten, sowie Universitäten oder Ausbildungsstätten in unmittelbarer Nähe gegeben wären. Durch die Zufriedenheit zwischen verschiedenen Optionen auswählen zu können, kommt auch ein anderer Vorteil dazu. In Kleinstädten und vor allem auf Dörfern gibt es, wie bereits geschrieben, eine sehr begrenzte Auswahl von Arbeitsmöglichkeiten. Die meisten Berufe können nur in der Stadt ausgeübt werden. In dieser Vorstellung, wo die beruflichen Angebote ähnlich wie in größeren Städten sind, gibt es diese Problematik nur zu einem Teil. Der kurze Arbeitsweg und die Verwirklichung im selbst gewählten Beruf, wirkt sich in vielerlei Hinsicht positiv auf den gesundheitlichen Zustand und das psychische Befinden der Betroffenen aus. Natürlich müsste viel passieren, um diese Utopie erreichen zu können aber, wenn wir diese Vorstellung ganz rational betrachten, ist es realistisch gesehen nicht unmöglich. Fehlendes Kapital

und wirtschaftlich fehlende Relevanz könnte verändert werden, um den demographischen Wandel präventiv nachhaltig im positiven zu verändern. In einer Studienbefragung von der EY Jobstudie im Jahr 2021 geben 68% der befragten Teilnehmer*innen der 32-44-Jährigen an, dass die Arbeitsbelastung in den letzten Jahren viel größer geworden ist und die Zufriedenheit aus mehreren Gründen dadurch erheblich sinkt (vgl. EY Jobstudie 2021). Wir befinden uns in einem ständig wandelnden System, welches immer mehr von uns abverlangt. Ein Beispiel dafür ist z.B. die Schnelligkeit in welche Informationen weitergegeben werden. In der Zeit des Briefverkehrs musste der Brief erst einmal abgeschickt werden bis dieser wenige Tage später bei den Adressat*innen ankam. Die Bearbeitungszeit betrug meist ein paar Tage, bis dieser den Rückweg zum Absender antrat. Wir leben nun in einer Zeit, in welcher wir innerhalb von Sekunden hunderte Mails erhalten können. Dieses erhört auch die Arbeitslust, das ständige erreichbar sein und suggeriert und verlangt eine viel kürzere Zeit zum Antworten ab. Durch den stetigen Wandel, welcher immer mehr von uns abverlangt, ist es uns nicht möglich in diesem kurzen Zeitraum uns so anzupassen um gesundheitlich vorbeugten handeln zu können. Diese Erwartungen befinden sich tief verankert in unserem System, aber sie kreist auch bei den einzelnen Menschen immer im Gedächtnis. Nach diesem Beispiel befinden wir uns ständig in einem Stresszustand durch die unendliche Vielzahl an Informationen, mit welchen wir tagtäglich durch verschiedene Plattformen und die Internetnutzung konfrontiert werden (vgl. Gedankenwelt: 2023). Wie wir sehen, führen viele Faktoren dazu, dass Erwerbstätigkeit erschwert und die Umstände für die Erwerbstätigkeit, Zufahrtswege und Wohnort umso wichtiger sind, um eine Produktivität und Zufriedenheit von arbeitenden Menschen zu gewährleisten. Auch wenn es viele Dinge gibt, an welchen gearbeitet werden müsste und welche verändert werden müssten, um strukturell diese Utopie wahr werden zu lassen, können wir doch in kleinen Schritten dazu beitragen, Infrastruktur und das qualitative Leben in kleinen Städten und Dörfern zu verbessern. Das Freibad in Bodenburg bei Salzdorf als Treffpunkt und Verbesserung von kulturellen Leben, Erholung und Austausch ist zwar nur ein kleiner Schritt in die Richtung, kann aber intern sehr viel verändern. In dem wir also dieses Freibad erhalten, können mehr Menschen ihren eigenen Lebensumstand verbessern und dies wirkt sich somit auch auf die Erwerbsfähigkeit aus und auf das allgemeine Empfinden der in

Dörfern und Kleinstädten lebenden Menschen. Auch wenn wir von einer Utopie sprechen und der momentane Trend eher in Richtung einer Dystopie rübergeht, ist die utopische Vorstellung davon, in kleinen Schritten etwas zu verändern und für die Verbesserung dieser Umstände zu sorgen, nicht so unrealistisch und utopisch, wie man vielleicht denken mag. Die Veränderung zu bewirken, aufzustehen für eine erhaltene Infrastruktur für eine Verbesserung von Angeboten und Begegnungspunkten in kleinen Schritten diese zu erhalten und zu verbessern wird sich nicht nur auf den allgemeinen Zustand und das Befinden von den Dörfern und Kleinstädten lebenden Menschen aus, sondern hat auch zur Folge, dass es mehr Wohnraum in größeren Städten gibt. Die bedeutet größeren Städte würden ebenfalls von der Infrastruktur in kleinen Städten profitieren. Weitergedacht könnten so Mieträume geschaffen werden. Mieten gemindert werden, und viele andere Dinge würden sich verbessern. Und dass alles in dem dazu beigetragen wird, das Freibad in Bodenburg wegen der vielen Vorteile für jeden einzelnen, zu erhalten.

Fazit

In unserem Bericht wollten wir der Frage nachgehen, inwiefern das Freibad für Menschen in der Erwerbstätigkeit ein Ort für psychische und physische Gesundheit ist. Hierbei sind wir teilweise wissenschaftlich vorgegangen, um allgemeine Aussagen faktenbasiert zu stützen; teilweise aber auch kreativ und mit eigenen Erfahrungen und denen unserer Interviewpartner*innen, um uns dem Thema auch nichtwissenschaftlich anzunähern.

Wir haben damit begonnen einen fiktiven Tagesablauf einer berufstätigen Mutter zu beschreiben, welche in einer ländlichen Region lebt. Hierbei ist deutlich geworden, dass diese neben den Herausforderungen des Mutter-Sein und der Berufstätigkeit auch noch weitere Hürden zu nehmen hat aufgrund des Lebens in einer ländlichen Region. In unserer kleinen Geschichte bietet ein Besuch im Schwimmbad der Mutter Entspannung und Erholung von ihrem stressigen Alltag.

Das wissenschaftliche Auseinandersetzen mit dem Thema Stress, wie dieser entsteht, den Auswirkungen und wie Beruf und Stress miteinander in Verbindung stehen, macht deutlich, dass dieses ein

großes Thema in unserer heutigen Gesellschaft ist. Viele Menschen fühlen sich im Alltag oft sehr gestresst und dies kann zu psychischen und physischen Erkrankungen führen. Das Leben auf dem Land kann durch lange Fahrwege ein zusätzlicher Stressfaktor sein. Um dem entgegenzuwirken ist eine ausgewogene Work-Life-Balance und Phasen der Erholung essentiell, wobei u.a. auch ein Besuch im Freibad gezählt werden kann.

Wir haben uns angeschaut, welche Möglichkeiten das Dorfleben erwerbstätigen Menschen bietet, in Bezug auf Kultur, Gastronomie, Nachtleben, sportliche Aktivitäten und/ oder Selbsthilfegruppen. Hierbei wird deutlich, dass die Angebote weniger sind als in der Stadt. Umso wichtiger ist es dann die Möglichkeiten, die es gibt zu erhalten, ihre Relevanz für das Dorf anzuerkennen und die Potenziale eventuell sogar weiter zu nutzen. Dem Freibad in Bodenburg kommt hier eine hohe Bedeutung zu in Form von einer Sport- und Begegnungsstätte, aber auch als Ort, an welchem sich die Menschen sozial engagieren.

Das besondere Flair des Freibads konnten wir bei einem Besuch persönlich beobachten und aufnehmen. Unsere Gespräche, Beobachtungen und Eindrücke haben uns gezeigt wie wichtig das Bad für das Dorf und seine Bewohner*innen ist.

Davon inspiriert haben wir zum Schluss noch einmal eine Dystopie und eine Utopie gezeichnet davon, wie das „perfekte“ Dorfleben in Zukunft aussehen könnte und im Gegensatz dazu was der Worst-Case einer Entwicklung in ländlichen Regionen wäre in Bezug auf soziale Strukturen.

Literatur:

Aok das Gesundheitsmagazin. (2021). *So gelingt die Work-Life-Balance*. (Zugriff am 23.09.2023) von <https://www.aok.de/pk/magazin/wohlbefinden/gesund-im-job/so-gelingt-die-work-life-balance/>

Banner, A. (2020). *So gesund ist Sonne*. (Zugriff am 23.09.2023) von <https://www.netdoktor.de/praevention/so-gesund-ist-sonne/>

Becker, U., Bormann, R., Clarus, E., Faber, W., Herget, M., Holzapfel, H., Hunsicker, F., Stuber, M., Walter, U., Weis, P. & Zimmermann, H. (2018). *Mobilität im ländlichen Raum sichern. Perspektive entwickeln, Identität ermöglichen, Freiräume schaffen, Kostenwahrheit angehen*. Bonn: Friedrich Ebert Stiftung.

BMAS (2022). *Erstmals belastbare Zahlen über Wohnungslosigkeit in Deutschland*. (Zugriff am 25.09.2023) von <https://www.bmas.de/DE/Soziales/erstmals-belastbare-zahlen-ueber-wohnungslosigkeit-in-deutschland.html>

Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (2019). *Freizeit und Kultur: LandKULTUR – 260 Projekte in ländlichen Regionen gefördert*. (Zugriff am 12.08.2023) von <https://www.bmel.de/DE/themen/laendliche-regionen/freizeit-und-kultur/mud-land-kultur.html>

Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (2021). *Modell- und Demonstrationsvorhaben „Soziale Dorfentwicklung“*. (Zugriff am 12.08.2023) von <https://www.bmel.de/DE/themen/laendliche-regionen/ehrenamt/mud-soziale-dorfentwicklung.html>

Bundeszentrale für politische Bildung (2016). *Familienpolitik als Carepolitik für Ältere*. (Zugriff am 12.09.2023) von <https://www.bpb.de/themen/familie/familienpolitik/218864/familienpolitik-als-carepolitik-fuer-aelttere/>

Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (o.J.). *Hintergrund: Das Zeitalter der Städte*. (Zugriff am 26.09.2023) von <https://www.bmz.de/de/themen/stadtentwicklung/hintergrund-18138>

Deutschland.de (2018). *Stadt und Land eine Beziehungsgeschichte*. (Zugriff am 26.09.2023) von <https://www.deutschland.de/de/topic/leben/stadt-und-land-fakten-zu-urbanisierung-und-landflucht#:~:text=77%20Prozent%20der%20Deutschen%20wohnen,mit%20mehr%20als%20100.000%20Einwohnern>

Die Techniker (2021). *Entspann dich, Deutschland! TK- Stressstudie 2021*. (Zugriff am 15.09.2023). Von 2021-stressstudie-data.pdf (tk.de)

Digel, H. (o.J.). *Strukturen des Sports in Deutschland*. (Zugriff am 16.09.2023) von https://sport-nachgedacht.de/wiss_beitrag/strukturen-des-sports-in-deutschland-ii/

Esser, B. (2017). *Gesundheit Arztsuche. Warum Helfen glücklich macht*. (Zugriff am 23.08.2023) von <https://focus-arztsuche.de/magazin/gesundheitswissen/psychologie-helfen-macht-gluecklich#:~:text=Diverse%20Untersuchungen%20zeigen%2C%20dass%20soziales%20Engagement%20sich%20sogar,denken%2C%20ergab%20eine%20Untersuchung%20aus%20dem%20Jahr%201999>

Fischer P. (2021). *Vereinsrecht.de. Das Recht der Nonprofit-Organisation*. (Zugriff am 23.08.2023) von <https://www.vereinsrecht.de/der-foerderverein.html>

Fitnessmarkt. DSSV-Eckdatenstudie (2019). *Die Fitnessbranche wächst und wächst*. (Zugriff am 13.08.2023) von <https://www.fitnessmarkt.de/magazin/artikel/dssv-eckdatenstudie-2019-die-fitnessbranche-waechst-und-waechst->

Frankfurter Allgemeine (2014). *Das Landleben ist meist ein Pendlerleben*. (Zugriff am 19.09.2023) von <https://www.faz.net/aktuell/karriere-hochschule/buero-co/arbeitswege-das-landleben-ist-meist-ein-pendlerleben-12763117.html>

Freies Bad Bodenburg (o.J.) (Zugriff am 12.09.2023) von <https://www.freiesbad-bodenburg.de/>

Gensicke T. (2005). *Handwörterbuch zur ländlichen Gesellschaft in Deutschland. Lebensqualität*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Gerber, M. & Fuchs, R. (2020). *Stressregulation durch Sport und Bewegung. Wie Alltagsbelastungen durch körperliche Aktivität besser bewältigt werden können*. Wiesbaden: Springer Spektrum.

Greiwe, A. (2012). *Soziale Arbeit in ländlichen Räumen. Selbsthilfe auf dem Lande – Aktivierung organisieren*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften Springer Fachmedien

Gündel, H., Glaser, J. & Angerer, P. (2014). *Arbeiten und gesund bleiben. K.O. durch den Job oder fit im Beruf*. Berlin, Heidelberg: Springer Verlag.

Haberger, B (2020). *Mit Sport Stress abbauen*. (Zugriff am 20.09.2023) von <https://www.tk.de/techniker/magazin/life-balance/aktiv-entspannen/stress-abbauen-mit-sport-und-bewegung-2093232>

Henkel G. (2005). *Handwörterbuch zur ländlichen Gesellschaft in Deutschland. Dorf und Gemeinde*. VS Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften

Iwd (Informationsdienst des Instituts der deutschen Wirtschaft) (2023). *Mehr Pendler, längere Pendelzeiten*. (Zugriff am 25.09.2023) von <https://www.iwd.de/artikel/mehr-pendler-laengere-pendelzeiten-580275/>

Janus (2021). *Attraktives Landleben bringt mehr Pendler auf der Straße*. (Zugriff am 10.09.2023) von <https://janus-ic.de/attraktives-landleben-bringt-mehr-pendler-auf-der-strasse/>

Kaluza, G. (2012). *Gelassen und sicher im Stress. Das Stresskompetenz-Buch. Stress erkennen, verstehen, bewältigen*. 4. Auflage. Berlin, Heidelberg: Springer Verlag.

Klinge, A. (2021). *Ländliche Mobilität*. (Zugriff am 25.09.23) von <https://www.bpb.de/themen/stadt-land/laendliche-raeume/335912/laendliche-mobilitaet/>

Landsberg G. (2021). *DStGB. Freibäder in Kommunen*. (Zugriff am 23.08.2023) von <https://www.dstgb.de/publikationen/dokumentationen/nr-159-freibaeder/doku-freibaeder-in-kommunen-web-neu.pdf?cid=hls>

Lübking, U. (2021). *DStGB. Freibäder in Kommunen*. (Zugriff am 23.08.2023) von <https://www.dstgb.de/publikationen/dokumentationen/nr-159-freibaeder/doku-freibaeder-in-kommunen-web-neu.pdf?cid=hls>

Lübking, U. (2021). *Freibäder in Kommunen*. (Zugriff am 20.07.2023) von [doku-freibaeder-in-kommunen-web-neu.pdf \(dstgb.de\)](https://www.dstgb.de/publikationen/dokumentationen/nr-159-freibaeder/doku-freibaeder-in-kommunen-web-neu.pdf)

Nickels, L. & Erbach, A. (2019). *Pendeln*. (Zugriff am 25.08.2023) von https://www.planet-wissen.de/technik/verkehr/mobilitaet_von_morgen/pendeln-138.html

Pawlik, V. (2023). *Beliebteste Sportarten in Deutschland nach Interesse der Bevölkerung an dem Sport in den Jahren 2021 bis 2023*. (Zugriff am 19.09.2023) von <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/171072/umfrage/sportarten-fuer-die-besonderes-interesse-besteht/>

Redl, B. (2020). *Psyche. Ehrenamt: Warum Helfen einem auch selbst guttut.* (Zugriff am 23.08.2023) von <https://www.derstandard.de/story/2000122260362/ehrenamt-warum-helfen-einem-auch-selbst-guttut>

Sánchez, E. (2023). *Carol Ryff und das Modell des psychologischen Wohlbefindens.* (Zugriff am 27.09.2023) von <https://gedankenwelt.de/carol-ryff-und-das-modell-des-psychologischen-wohlbefindens/>

Seibold, S. (2022). *Stress, Mobbing und Burn-Out. Umgang mit Leistungsdruck. Belastungen im Beruf meistern.* 7. Auflage. Berlin: Springer-Verlag.

Spiegel (2021). *Pendlerinnen und Pendler stehen im Schnitt 40 Stunden pro Jahr im Stau.* (Zugriff am 24.09.2023) von <https://www.spiegel.de/auto/pendlerinnen-und-pendler-stehen-im-schnitt-40-stunden-pro-jahr-im-stau-a-df4452dd-8c66-48f7-a140-0046aa637ba7>

Statistisches Bundesamt b (2023). *Berufsgruppen mit den meisten Arbeitsunfähigkeitstagen aufgrund von Burn-out-Erkrankungen im Jahr 2021.* (Zugriff am 16.09.2023) von <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/239672/umfrage/berufsgruppen-mit-den-meisten-fehltagen-durch-burn-out-erkrankungen/>

Statistisches Bundesamt c (o.J.). *Pendeln in Deutschland: 68 % nutzen Auto für Arbeitsweg.* (Zugriff am 20.09.2023) von <https://www.destatis.de/DE/Themen/Arbeit/Arbeitsmarkt/Erwerbstaetigkeit/im-Fokus-Pendler.html>

Statistisches Bundesamt a (o.J.). *Wöchentliche Arbeitszeit.* (Zugriff am 20.09.2023) von <https://www.destatis.de/DE/Themen/Arbeit/Arbeitsmarkt/Qualitaet-Arbeit/Dimension-3/woechentliche-arbeitszeitl.html>

Weller I. (2015). *Handbuch Freizeitsoziologie.* Wiesbaden: Springer Fachmedien

Wissen.de (o.J.). *Landflucht: Immer mehr Deutsche zieht es in die Städte* (Zugriff am 30.09.2023) von <https://www.wissen.de/landflucht-immer-mehr-deutsche-zieht-es-die-staedte>



Einleitung

„Sonniges Wetter und viel Volk. Sie schwimmen, springen von den Türmen. Die Rasen sind voll von Menschen, halb nackt und halb bunt, und es ist etwas wie ein wirkliches Fest; ein paar alte Leutchen, die natürlich nicht baden, bewundern die vielen Blumen, und der Pavillon mit den blauweißen Stores, der auf dem Galgenhügel steht, hat stürmischen Betrieb. Noch wird alles, bevor es benutzt wird, wie ein neues Spielzeug betrachtet; nur die Kinder planschen drauflos, als wäre es immer so gewesen“.

So beschrieb 1949 der Schriftsteller Max Frisch die Eröffnung des von ihm entworfenen Freibads in Zürich.

Auch heute im Jahr 2023 hat das Freibad nichts von seiner Faszination verloren.

Freibäder sind Mikrokosmen der Demokratie.

Hier treffen sich Menschen aller Altersklassen, unabhängig von gesellschaftlicher Schichtzugehörigkeit, die alle eine Gemeinsamkeit

eint: der Wunsch nach Erholung, Ablenkung, Spaß und kühlem Nass.

Fremde begegnen sich im öffentlichen Raum, müssen miteinander ein gutes Verhältnis finden und gehen im besten Fall als Freunde. Freibäder sind Orte des Lernens für ein gutes Miteinander.

Doch was geschieht wenn diese Orte nicht mehr existieren?

Welche physischen und insbesondere psychischen Auswirkungen hat die Schließung eines Freibads vor allem auf ältere Menschen?

Diese Fragen haben wir im Rahmen des Seminars „Kampagnen Marketing und Community Organizing in der Sozialen Arbeit“ am Beispiel des freien Bad Bodenburg bei Herrn Verw.-Prof. Dr. Andreas Hohmann erforscht und möchten unsere Ergebnisse nun in der vorliegenden Arbeit vorstellen.

Wir beginnen zunächst mit einem literarischen Spaziergang durch den kleinen Ort Bodenburg, bei dem wir aufzeigen, dass auch hier in dieser ländlichen Idylle die Vereinzelung in der Gesellschaft bereits angekommen ist.

Welche gravierenden Folgen und Auswirkungen das - sowohl körperlich als auch psychisch - insbesondere für die älteren Bewohner*innen hat werden wir im Folgenden näher wissenschaftlich erörtern., um daraufhin aufzuzeigen warum das Freibad als alternativer Treffpunkt der Generationen dienen kann.

Abschließend wagen wir einen Blick in die Zukunft und malen aus, wie sich der Ort ohne das Freibad entwickeln könnte.

Um alle Personen jeglichen Geschlechts miteinzubeziehen, haben wir uns für die Verwendung einer gendergerechten Sprache durch Nutzung des Gendersternchens (*) entschieden.

Mythos Gemeinschaft?

Die Mär vom Dorf als Lebensraum der Generationen. Ein literarischer Spaziergang durch den Ort Bodenburg

Inmitten des „Ostwestfälischen Berg- und Hügellandes“ an einem lang ausgedehnten Hang, umgeben von begrünten Feldwegen, Wiesen und Wäldern liegt der kleine Ort Bodenburg. Bodenburg ist ein ehemaliger Flecken, heute ein südlicher Ortsteil von Bad Salzdetfurth im Landkreis Hildesheim in Niedersachsen.

Die Hanglage und die vielen Quellen in der Umgebung machten den Ort bereits im 11.Jahrhundert zu einem günstigen Siedlungsgebiet und auch heute machen die landschaftlich reizvolle Umgebung, eine gesunde Umwelt und ein gutes Klima sowie eine ausgeprägte Infrastruktur Bodenburg zu einem beliebten Wohnort für seine rund 2000 Einwohner.

Bei einem Spaziergang durch den Ort schallt fröhliches Kinderlachen aus dem nach englischen Vorbild gestalteten Schlosspark des historischen Wasserschlosses durch die Luft. Jugendliche treffen sich dort mit Freunden, um dem hektischen Schulstress zu entfliehen und entlang der zwei „T-förmig“ angeordneten Reihen von Fachwerkhäusern, die den Kern der Altstadt bilden tauschen sich gerade die älteren Bewohner*innen über den neuesten Klatsch und Tratsch aus.

Nur wenige Minuten vom Ortskern entfernt liegt das Freibad des Ortes.

Idyllisch zwischen Wiesen und Feldern mit einem unverbauten Blick in die Natur lädt es vornehmlich in den Sommermonaten dazu ein, sich im kühlen Nass zu erfrischen oder sportlich zu betätigen, sich auf den weitläufigen Liegewiesen zu sonnen und den Kindern beim plantschen zu zuschauen. Viele der älteren Bewohner*innen des Ortes treffen sich hier gerne auf der gemütlichen Terrasse, um bei einer Tasse Kaffee oder einer anderen Erfrischung ein paar schöne Stunden in netter Gesellschaft zu verbringen

Das Freibad wurde bereits 1925 erbaut und bietet ein kombiniertes Schwimmer- und Nichtschwimmerbecken mit Rutsche und Sprunganlagen. 2002 gründete sich der Förderverein Freies Bad Bodenburg e.V. zum Erhalt des örtlichen Freibades. Seitdem organisiert er unterschiedliche Veranstaltungen wie zum Beispiel Poolpartys, Papierbootregatten oder Schwimmwettbewerbe und sorgt mit seinem Engagement dafür, dass das Freibad zu einem wichtigen und beliebten Treffpunkt für Jung und Alt geworden ist.

Ländliche Idyllen galten schon immer als Orte von Schönheit, Naturnähe und Harmonie und auch heute steht die ländliche Idylle wieder hoch im Kurs.

Gerade in unübersichtlichen und unsicheren Zeiten sehnen sich immer mehr Menschen nach einem beschaulichen Leben auf dem Land, fernab vom hektischen und anonymen Großstadtrubel. Das Dorf erscheint vielen Menschen als Ort der guten Gemeinschaft wo die Welt noch in Ordnung ist. Hier trifft man sich häufiger, kennt sich beim Namen, nimmt sich noch Zeit für die Nachbarn, Junge und Alte unterstützen sich gegenseitig.

Nun, träumen ist erlaubt. Die Realität im Jahr 2023 zeigt allerdings ein anderes Bild.

Spaziert man heute durch den Ort Bodenburg, so überrascht zunächst die vorherrschende Stille. Weder hallt Kinderlachen aus dem nahegelegenen Schlosspark, noch sieht man kichernde Jugendliche, die nach der Schule draußen zusammen abhängen. Die bekannten „T-Straßen“ sind so gut wie ausgestorben, einen Bäcker oder ein Café sucht man vergebens, ebenso wie kleine Geschäfte des Einzelhandels. Nur vereinzelt lassen sich noch traurige Gesichter hinter verschlossenen Fensterscheiben entdecken. Orte der Begegnung und der Kommunikation? Fehlanzeige.

Der idyllische Ort scheint mehr und mehr zu vereinsamen.

Während viele Jugendliche ihre Freizeit lieber in den nächstgelegenen größeren Städten verbringen, leben junge Familien inzwischen überwiegend in neuen Wohngebieten am Stadtrand. Zurück im Ort bleiben die älteren Bewohner*innen, nicht wenige von ihnen allein-

lebend, von Einsamkeit bedroht und von gesellschaftlicher Teilhabe ausgeschlossen.

Die demografische Entwicklung von Bad Salzdetfurth zeigt, dass mittlerweile 29,7% der Haushalte Einpersonenhaushalte sind, während Haushalte mit Kindern nur 28,1% ausmachen. Der Altenquotient (ab 65-Jährige je 100 Personen) liegt inzwischen bei 45,1, der Jugendquotient (unter 20-Jährige je 100 Personen) nur bei 30,6% (vgl. Sozialbericht 2023).

Die Vereinzelung ist im Dorf angekommen!

So romantisch und idealistisch die Vorstellung vom Mehrgenerationenleben auf dem Land auch ist, so spricht die Realität doch eine andere Sprache.

Was geschieht, wenn die Möglichkeiten soziale Kontakte zu pflegen immer seltener werden, weil Orte an denen man sich regelmäßig über den Weg läuft; Orte, die für alle niedrighschwellig zugänglich, inklusiv statt exklusiv sind, mehr und mehr zusammengeschrumpft werden?

Die Leidtragenden sind vor allem die älteren Menschen unserer Gesellschaft. Welche gravierenden Auswirkungen die Vereinzelung auf diese hat werden wir im Folgenden näher erörtern.

Wie wirkt sich die Vereinzelung auf die älteren Bewohner*innen Bodenburgs aus?

Eine wissenschaftliche Betrachtung der Effekte und Folgen der Vereinzelung

* * *

Triggerwarnung:

Im folgenden Beitrag werden die Themen Ängste, Depression, Suchterkrankung und Tod durch Suizid angesprochen, die bei einigen Personen starke emotionale Reaktionen hervorrufen können.

Falls Sie auf diese Themen sensibel reagieren, erwägen Sie bitte sorgfältig, ob Sie den Inhalt lesen möchten und holen sich bei Bedarf Unterstützung von einer Vertrauensperson oder einem Fachmann.

Ihre Gesundheit und Ihr Wohlbefinden sind von höchster Bedeutung.

Wenn Sie dringend Hilfe benötigen, können Sie sich an das Krisentelefon „Telefonseelsorge“ wenden.

Unter den Rufnummern 0800-1110111 und 0800-1110222 bekommen Erkrankte und Angehörige Soforthilfe. Die Hotline ist täglich 24 Stunden erreichbar, anonym und kostenlos.

* * *

Ausgangspunkt für die Gestaltung seiner Lebensumwelt ist der einzelne Mensch mit seinen Bezügen zu dem Ort, der Siedlung, der Gemeinde, dem Stadtteil oder der Nachbarschaft, in der er lebt.

Für die meisten Menschen sind das gesamte Wohnumfeld und die bisherige Wohnung der Ort, an dem sie auch im Alter bleiben wollen. Neben der Bedeutung sozialer Kontakte, stellen auch die Infrastruktur, die Attraktivität der Umgebung und das Gefühl der Sicherheit – auch bei Einschränkungen der Mobilität oder der Gesundheit besondere Aspekte dar.

Der Siebte Altenbericht der Bundesrepublik Deutschland zeigt, dass das lokale Umfeld gerade im Hinblick auf Infrastruktur und soziale Netzwerke besonders für ältere Menschen eine hohe Bedeutung hat (vgl. BMFSFJ 2016, S. 24).

Lebenssituation älterer Menschen

Ebenso unterschiedlich wie die Menschen altern und sich ihr Alter physisch bemerkbar macht, so unterschiedlich sieht auch die Lebensrealität älterer Menschen aus. Im Idealfall lebt man bis zu seinem Tod mit Lebenspartner*in in den eigenen vier Wänden, ist körperlich und geistig fit, hat weiterhin engen Kontakt zu Angehörigen und Freund*innen und kann aktiv am gesellschaftlichen sozialen Leben teilhaben.

„Das eigene Leben mit anderen zu teilen, gute und enge Beziehungen zu haben, ist allen Frauen und Männern ein angeborenes Bedürfnis“ (BMFSFJ 2019, S.19).

Dieses Leben ist jedoch nicht allen älteren Personen vergönnt. Der Verlust des Partners, Krankheit, kein Kontakt zu Angehörigen bzw. das Fehlen von Angehörigen oder das Fehlen anderer sozialer Kontakte können dazu führen, dass ältere Menschen vereinzeln und in Folge dessen vereinsamen.

„Vereinzelnung“ und „Vereinsamung“ sind zwei Begriffe, die sich auf soziale Phänomene beziehen, in denen Menschen in unterschiedlicher Weise sozial isoliert oder abgesondert sind. Die beiden Begriffe werden oft miteinander in Verbindung gebracht, haben jedoch leicht unterschiedliche Bedeutungen, auf die wir zunächst kurz eingehen werden.

Vereinzelnung

Vereinzelnung beschreibt den Zustand, in dem eine Person sozial isoliert ist, sich von anderen getrennt oder abgeschieden fühlt. Dies kann sowohl physische Isolation (wie das Leben allein) als auch soziale Isolation (wie das Fehlen sozialer Kontakte oder das Fehlen eines sozialen Netzwerks) umfassen.

Vereinzelnung kann auf verschiedene Faktoren zurückzuführen sein, darunter geografische Entfernung, mangelnde soziale Fähigkeiten, persönliche Vorlieben oder gesellschaftliche Umstände.

Hierbei muss jedoch zwischen Sozialer Isolation und Vereinsamung unterschieden werden (vgl. BMFSFJ 2019, S. 19).

Soziale Isolation

„Soziale Isolation bezeichnet einen bedeutenden Mangel im Kontakt zu anderen Menschen. Sie kann von außen beobachtet werden. Menschen, die viel Zeit allein verbringen und wenig mit anderen Personen interagieren, können als sozial isoliert bezeichnet werden“ (BMFSFJ 2019, S. 19).

Vereinsamung

Vereinsamung ist ein tiefergehender psychologischer Zustand, der oft mit einem Gefühl der emotionalen Leere, Entfremdung und dem Fehlen enger sozialer Bindungen verbunden ist. Es geht über die reine soziale Isolation hinaus und bezieht sich auf das subjektive Gefühl der Einsamkeit.

„Einsamkeit ist [...] eine sehr subjektive Erfahrung. Sie beschreibt das Gefühl, dass die sozialen Beziehungen, die man pflegt, und der persönliche Austausch mit anderen Menschen nicht den eigenen Bedürfnissen nach Zugehörigkeit und Geborgenheit entsprechen“ (BMFSFJ 2019, S. 19).

Vereinsamung kann auftreten, wenn eine Person das Gefühl hat, dass sie keine tiefen und bedeutungsvollen sozialen Beziehungen hat oder wenn sie sich von anderen unverstanden oder abgelehnt fühlt.

In vielen Fällen können Vereinzelung und Vereinsamung Hand in Hand gehen, wobei Vereinzelung eine physische oder soziale Trennung von anderen beschreibt, während Vereinsamung die damit verbundenen emotionalen oder psychologischen Auswirkungen beschreibt (vgl. Luhmann 2022, S. 12ff.).

Selbst in einer Welt, die besser vernetzt ist als je zuvor, leiden viele Menschen unter dem Gefühl der Vereinzelung. Die Ursachen hierfür sind sehr komplex und werden daher nachfolgend nur kurz umrissen.

Ursachen

Eine geringe Einbindung in enge und unterstützende Beziehungsnetzwerke gilt als bedeutendes Risiko für das Entstehen von Einsamkeit. So tragen beispielsweise

gesellschaftliche Entwicklungen, vor allem die zunehmende Individualisierung und Urbanisierung genauso zum Entstehen von Einsamkeit bei, wie individuelle Veränderungen der familialen Beziehungsstrukturen, beispielsweise in Form wachsender Wohndistanzen, rückläufiger Eheschließungen oder der Tod des Ehepartners.

Auch kritische Lebensereignisse, wie beispielsweise der Verlust des Arbeitsplatzes können sowohl die sozioökonomische Stellung einer Person als auch ihre persönliche Integration negativ beeinflussen.

Unbestritten ist jedoch, dass sowohl Vereinzelung als auch Vereinsamung gravierende negative Auswirkungen mit sich ziehen können. Diese können von sozialen Herausforderungen über psychische Belastungen bis hin zu gesundheitlichen Problemen reichen. Von Einsamkeit sind Menschen aller Altersgruppen betroffen, jedoch verdient vor allem die vulnerable Gruppe der Menschen im hohen Alter eine besondere Aufmerksamkeit, auf die nun im nächsten Kapitel näher eingegangen wird.

Auswirkungen der Vereinzelung auf ältere Menschen

Laut Statistischem Bundesamt wohnten im Jahr 2022 rund 6,0 Millionen Menschen ab 65 Jahren in Hauptwohnsitzhaushalten allein, das war fast jede dritte Person (34%) in dieser Altersgruppe. Mit zunehmendem Alter steigt der Anteil der Alleinlebenden: So lebte in der Altersgruppe 85plus im Jahr 2022 gut jede zweite Person (56 %) in Deutschland allein und zum Teil sehr isoliert. So erhält beispielsweise jeder vierte alte Mensch nur 1x im Monat Besuch von Freunden oder Bekannten, viele andere hingegen haben gar keine sozialen Kontakte mehr nach außen. Ein Grund dafür ist, dass viele ältere Menschen allein zurückbleiben, wenn der Partner oder die Partnerin sterben (vgl. Destatis 2023).

Andere Ursachen sind in der stetig wachsenden „Landflucht“ zu erkennen. Während jüngere Menschen ihren Lebensmittelpunkt zunehmend in die Städte verlegen, weil dort die Arbeitsbedingungen und Ausbildungsmöglichkeiten für Kinder besser sind, sehen sich gleichzeitig viele ältere Menschen gezwungen in die Städte zu ziehen. Die Versorgungslage durch Ärzte, Pflegedienste oder Altenheime ist vielerorts wesentlich besser gewährleistet als in ländlichen Regionen, zudem ist das kulturelle Angebot an gesellschaftlicher Teilhabe vielfältiger.

Einhergehend hiermit ist für viele ältere Menschen allerdings auch das Zurücklassen jahrelanger Freunde und Bekannte, verbunden mit dem Gefühl von Heimat- und Identitätsverlust durch das Ver-

lassen ihres gewohnten Lebensraumes, was wiederum zu Vereinsamung in einer neuen und bisher ungewohnten Umgebung führen kann.

Für diejenigen älteren Menschen, die nicht die Möglichkeit haben umzuziehen, bedeutet dies im Umkehrschluss, dass sie allein zurückbleiben müssen. Zwar in ihrer vertrauten Umgebung, jedoch ohne vertraute und liebgewonnene Menschen in ihrer Nähe. So werden auch sie durch äußere Umstände nach und nach von der Gesellschaft abgehängt und isoliert.

Hinzu kommt, dass vor allem in ländlichen Regionen immer mehr Fachgeschäfte schließen. Aufgrund fehlender Ärzte, Pflegedienste und Altenheime ist die medizinische Versorgung vielerorts mangelhaft bzw. nur durch längere Fahrtzeiten zu gewährleisten. Neben häufig mangelnder Mobilität aufgrund von körperlichen oder mentalen Einschränkungen, kommt erschwerend hinzu, dass der öffentliche Nahverkehr vielerorts nur ungenügend ausgebaut ist und beispielsweise Busse nur selten am Tag fahren. Fahrten, die alternativ privat organisiert werden müssten sind folglich mit zusätzlichen Mühen und Kosten verbunden. Zudem gibt es kaum noch Treffpunkte für Senior*innen und somit keine Möglichkeit zum gesellschaftlichen Austausch oder für sportliche Aktivitäten, wie beispielsweise dem morgendlichen Schwimmen im örtlichen Freibad.

Die Möglichkeit zur Teilhabe wird älteren Menschen zunehmend verwehrt.

Die daraus folgende Vereinzelung kann zunächst zu Schlafstörungen und einem ungesunden Lebensstil führen, da soziale Kontakte oft motivieren, verantwortungsvoller mit sich selbst und anderen umzugehen, sich gesund zu ernähren und gesundheitsfördernde Aktivitäten wie regelmäßig Sporttreiben auszuüben. So ist belegt, dass ältere Menschen, die unter Einsamkeit leiden bis zu 40% weniger körperlich aktiv sind, als sozial integrierte Menschen und dazu neigen, ungesunde Bewältigungsmechanismen wie beispielsweise übermäßigen Alkoholkonsum oder Medikamentenabusus zu entwickeln (vgl. Hillert, Schug 2020).

Wenn Menschen sich dauerhaft isoliert oder ausgeschlossen fühlen

und sich die Einsamkeit verfestigt, kann dies gravierende Konsequenzen in unterschiedlichen Lebensbereichen haben.

Es ist unbestritten, dass Einsamkeit wie Gift auf alte Menschen wirkt. So können anhaltende Gefühle der Isolation mit gesundheitlichen Beeinträchtigungen einhergehen, die sich verschlimmern können, je länger die Einsamkeit anhält. Dieser Prozess verläuft oft langsam und schleicht sich zunächst fast unbemerkt an, die gesundheitlichen Auswirkungen der Vereinzelung sind jedoch alarmierend.

„Das Fehlen von sozialen Beziehungen über einen längeren Zeitraum wird inzwischen als ähnlich gefährlich eingestuft wie übermäßiger Alkoholkonsum, Nikotin, schlechte Ernährung oder ständiger Bewegungsmangel“ (Malteser o.J.).

Es gibt zahlreiche Studien zu den Folgen von Einsamkeit, die alle belegen, dass einsame Menschen anfälliger für Herz-Kreislauf-Erkrankungen sind und ein höheres Risiko an Herzinfarkten, Schlaganfällen, Krebs oder Demenz zu erkranken haben.

Darüber hinaus kann chronische Einsamkeit das Immunsystem negativ beeinträchtigen, was wiederum zu vermehrten Infektionen führen kann. Bei einsamen Probandinnen und Probanden stellten Medizinerinnen und Mediziner in Studien fest, dass sie einen erhöhten Anteil des Stresshormons Cortisol aufwiesen, das unter anderem entzündungshemmend wirkt (vgl. Eisenberger et al. 2007).

Einsamkeit kann auch das Risiko für die Entwicklung einer Demenz erhöhen. So erbrachten amerikanische Wissenschaftler*innen in einer vierjährigen Studie mit 800 älteren Menschen den Nachweis, dass soziale Interaktion und geistige Stimulation dazu beitragen, das Gehirn länger gesund zu halten und dass das Risiko, an Altersdemenz zu erkranken, bei einsamen Menschen doppelt so hoch ist (vgl. Wilson et al. 2007).

Neben der körperlichen Gesundheit leidet jedoch auch die psychische Gesundheit der von Vereinsamung betroffenen Menschen auf besorgniserregende Weise.

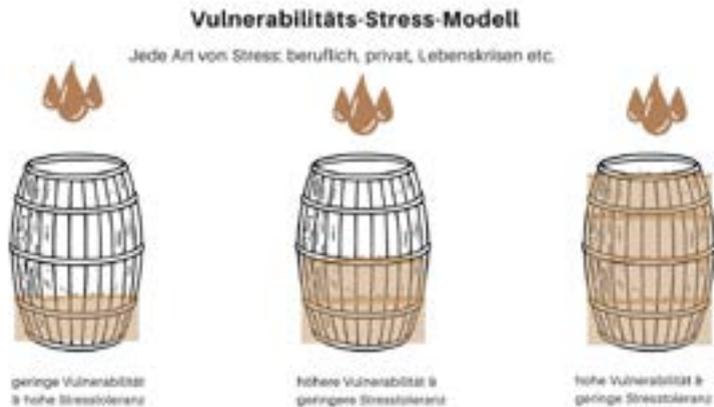


Abb. 1: Vulnerabilitäts-Stress-Modell. Quelle: Niebler (2023).

<u>Fass 1</u>	<u>Fass 2</u>	<u>Fass 3</u>
-kaum Risikofaktoren	-ein paar Risikofaktoren	-viele Risikofaktoren
-geringe Vulnerabilität	-Vulnerabilität erhöht	-Vulnerabilität stark erhöht
<u>Ergebnis:</u>	<u>Ergebnis:</u>	<u>Ergebnis:</u>
kommt Stress hinzu, besitzt das Fass immer noch genug Platz	Weniger Platz, aber Stresspegel liegt noch unterhalb des Randes	Fass im Normalzustand schon fast voll. Stress bringt es zum Überlaufen

Einsame Menschen leiden oft unter einem geringen Selbstwertgefühl und fühlen sich unverstanden. Dadurch kann das Gefühl der Lebenszufriedenheit stark beeinträchtigt werden und es kann zu einer Abwärtsspirale führen, in der sie sich noch weiter von anderen Menschen zurückziehen. Dies führt zu einem hohen Leidensdruck und wirkt sich negativ auf die Lebensqualität aus (vgl. Malteser o.J.)

Auch auf die Belastbarkeit der Menschen hat Vereinzelung massive Auswirkungen. So belegen wissenschaftliche Untersuchungen, dass Menschen, die sich isoliert fühlen, auch ohne Stresssituationen einen dauerhaft erhöhten Cortisolspiegel aufweisen. Sie fühlen sich von Stresssituationen und Krisen wie beispielsweise dem drohenden Verlust ihres lieb gewonnenen Freibads stärker bedroht und empfinden ein stärkeres Gefühl der Hilflosigkeit, weil erfreuliche und entlastende Erlebnisse in ihrem Alltag zu selten sind (vgl. ebd.).

Das Vulnerabilitäts-Stress-Modell wird angewendet, um die Entstehung und Aufrechterhaltung von psychischen Krankheiten zu erklären. Vulnerabilität beschreibt hier die genetisch oder biografisch erworbene Anfälligkeit einer Person, eine psychische Krankheit zu entwickeln. Stress meint in diesem Modell belastende Umweltreize oder Lebenssituationen. Bei der Entstehung von psychischen Krankheiten spielen diese Faktoren eine wichtige Rolle (vgl. Universität Ulm 2021).

„Das Erleben von Einsamkeit bedeutet für Betroffene „chronischen Stress“, der wiederum im Sinne des „Vulnerabilität-Stress-Modells“ eine erhöhte Anfälligkeit für psychische und körperliche Erkrankungen bedingt“ (Hilbert, Schug 2020).

Zudem lässt sich feststellen, dass Vereinsamung ein bekannter Risikofaktor für Angstzustände und Depression ist und sich das Risiko für suizidale Gedanken, vor allem bei älteren Menschen deutlich erhöhen kann. Fast ein Fünftel aller Depressionen bei Menschen über 50 Jahren hängt mit Einsamkeit zusammen (vgl. Lewis 2020) und in keiner anderen Altersgruppe ist die Zahl der Tode durch Suizid so hoch wie bei den über 80jährigen, wobei insbesondere ältere Männer ein erhöhtes Risiko aufweisen (vgl. Destatis 2020).

Suizidraten in Deutschland 2021 (je 100.000 Einwohner)

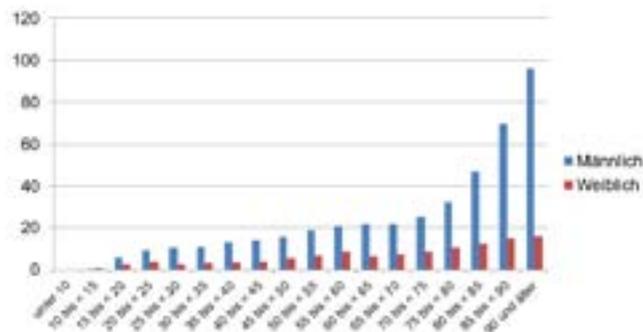


Abb.2: Suizidraten in Deutschland 2021 Quelle: Stiftung Deutsche Depressionshilfe und Suizidprävention 2023

Laut Statistischem Bundesamt versterben in Deutschland jährlich ca. 9200 Menschen durch Suizid. Das sind mehr Menschen, als im Verkehr (ca. 3.000), durch Drogen (ca. 1.500) und an AIDS (ca. 270) zu Tode kommen (vgl. Stiftung Deutsche Depressionshilfe und Suizidprävention 2023).

Die Mehrheit der Menschen, die durch Suizid versterben, haben an einer psychiatrischen Erkrankung gelitten (90 %), am häufigsten an einer Depression (> 50 %). Neben Suchterkrankungen und Schizophrenie können allerdings auch kritische äußere Ereignisse, die mit großer Hoffnungslosigkeit einhergehen Auslöser für suizidale Handlungen sein (vgl. ebd.).

Wenngleich auch nicht alle älteren Menschen, die von Vereinzelung und Einsamkeit betroffen sind an Depression erkranken müssen und suizidal gefährdet sind, so zeigt sich dennoch, dass Einsamkeit ein relevanter und starker medizinischer Risikofaktor für die vulnerable Gruppe älterer Personen ist.

Auf lange Sicht beeinträchtigen beide Ausgeschlossenheitsgefühle nicht nur das persönliche Wohlbefinden, sondern möglicherweise

auch die Entwicklung und Aufrechterhaltung von persönlichen Beziehungen und des gesellschaftlichen Engagements und vor allem die Gesundheit älterer Menschen. Zudem kann die Entwicklung negativer Wahrnehmungsmuster ein Hindernis für die Inanspruchnahme von privaten und professionellen Unterstützungsangeboten sein, wodurch Gefühle der Ausgeschlossenheit zu einer sich selbst verstärkenden und andauernden Erfahrung werden können und die Betroffenen in einem nicht endenden Teufelskreis feststecken.

Das Freibad als alternativer Treffpunkt der Generationen

Freies Bad Bodenburg e.V. ist ein alternativer Treffpunkt der Generationen und ein Beispiel für den sozialen Zusammenhalt in ländlichen Räumen.

Ein Freibad ist der ideale Ort, vor allem im ländlichen Raum, um die Generationen des Dorfes aufeinander treffen zu lassen. Zudem hat vor allem die ältere Generation die Möglichkeit sich zu begegnen, sich auszutauschen und der möglichen heimischen Einsamkeit für einen gewissen Zeitraum entfliehen zu können.

Früher waren die Generationen vereint in den Häusern auf dem Dorf, heutzutage gibt es immer mehr Menschen der älteren Generation, die alleine in einem Haus oder einer Wohnung auf dem Dorf leben und wenig Möglichkeiten haben, sich mit der gleichen oder den verschiedenen Generationen auszutauschen. Sie sind der Vereinzelung zum Opfer gefallen bzw. die Vereinsamung hat sie eingeholt.

Was hat vor allem diese ältere Generation, die alleine lebt, für Möglichkeiten, gesellschaftlich Anschluss zu finden, sich in das Dorfleben und die Gemeinschaft zu integrieren?

Mit Beginn der Rentenzeit, verändert sich auch der Sozialraum der Menschen.

Es beginnt oft ein sozialer Rückzug, eine einschneidende Veränderung in der Lebensphase, wenn zum Beispiel, der Weg zur Arbeit und die Arbeit selbst entfällt (vgl. Meyer, Chr. 2019, S.198).

Böhnisch und Schröer sprechen hier von einer integrativen und ausgrenzenden Erfahrung im Sozialraum, so geht im Alter ein Teil der Mobilität im Räumlichen Sinne verloren und ältere Menschen sind angepasst an ihre räumliche Nahwelt (vgl. Böhnisch/Schröer 2010).

„Sozialräumliche Strukturen und Lebensbedingungen schaffen wichtige Rahmenbedingungen für die individuelle Lebensführung, gleichzeitig können Menschen sich Räume gemeinsam aneignen und diese in ihren strukturellen Bedingungen über gemeinsames Tätigwerden gestalten. Je nach Lebenslage und Lebensphase werden unterschiedliche Bewältigungsaufgaben der alltäglichen Lebensführung sichtbar. Das Gelingen der Lebensführung kann über die Aneignung von Räumen verbessert oder vermindert werden“ (Spatschek 2015, S.328).

Um den älteren Menschen im ländlichen Raum ein Gefühl von einer Gemeinschaft und einem Zusammenhalt zu geben, wäre es sinnvoll, ihnen im Freibad, zum Beispiel einmal wöchentlich die Möglichkeit zu geben, sich auszutauschen, aber auch mehrere Generationen zu vereinen, in dem eine Art „Erzählcafé“ vor dem Kiosk entstehen könnte.

„Erschwerende Bedingungen von Altersarmut, einschränkender Wohnsituation, sozialer Vereinzelung, mangelnder Teilhabe, gesundheitlichen Einschränkungen, etc. machen die Lebensführung für ältere Menschen zu einer gesteigerten Herausforderung. Gleichwohl können gelingende Aneignungsprozesse dazu beitragen, die Lebensführung zufriedenstellender zu machen“ (Spatschek 2015, S.328).

Viele ältere Menschen eines Dorfes sind in ihrer Mobilität oft eingeschränkt und erleben dadurch die eigene Wohnung bzw. das eigene Haus als zentralen Ort der Lebensgestaltung. Durch ihre eingeschränkte Mobilität bleiben wenig Möglichkeiten für alternative Treffpunkte außerhalb des gewohnten Umfelds, wenn zum Beispiel in einem Dorf wie Bodenburg das Freibad schließen würde. Die Bedeutung des Nahraums aus sozialer Betrachtung nimmt mit dem Alter zu, vor allem auf der regionalen Ebene. In Folge dessen lässt das Engagement der älteren Menschen in ihrer Nachbarschaft und Gemeinde mit dem Rentenalter nach.

Wo bleibt die soziale Teilhabe dieser Menschen im Dorf, wenn das Freibad in Bodenburg schließt? Generell schätzt man eine Gefährdung der sozialen Eingebundenheit bzw. der sozialen Teilhabe im ländlichen Raum für ältere Menschen und die Tendenz verschärft sich zunehmend (vgl. Richter/Bunzendahl 2007).

„Den Ort, die Umwelt des alternden Menschen zu fokussieren, das Altern des Menschen als langfristigen Prozess zu betrachten, die spezifischen Bedürfnisse der alternden Menschen zu berücksichtigen, die Unterschiedlichkeit alternder Menschen zu beherzigen, die Pluralität und Lernfähigkeit älterer Menschen zu fördern, den Stadtraum anregend, offen und zugänglich zu gestalten, die Chancen und Risiken des Alterns gleichermaßen zu sehen, die Teilhabe des alternden Menschen zu gewährleisten, maßgeblich auch die früheren Lebensphasen zu sehen“ (Beetz/Müller et al. 2009).

Nach Klie gehören zu einem altengerechten Lebensraum folgende Elemente, die zu gestalten sind:

- *„Eine flexible und tragfähige Infrastruktur an Einrichtungen und Diensten für ältere Menschen,*
- *eine selbstbewusste aktive Bürgerschaft, die sich durch ihr vielfältiges Engagement auszeichnet,*
- *ein verbreitetes fachliches Wissen über Fragen des Alterns, der Pflege, der Vorsorge und der Gestaltungsmöglichkeiten des Lebens im Alter und*
- *schließlich eine Kommune, die ihre aktive und aktivierende Rolle annimmt“ (Klie et al. 2002).*

Ältere Menschen, die das Angebot eines Freibads in einem Dorf nutzen, fördern ihre Selbstständigkeit, Selbstbestimmung und Unabhängigkeit und außerdem können gleichzeitig Hilfefpotenziale wechselseitig freigesetzt werden.

Seit Jahrzehnten stehen hohes Alter und Altern im ländlichen Raum wiederkehrend im Fokus wissenschaftlicher, wirtschaftlicher und politischer Diskussionen. Wiederkehrend wurden (und werden häufig noch) Alterungsprozesse auf dem Land hervorgehoben in romantisierender Verklärung idyllischen Eingebunden Seins in die Großfamilie, die ihre alten Menschen liebevoll hegt und pflegt im Vergleich zu dem vereinsamenden alten Menschen in der Stadt, der seine Tage allein verbringt, entweder vor dem Fernsehgerät oder aus dem Fenster guckend (Schweppe 2000, S.60).

Die Geschichte des Freien Bad Bodenurg e.V. beweist eindrücklich

die Willenskraft und Stärke seiner Mitglieder*innen. Bereits im Jahre 2002 stand das Freibad schon einmal kurz vor der Schließung, woraufhin sich viele Bodenburger*innen des Fördervereines zusammengeschlossen haben, um für den Erhalt des Freibads zu kämpfen.

Durch ihr Engagement ist binnen kürzester Zeit die Zahl der Vereinsmitglieder*innen auf 1300 Personen gestiegen und als Ergebnis konnte der Erhalt des Freibads verbucht werden. Schon die Geschichte des Freibads bekräftigt das außerordentliche Engagement der Bodenburger Bürger*innen.

Das Freibad wurde im Spätsommer 1930 eröffnet. Erbaut von 1929-1930 wurde das Freibad aber nicht nur von den dafür eingestellten Firmen, sondern auch von den Bodenburger*innen selbst. Viele von ihnen haben ihre spärliche Freizeit geopfert, die Bauarbeiten tatkräftig unterstützt und durch harte Arbeit dafür gesorgt, dass ein Freibad entstehen konnte.

Bereits kurz nach der Eröffnung, kamen regelmäßig Schulklassen zum Schwimmen ins Freibad und unzählige Kinder lernten dort schwimmen.

Was ist aus den Kindern von damals geworden? Sind sie vergessen?

Nun, die Kinder sind erwachsen geworden und nicht wenige von ihnen leben nach wie vor in Bodenburg. Heute jedoch als Senior*innen, oft einsam und vereinzelt in ihren Häusern oder Wohnungen.

Mit dem Erhalt des Freibads hätten die älteren Bewohner*innen Bodenburgs einen Ort, an dem sie sich treffen können. Nicht nur zum Schwimmen und Sonnen, sondern vor allem, um der Vereinzelung und Vereinsamung entgegenzuwirken. So könnten sie bei bestem Sommerwetter einen Platz im Schatten der Terrasse vor dem Kiosk einnehmen und einen Kaffee oder ein kaltes Erfrischungsgetränk genießen, vor allem aber hätten sie eine Begegnungsstätte.

„Unter den Bedingungen des ländlichen Raums und für ältere Menschen gelten darüber hinaus unterschiedliche Voraussetzungen. Der Lebensraum gilt sowohl als Voraussetzung und Ausgangspunkt für soziale Teilhabe wie auch als Schauplatz, an dem Teilhabe stattfindet. Die Bildungsbiographie

eines Individuums ist selbstverständlich zu berücksichtigen., ebenso wie der Gesundheitszustand, der wiederum an die Mobilitätsmöglichkeit geknüpft sein kann. Der Lebensraum gilt als weitere Bedingung, den ein älteres Individuum nutzen bzw. über den es verfügen kann (Baumgartner et al. 2013, S. 90)“.

Wie aus dem Text hervorgeht, ist die soziale Teilhabe sehr wichtig für die älteren Menschen, da sie unter anderem als Bedingung für den ländlichen Raum gilt. Wie in den anfänglichen Teilen dieser Hausarbeit bereits erwähnt, gibt es in Bodenburg wenig Möglichkeiten für die älteren Menschen soziale Teilhabe auszuleben.

Wo können sich die älteren Bewohner*innen Bodenburgs treffen und ihre Kontakte an einem Ort außerhalb ihrer/s Hauses/Wohnung treffen? Es gibt leider kaum Freizeit bzw. Gestaltungsangebote für ältere Menschen in Bodenburg. Es wäre falsch, ihnen unter diesen Umständen die Begegnung mit anderen Bürger*innen Bodenburgs zu nehmen, in dem das Freibad Bodenburg geschlossen wird.

Ländliche Räume trifft die demographische Alterung in besonderem Maße. Während die Städte vergleichsweise stabile Altersstrukturen aufweisen, geht sie in die Fläche. Nur unter Rückbezug auf die sozialräumliche Nahwelt des Dorfes, kann das Altwerden und Altsein gestaltet und verändert werden. Fast vollständig engt sich das Leben eines alten Menschen auf sein Dorf ein, sobald sich die Mobilität einschränkt. Somit finden die Handlungsfelder, Beschäftigungen und sozialen Beziehungen nur noch im Dorf statt (vgl. Meyer, Chr. 2019, S.221).

Über die Qualität ihrer täglichen Teilhabe an Gesellschaft entscheiden für älter werdende Menschen der soziale Nahraum und das Netzwerk. Zu den Kriterien, denen ältere Menschen bei ihren Entscheidungen folgen, gehören Selbständigkeit, Unabhängigkeit und Selbstbestimmung, auch um am alltäglichen Leben in ihrem sozialen Nahraum mit zunehmenden gesundheitlichen Beeinträchtigungen aktiv teilzunehmen (vgl. Merbach 2005, S. 517).

Somit ist es wichtig den älteren Bewohner*innen Bodenburgs nicht das Besuchen des Freibads durch die Schließung zu verwehren. Durch ihre eingeschränkte Mobilität bleiben ihnen nicht mehr viele

Möglichkeiten, um eigenständig schwimmen gehen zu können, so wie es ihnen seit Jahrzehnten wahrscheinlich in ihrem eigenen Dorf möglich war. Auf diese Weise wird ihnen auch die Selbständigkeit und Selbstbestimmung genommen, wenn sie zum Beispiel Hilfe brauchen um ins nächstmögliche Dorf zu fahren, um schwimmen gehen zu können.

Abschließend folgt nun ein kritischer Blick in die Zukunft des Ortes ohne das Freibad Bodenburg.

(K)ein Bad der Zukunft?

Auf die Weise wie das Kapitel begonnen hat, so wird es auch enden. Wir wagen einen Spaziergang durch Bodenburg mit der Aussicht in die Zukunft, wenn es das Freibad Bodenburg nicht mehr geben würde.

Wir beginnen unseren Spaziergang durch den schönen Ort Bodenburg. Wir hören wieder ein Kinderlachen aus dem Schlosspark des historischen Wasserschlosses. Wieder begegnen wir dort den Jugendlichen, die sich treffen und Ihre aktuellen Themen besprechen. Wir setzen unseren Spaziergang fort und befinden uns nun im Kern der Altstadt und entlang der zwei "T-förmig" angeordneten Reihen von Fachwerkhäusern, steht nun eine Gruppe älterer Bewohner*innen aus Bodenburg.

Sie sehen bedrückt aus und auf unsere Nachfrage hin berichten sie, dass sie traurig sind weil das Freibad geschlossen wurde. Das Freie Bad Bodenburg e.V. existiert nicht mehr und der Förderverein wurde aufgelöst.

Die Älteren schwelgen in Erinnerungen an die verschiedenen Lebensphasen, die sie in diesem Freibad verbracht haben. Viele haben ihre Kindheit hier verbracht, einige haben in diesem Freibad schwimmen gelernt. In ihrer Jugend fanden sie hier die Möglichkeit sich mit den Gleichaltrigen zu treffen und sich abzukühlen. Später waren sie hier mit ihren Kindern und viele von ihnen haben hier ebenfalls schwimmen gelernt. Mittlerweile kommen diese Kinder, die nun selbst erwachsen geworden sind, mit ihren Kindern hierher zum Schwimmen. Diese Erinnerungen machen sie sehr glück-

lich, viele vergnügliche Sommer haben sie in diesem Freibad erlebt. Gleichzeitig stimmen diese Erinnerungen sie aber auch traurig, da das Freibad nun geschlossen wurde.

Die älteren Bewohner*innen erzählen uns auch, dass sie nun kaum noch Möglichkeiten haben schwimmen zu gehen, da sie in ihrer Mobilität eingeschränkt sind. Nur wenn ihre Kinder frei haben und die Zeit, aber auch die Lust haben, werden sie von ihnen in ein außerhalb gelegenes Freibad gebracht. Leider geschieht das nicht allzu oft. Sie erzählen uns auch, dass viele Kinder und Jugendliche nun in Bodenburg umherlaufen und nichts mit ihrer Freizeit anzufangen wissen. Seitdem sieht Bodenburg auch etwas vermüllt aus. Es scheint so, als würden alle Bodenburger Gesichter sehr traurig aussehen. Es ist schließlich ein ganzes Dorf, welches nun von der Schließung des Freibads betroffen ist. Ebenso wurde uns erzählt, dass viele Menschen aus den Nachbardörfern ebenfalls bestürzt und traurig über die Schließung des Freibads sind.

Von der Altstadt aus gehen wir ein paar Schritte und erreichen bald das Gebiet, in dem das Freibad war. Von dem einstigen mit Lachen erfüllten und fröhlichem Ort ist nichts mehr zu erahnen. Wir sehen eine ältere Bodenburgerin, die am Feldrand steht und traurig auf das ehemalige Freibad schaut. Dort ist nun ein Parkplatz, es riecht nach Abgasen und vermüllt ist es auch.

Was mag sie wohl denken? Denkt sie an die schöne Zeit, die sie mit ihrem verstorbenen Mann, in dem Freibad in Bodenburg verbrachte? Oder an die Zeit, die sie mit ihrer gesamten Familie hier verbrachte?

Wir unterbrechen für einen kurzen Moment ihre Gedanken und fragen nach. Sie erzählt uns, dass sie seit ihrer Geburt eine Bodenburgerin ist. Sie ist hier aufgewachsen und hat in diesem Freibad schwimmen gelernt. Während der Schulzeit hat sie ihren Mann kennen und lieben gelernt. Sie haben geheiratet und haben sich ein schönes Haus in Bodenburg gekauft. Sie haben zwei Kinder bekommen, zwei Jungen. Mit ihnen waren sie jeden Sommer im Freibad und haben hier viele glückliche Sommer verbracht. Später haben ihre Söhne geheiratet, haben ebenfalls Familien gegründet und sind nacheinander weggezogen. Seit einigen Jahren lebt die ältere Dame

nun einsam und alleine in ihrem Haus, da ihr Mann mittlerweile verstorben ist. Die Kinder und Enkelkinder besuchen sie nicht sehr oft. Sie selbst kann sie auch nur selten besuchen, da sie keine Möglichkeit hat hinzufahren. Sie ist sehr traurig während sie uns davon erzählt. Außerdem erzählt sie uns, dass sie nun auch weniger soziale Kontakte in Bodenburg hat, da schon viele ihrer Bekannten verstorben sind, sie aber auch nicht mehr die Möglichkeit hat, sich in jedem Sommer mit ihren Bekannten, die sie teilweise noch aus ihrer Kindheit in Bodenburg kennt, im Freibad auf ein kaltes Getränk oder ein Eis zu treffen, wie es jahrzehntelang für sie üblich war.

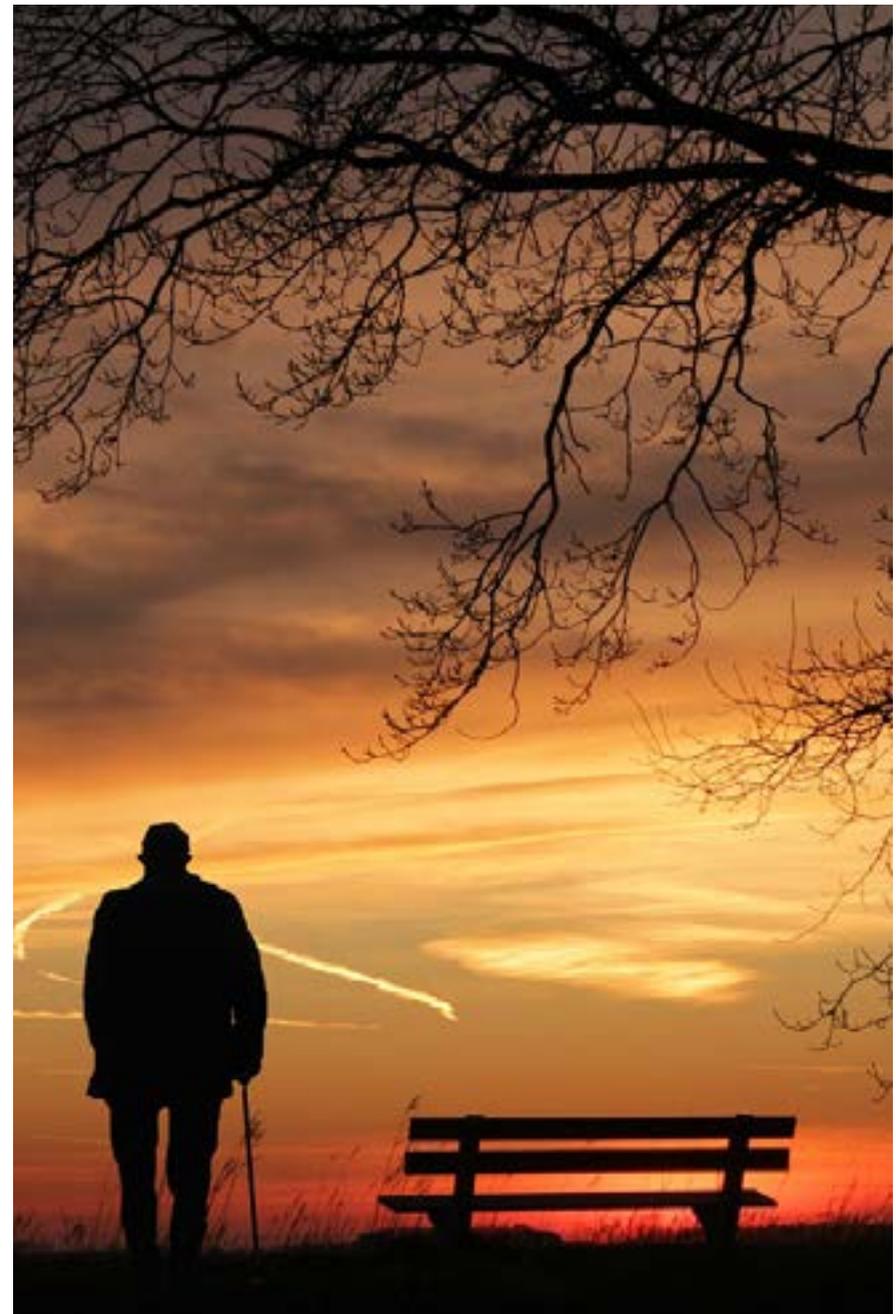
Wir beobachten die ältere Dame noch ein wenig. Tränen rinnen über ihr Gesicht.

Nach diesem interessanten, aber auch traurig stimmenden Gespräch beenden wir nun unseren fiktiven Spaziergang durch Bodenburg.

Wie vielen älteren Bewohner*innen würde es wohl ähnlich ergehen, wenn das Freibad geschlossen wird? Wie viele ältere Menschen würden dadurch zusehends vereinsamen?

Zum Glück lassen sich diese Fragen derzeit nicht mit 100%iger Sicherheit beantworten, da das Freibad noch existiert. Dank des vielschichtigen Engagements der Mitglieder des Fördervereins, sowie der Bewohner*innen des Ortes, ist das Bad im Laufe der Jahre zu einem wichtigen Bestandteil der Gemeinde und zu einem besonderen Ort des sozialen Miteinanders der Generationen geworden, der es wert ist noch viele Jahre erhalten zu bleiben.

Hoffen wir, dass die von uns dargestellte Situation der älteren Bewohner*innen Bodenburgs weiterhin eine Utopie bleibt.



Literatur:

Baumgartner, Katrin/Kolland, Franz/Wanka, Anna (2013): Altern im ländlichen Raum. Entwicklungsmöglichkeiten und Teilhabepotenziale. Stuttgart: Kohlhammer.

Beetz, Stephan/Müller, Bernhard/Beckmann, Klaus J./Hüttl, Reinhard F. (2009): Altern in Gemeinde und Region. Nova Acta Leopoldina. Akademiengruppe Altern in Deutschland. Halle/Saale.

Böhnisch, Lothar/Schröer, Wolfgang (2010): Soziale Räume im Lebenslauf – Aneignung und Bewältigung. In: sozialraum (2), Ausgabe 1/2010. (Zugriff am 22.09.2023) von www.sozialraum.de/soziale-raeume-im-Lebenslauf.php

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2019). Frauen und Männer in der zweiten Lebenshälfte – Älterwerden im sozialen Wandel. Zentrale Befunde des Deutschen Alterssurveys (DEAS) 1996 bis 2017. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ).

Destatis. Statistisches Bundesamt (2023). In nahezu jedem dritten Haushalt in Deutschland leben ältere Menschen. Pressemitteilung Nr. N051 vom 28. September 2023 (Zugriff am 23.10.2023) von https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2023/09/PD23_N051_12.html

Eisenberger, N. I., Taylor, S. E., Gable, S. L., Hilmert, C. J., & Lieberman, M. D. (2007). Neural pathways link social support to attenuated neuroendocrine stress responses. *NeuroImage*, 35(4), 1601–1612.

Hillert, A., Schug, A. (2020). Einsamkeit. (Zugriff am 23.10.2023) von <https://www.socialnet.de/lexikon/Einsamkeit>

Lewis, G. (2020). Der Zusammenhang zwischen Einsamkeit und depressiven Symptomen bei Erwachsenen ab 50 Jahren: eine 12-jährige bevölkerungsbasierte Kohortenstudie. *The Lancet Psychiatry*, 8 (1), 48-57.

Luhmann, M. (2022). Wissenschaftliche Definitionen von Einsamkeit. Einsamkeit als unerfüllte soziale Erwartungen. (Zugriff am 23.10.2023) von https://kompetenznetz-einsamkeit.de/wp-content/uploads/2022/06/KNE_Expertise01_220607.pdf

Malteser (o.J.). dabei. Magazin für Leben im Alter. Die psychischen Folgen von Ein-

samkeit. (Zugriff am 23.10.2023) von <https://www.malteser.de/dabei/informationstipps/wie-sich-einsamkeit-auf-koerper-und-seele-auswirkt.html>

Merbach, Martin/Brähler, Elmar/Klaiberg, Antje (2005): Partnerschaft und Sexualität in der zweiten Lebenshälfte. In. Das Familienhandbuch des Staatsinstituts für Frühpädagogik (IFP). (Zugriff am 22.09.2023) von: www.familienhandbuch.de

Meyer, Christine (2019): Soziale Arbeit und Alter(n), Beltz Juventa, Weinheim Basel.

Niebler, T. (2023). Vulnerabilitäts-Stress-Modell – Erklärung & Kritik / Mängel. (Zugriff am 23.10.2023) von <https://www.die-inkognito-philosophin.de/blog/vulnerabilitaets-stress-modell>

Richter, Antje/Bunzendahl, Iris (2007): Armut im Alter – heute noch kein Thema? In: Dokumentation 12. Bundesweiter Kongress Armut und Gesundheit Berlin 2007.

Spatschek, Christian (2015): Sozialräumlich forschen – eine vergleichende Analyse aktueller Forschungsprojekte aus dem Themenfeld Sozialer Raum und Alter(n). In: Rießen, v., Anne/Bleck, Christian/Knopp, Reinhold (Hrsg.): Sozialer Raum und Alter(n). Zugänge, Verläufe und Übergänge Sozialräumlicher Handlungsforschung. Wiesbaden: Springer VS, S. 307-334.

Stiftung Deutsche Depressionshilfe und Suizidprävention (2023). Suizidalität. (Zugriff am 23.10.2023) von <https://www.deutsche-depressionshilfe.de/depression-infos-und-hilfe/depression-in-verschiedenen-facetten/suizidalitaet>

Universität Ulm. Abt. Klinische Psychologie und Psychotherapie (2021). Wie psychische Krankheiten entstehen: Das Vulnerabilitäts-Stress-Modell. (Zugriff am 23.10.2023) von <https://www.psychonlinetherapie.de/news/vulnerabilitats-stress-modell/>

Wegweiser Kommune (2023). Sozialbericht Bad Salzdetfurth. (Zugriff am 25.10.2023) von <https://www.wegweiser-kommune.de/berichte>

Wilson RS, Krueger KR, Arnold SE, (2007). Einsamkeit und Risiko einer Alzheimer-Krankheit. *Erzgeneralpsychiatrie*, 64(2), 234–240.



Vertrauen in die Gemeindepolitik



Andreas W. Hohmann

Vertrauen ist ein grundlegendes menschliches Gefühl und eine wichtige soziale Komponente in zwischenmenschlichen Beziehungen und in der Gesellschaft im Allgemeinen. Es bezieht sich auf die Überzeugung oder den Glauben, dass eine Person, eine Gruppe oder eine Institution aufrichtig, verlässlich, ehrlich und kompetent ist. Vertrauen bildet das Fundament für erfolgreiche zwischenmenschliche Beziehungen, Kooperationen und soziale Interaktionen. (vgl. Lies, S.194f) Vertrauen ist in vielen Lebensbereichen von großer Bedeutung, sei es in persönlichen Beziehungen, in der Arbeitswelt, in der Politik oder in wirtschaftlichen Transaktionen. Es kann jedoch leicht verloren gehen und ist oft schwierig wiederherzustellen, wenn es einmal gebrochen ist. Daher ist es wichtig, Vertrauen durch konsistentes, ehrliches und respektvolles Verhalten aufzubauen und zu pflegen. (ebd. S.195) Vertrauen ist aus diesem Grund die wichtigste Voraussetzung für die kommunale Politik. Dazu gehören Integrität, Verlässlichkeit und nicht zuletzt die Kompetenz der Verwaltung.

In der aktuellen Debatte hören wir immer mehr, dass die Menschen das Vertrauen in die Politik verlieren. Die Skandale der Politik – und damit meine ich jetzt nicht auf kommunal – sondern bundespolitischer Ebene – und die Herausforderungen der Politik in die nötige Transformation der Wirtschaft (inkl. Krieg, Energiewende, Klimawandel, Umgang mit geflüchteten Menschen usw.) und die die subjektiv erlebte Hilflosigkeit erschüttern das Vertrauen in die

Politik. In einer demokratischen Gesellschaft beginnt die Demokratie und das, was die Menschen über gelebte Demokratie erfahren, fühlen und spüren, in den Kommunen. Vertrauen in die kommunale Demokratie ist von entscheidender Bedeutung für eine gut funktionierende Gesellschaft und die Aufrechterhaltung einer funktionierenden und erlebten Demokratie. Die kommunalen Parteien und Wählerbündnisse spielen eine wichtige Rolle bei der Bereitstellung von Informationen, Analysen und Meinungen zu aktuellen Ereignissen und kommunalpolitischen Themen. Allerdings schwankt das Vertrauen in die etablierten Parteien und in die Demokratie. Laut einer Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung von 2022 sind inzwischen 31,1 Prozent der bundesdeutschen Bevölkerung mit der Demokratie wenig zufrieden und 17,2 Prozent überhaupt nicht zufrieden. Tendenz steigend. (vgl. Best, et al.) Vertrauen in die Demokratie kann schwanken und ist in vielen Ländern in den letzten Jahren zurückgegangen. Dies kann auf verschiedene Faktoren zurückzuführen sein, einschließlich der Verbreitung von Fehlinformationen, politischer Polarisierung und populistischen Antworten.

Im Zeitalter von Fake News sind Medienorganisationen und Journalist_innen gefordert, (vgl. Sänglerlaub, S.99ff) weiterhin hohe Standards zu wahren und die Transparenz und Unabhängigkeit zu fördern, um das Vertrauen der Öffentlichkeit wiederherzustellen und zu stärken. Gleichzeitig ist es wichtig, dass die Öffentlichkeit sich bewusst über Medienkompetenz und kritische Informationsbewertung informiert. (vgl. Russ-Mohl, S.75ff) Die Medien haben allerdings einen gesellschaftliche Aufgabe und sollten sich bemühen, objektiv und neutral zu berichten, ohne eine bestimmte politische oder ideologische Agenda zu verfolgen. Das bedeutet, dass sie Nachrichten und Informationen so präsentieren sollten, dass die Leser, Zuschauer oder Zuhörer in der Lage sind, sich eine eigene Meinung zu bilden. Dazu setzen sie im Idealfall auf eine Vielfalt von Stimmen und Perspektiven, um eine ausgewogene Berichterstattung sicherzustellen. Dies bedeutet, dass unterschiedliche Meinungen und Standpunkte Gehör finden. Dies ist die allgemeine Forderung an die Medien.

Es ist aber auch wichtig, dass gerade Gemeinden und die politischen Parteien vor Ort Menschen „mitnehmen“, erklären und die Sorgen der Menschen vor Ort ernst nehmen. Ein Beitrag dazu leistet auch das bürgerliche Engagement. Nehmen wir als Beispiel das Engage-

ment der Menschen vom Bodenburger Freibad. Das Engagement dort kann man als inklusiv in besten Sinne des Wortes beschreiben. 1280 Menschen sind im Verein engagiert. Sie sind bereit – mit allen damit verbunden Risiken – das Freibad in die Zukunft zu transformieren. Dies kann aber nur im gemeinsamen Miteinander und auf Augenhöhe passieren. Der Stadtrat von Bad Salzdetfurth hat dem einstimmig zugestimmt. Solche Entscheidungen dürfen nicht an – gefühlten Entscheidungen eines Einzelnen – hängen. Es zeugt von Mut des Stadtrates der Transformation des Freibades eine Chance zu geben. Natürlich unter der Prämisse, dass der Gemeinde keine weiteren Gelder aufgebürdet werden. In Zeiten klammer kommunaler Kassen ist diese Forderung verständlich.

Vertrauen in die kommunale Politik ist von entscheidender Bedeutung, da Kommunen eine wichtige Rolle bei der Gestaltung des Images einer Gemeinde spielen. Vertrauen muss erfahrbar sein, schreibt Eickenberg et al. (S.329). Erfahrbar in der Alltagswelt der Menschen. Die Realität der Welt muss sich im Handeln einer Gemeinde und deren Verwaltung widerspiegeln. Kommunale Politik und das Handeln ihrer Verwaltung dürfen sich nicht unterscheiden. Die Verwaltung einer Kommune ist die direkt erfahrbare Ebene eines Staates und damit seiner Werte. Erleben die Bürger_innen hier eine Diskrepanz, schwindet das Vertrauen in die Demokratie. Klingt normal, ist es aber nicht immer. Auch das ist Realität, die von Menschen erlebt und kommuniziert wird. Vertrauen ist das höchste Gut in der Demokratie. Davon lebt Demokratie. Aus diesem Grund spielt die Glaubwürdigkeit eine entscheidende Rolle. Dies bedeutet, dass sie Informationen und Botschaften auf eine verlässliche und ehrliche Weise präsentieren muß. Dazu zählt auch Offenheit, Transparenz und Ehrlichkeit. Die kommunale Demokratie muss auf eine ehrliche Kommunikation setzen, sowohl bei positiven als auch bei negativen Nachrichten. Das Verbergen von Problemen oder das Verbreiten von falschen Informationen kann das Vertrauen untergraben. Inkonsistente Nachrichten oder widersprüchliche Aussagen können Verwirrung stiften und das Vertrauen in die Arbeit einer Gemeinde untergraben. Und zu guter Letzt sind Aufbau und Pflege einer guten Beziehung zu den unterschiedlichen Ziel- und Dialoggruppen wichtig (vgl. Eickenberg, et al., S.328). Gute Beziehungen können dazu beitragen, das Vertrauen zu den Ziel- und Dialoggruppen in die kommunalen Institutionen und die Arbeit der kommunalen Ins-

titionen zu stärken. Eine selbstherrliche Entscheidung von einzelnen Mitgliedern der Kommune – z.B. auf Verwaltungsebene – ist kein Vertrauensbeweis in die Demokratie. Es ist wichtig zu beachten: Kommunen arbeiten in der Öffentlichkeit, für die Öffentlichkeit und mit der Öffentlichkeit.

Seit fast einem Jahr beschäftigen wir uns mit der lokalen Demokratie vor Ort. In dieser Zeit wurden Gespräche mit fast allen Mitgliedern des Gemeinderats, mit den Bewohner_innen der Ortschaften und mit überregionalen Politiker_innen geführt. In den Gesprächen konnte man feststellen, dass viele Menschen ein Interesse am Erhalt des Freibades und der Transformation des Geländes haben. Die kommunale Politik ist offen für eine Zukunft. Nehmen wir das Votum ernst.

Literatur:

Volker Best, Frank Decker, Sandra Fischer, Anne Küppers, Demokratievertrauen in Krisenzeiten. Wie blicken Menschen in Deutschland auf Politik, Institutionen und Gesellschaft, Friedrich Ebert Stiftung, Bonn 2023

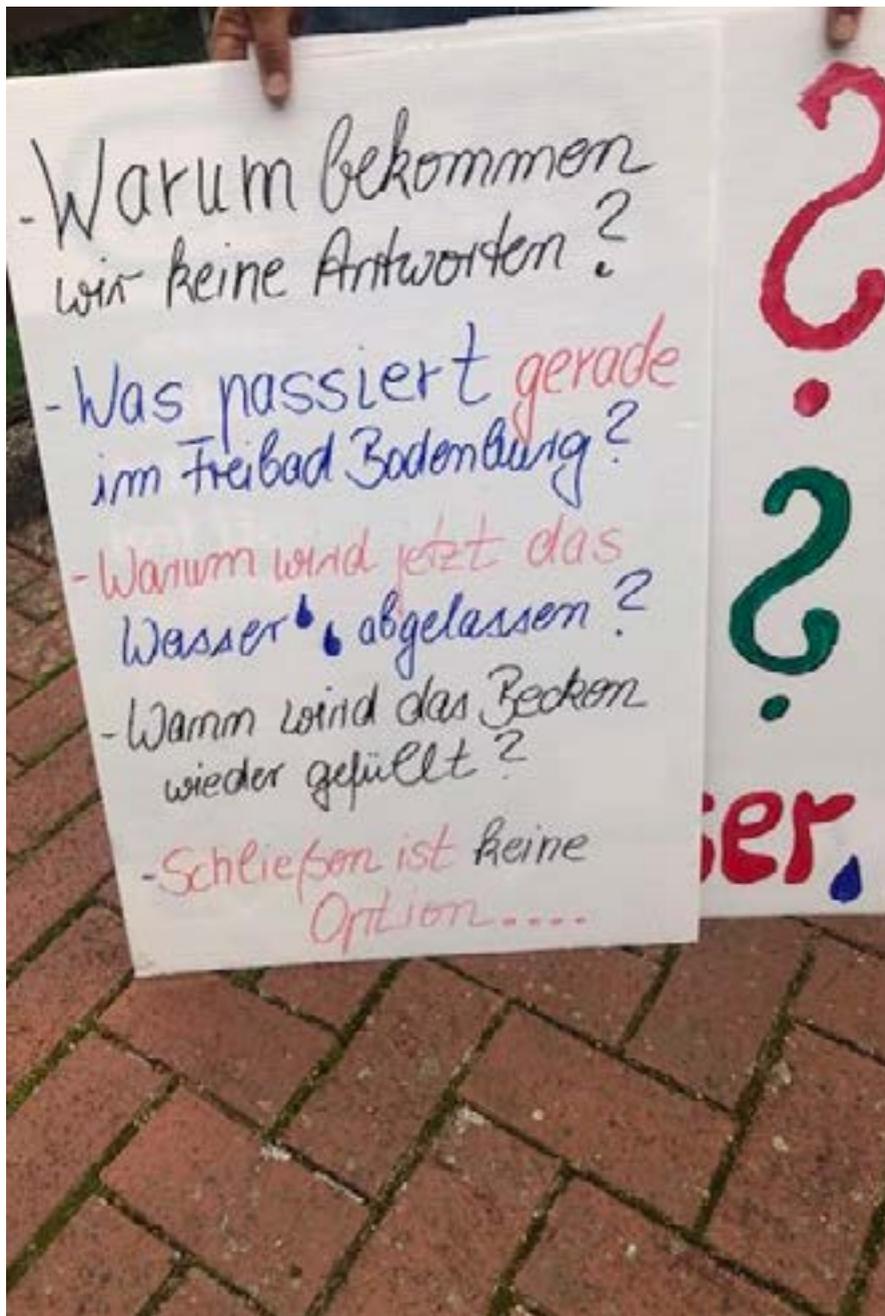
Volker Eickenberg, Jan Lies, Andreas Schelske; Vertrauen und Public Relations, In: Jan Lies: Theorien des PR-Managements. Geschichte – Basiswissen – Wirkungsdimensionen, Wiesbaden 2015

Jan Lies: Theorien des PR-Managements. Geschichte – Basiswissen – Wirkungsdimensionen, Wiesbaden 2015

Stephan Russ-Mohl, Die informierte Gesellschaft und ihre Feinde. Warum die Digitalisierung unsere Demokratie gefährdet, Bonn (bpb) 2018

Alexander Sänglerlaub, Im Zeitalter von Fake News. Warum sich der (Nachrichten-) Journalismus neu erfinden muss, In: Tanja Köhler (HG.), Fake News, Framing, Fact-Checking. Nachrichten im Digitalen Zeitalter, Bielefeld 2020







Theoretische Grundlagen als Hintergrundinformationen



Andreas W. Hohmann

Um Kampagnen zu entwickeln, benötigen die Studierenden ein paar theoretische Hintergründe. Um die Ergebnisse der Studierenden besser einbinden zu können, dient folgendes Kapitel, um die Hintergrundinformationen zu verdeutlichen.

Trotz zahlreicher Definitionen von dem was Public Relations ist, kann man zusammenfassen, dass ein wichtiger Teil im Bereich der Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit ist und sich damit beschäftigt, wie Organisationen und andere Einrichtungen ihre Botschaften und Informationen an die Öffentlichkeit vermitteln und wie sie ihr Image und ihre Beziehungen zu verschiedenen Interessengruppen pflegen. Die Public Relations beziehen sich auf die geplante und systematische Gestaltung von Kommunikationsstrategien und Kommunikationsaktivitäten, um die Beziehungen zwischen einer Organisation und ihren Zielgruppen zu entwickeln und zu pflegen. Ziel ist es, Vertrauen aufzubauen, Verständnis zu fördern und eine positive Wahrnehmung zu schaffen. Damit wird deutlich, dass Public Relations ein wichtiger Teil des modernen Kommunikationsumfelds ist. Daraus ergeben sich die vier Aufgabenbereiche:

- Aufbau und Pflege eines positiven Images für eine Organisation oder eines Anliegens.
- Kommunikation von Informationen und Botschaften für, mit und in der Öffentlichkeit.

- Schaffung und Pflege von Beziehungen zu verschiedenen Stakeholdern, der Öffentlichkeit oder der Teilöffentlichkeit.
- Krisenkommunikation im Fall von Problemen.

Es ist dabei wichtig, dass gerade die NPO-PR in der Kommunikation mit den Schlüsselgruppen eine Beziehung aufbaut und einen Dialog auf Augenhöhe führt. Dies bedeutet: *„dass sich die Organisation nicht nur einseitig an ihren eigenen Zielen, Interessen und Aktivitäten orientiert, sondern auch die Interessen, Erwartungen und Ansprüche ihrer Bezugsgruppen mit einbezieht. Sich gegenseitig zuhören, die Meinung des anderen begreifen und seine Motive zu erkennen sind die Basis für Verständigung, Verständnis und Vertrauen.“* (Grupe, S.3) Eine gute PR-Arbeit zeichnet sich eben nicht nur durch Kontinuität und kommunikative Kreativität aus; wichtig sind auch Offenheit, Zuverlässigkeit und Ehrlichkeit. (vgl. Claudy, S.3f)

Eine offene pluralistische Gesellschaft ist auf eine offene und gleichberechtigte Kommunikation und den Austausch von Meinungen angewiesen. Eine Gesellschaft besteht aus heterogenen Gruppen. Der Wissensstand ist unterschiedlich. Die Funktionen der einzelnen Dialoggruppen sind divergent. Interessen, Gefühle, Ängste u.dg. sind nicht immer berechenbar und sachlogisch. Eine Organisation oder eine soziale oder politische Initiative ist davon abhängig, mit vielen unterschiedlichen Dialoggruppen in einen Austauschprozess zu gehen und muss sich dabei auf die unterschiedlichsten Dialoggruppen einlassen. Ein überzeugender Meinungs-austausch kann nicht ohne andere gesellschaftliche Gruppen bestehen. Vielmehr benötigt man die Akzeptanz dieser Gruppen, um eine Veränderung zu erreichen. Über den Erfolg des Anliegens einer Organisation oder einer Initiative entscheiden viele Gruppen mit. Die Beziehungsarbeit zu den vielen Dialoggruppen ist das A und O einer guten PR-Arbeit. In diesem Zusammenhang kommt der professionellen PR-Arbeit die zentrale Aufgabe zu, gesellschaftliche Veränderungs- und Entwicklungsprozesse zu beobachten und die spezifischen Bedürfnisse der unterschiedlichen Dialoggruppen zu identifizieren (vgl. Gruppe, S. 4) und darauf einzugehen. Das Scheitern von Kampagnen liegt häufig nicht zuletzt daran, dass Initiativen und Gruppen nicht auf die Bedürfnisse und Bedingungen anderer Dialoggruppen eingehen. Viel zu oft stecken wir in der eigenen „Blase“ fest und versäumen es, über den Tellerrand zu schauen.

In der Public Relations gibt es viele Theorien und Kommunikationsmodelle, da dazu dienen, die Kommunikation und die Beziehungen zwischen Organisationen und ihren Dialog- und Zielgruppen zu verstehen und zu analysieren. Diese Theorien dienen als Grundlage für die Entwicklung von Public Relations-Strategien, um die Kommunikation effektiver zu gestalten und die Beziehungen zu den unterschiedlichen Dialog- und Zielgruppen zu verbessern.

Ein paar möchte ich hier kurz vorstellen:

Agenda-Setting-Theorie

Die Agenda-Setting-Theorie ist eine wichtige Konzeptualisierung in der Public Relations und den Medienwissenschaften. Diese Theorie erklärt, wie die Medien die öffentliche Meinung und die Themenagenda in den Medien beeinflussen werden können und werden. Diese Theorie kann eine wertvolle Grundlage dafür sein, zu verstehen, wie die Entwicklung von Strategien zur Beeinflussung der öffentlichen Meinung und der Medienberichterstattung (theoretisch) funktioniert. Die Massenmedien – inkl. Social-Media – haben einen großen Einfluss auf die öffentliche Meinung. Sie bilden allerdings nicht die objektive Realität ab. Wenn wir ein Verständnis dafür entwickeln, wie die Medienberichterstattung und das Setzen von öffentlichen Themen funktionieren, kann die Theorie helfen, eigene Themen und Nachrichten in den Vordergrund zu rücken.

Die Theorie stammt von den Kommunikationswissenschaftlern Maxwell McCombs und Donald Shaw, die 1968 den Einfluss der Massenmedien auf die Wahlentscheidung von Wähler:innen untersuchten. Sie kamen zu dem Schluss, dass die Medien die Menschen nicht nur über ausgewählte Themen informierten, sondern auch durch die Informationsmenge und Häufigkeit der Erwähnung bestimmter Themen die Wichtigkeit eines Themas bestimmten. Anders ausgedrückt: Die Medien beeinflussen nicht, was wir denken, sondern worüber wir nachdenken sollen. (vgl. Bentele, S. 1093) Das bedeutet, dass die Medien die öffentliche Meinung indirekt beeinflussen können, indem sie bestimmte Themen in den Fokus rücken und andere vernachlässigen. Die Massenmedien bilden damit nicht die Realität voll ab, vielmehr suggerieren die Massenmedien uns, dass ein Thema wichtig ist.

Innerhalb der Agenda-Setting-Forschung existieren zwei unterschiedliche Ansätze, mit denen der Einfluss der Medien auf die öffentliche Meinung behandelt wird.

Thematisierung durch die Medien: Die Medien berichten über ein Thema, indem es in den Medien besonders stark behandelt wird. Hier geht man davon aus, dass über ein Thema berichtet werden muss, damit die Öffentlichkeit es auf ihrer Agenda setzt und durch eine intensiviertere Berichterstattung weiter für wichtig hält. Die Menschen sollen mitreden können und werden deshalb über bestimmte Themen informiert.

Themenstrukturierung durch die Medien: Mit Selektion, Deutung und Gewichtung wird ein Thema priorisiert und erhöht damit eine Beachtung durch das Publikum. Die Häufigkeit der Berichterstattung suggeriert eine Rangfolge der Wichtigkeit. Der Einfluss auf die öffentliche Meinung hängt aber auch von der direkten Erfahrbarkeit des Thematisierten ab. Häufig vorkommende Themen werden von den Menschen als wichtig eingestuft und durch die Erfahrbarkeit mit der eigenen Lebenswirklichkeit werden Thema und Deutung übernommen.

Themen und Deutungen können also priorisiert werden und manche Politiker:innen (Wirtschaftsverbände, Lobbyist:innen usw.) wissen über den Mechanismus der Theorie und können selber Themen setzen. Dies nennt man dann Agenda-Building. Auch NGOs nutzen das Konzept der Agenda-Building, in dem sie verstärkt auf Themen setzen, die in der öffentlichen Wahrnehmung noch nicht angekommen sind oder über die noch nicht berichtet wird, um Themen in den Medien zu platzieren und die Berichterstattung aktiv zu beeinflussen.

Agenda-Building hat Auswirkungen auf die politische Kommunikation und die Gestaltung der öffentlichen Meinung in Bezug auf politische Themen. Die Wahlkampfstrateg:innen von Parteien wissen, wie man politische Kampagnen inszeniert und die Medienagenda beeinflusst, um ihre Botschaften und politischen Prioritäten zu fördern. Sie setzen damit Themen im öffentlichen Diskurs durch, dies wären z.B.:

„1. Gewinnerthemen sind jene, bei denen man selbst stark, der politische Gegner schwach ist; sie müssen in der öffentlichen Diskussion durchgesetzt werden.

2. Positionsthemen kennzeichnet eine umgekehrte Konstellation – hier hat der Gegner seine Stärken, die er entsprechend ausspielt. In diesem Fall muss es gelingen, eine Position zu entwickeln, die die eigenen Verluste möglichst gering hält und die eigenen Gewinnerthemen zu platzieren ermöglicht.

3. Hoch-Konflikt-Themen sind die Zentren politischer Konflikte, weil hier alle Kontrahenten Stärken aufweisen und diese konsequent auszuspielen versuchen. Taktische Rückzüge aus diesem kraftraubenden Bereich sind aber nicht immer möglich, da es oft Themen sind, denen die Öffentlichkeit (nicht zuletzt wegen des Konflikts) eine hohe Relevanz beimisst.“ (Rössel, S. 472)

Die Agenda-Setting-Theorie steht eng mit dem Konzept des Framings in Verbindung. Framing bezieht sich darauf, wie Medien Informationen präsentieren und wie diese Präsentation die Wahrnehmung und Interpretation der Nachrichten beeinflusst. In der politischen Kommunikation können gezielt Frames verwenden, um Themen in einer bestimmten Weise darzustellen. (vgl. Wehling, 42ff) Framing ist ein Begriff aus der Kommunikationswissenschaft und bezieht sich auf die Art und Weise, wie Informationen, Nachrichten oder Geschichten präsentiert werden, um die Wahrnehmung und Interpretation durch die Zielgruppe zu beeinflussen. Es geht darum, wie ein Thema, eine Nachricht oder ein Ereignis in einen bestimmten „Rahmen“ oder Kontext gestellt wird, um eine bestimmte Sichtweise, Interpretation oder Reaktion zu fördern. Framing bezieht sich auf die Art und Weise, wie Informationen präsentiert werden, um die öffentliche Meinung zu beeinflussen. Es geht darum, wie Geschichten erzählt werden, welche Aspekte hervorgehoben werden und welche Sprache verwendet wird, um eine bestimmte Sichtweise zu fördern. Das Ziel des Framings ist es, die Rezeption einer Botschaft zu steuern, indem bestimmte Rahmen oder Perspektiven verwendet werden. (vgl. Fröhlich, S.1106ff) Die Wahl der Worte, Sätze und Metaphern kann die Wahrnehmung erheblich beeinflussen. Durch die Verwendung positiver oder negativer Begriffe können Emotionen geweckt oder vermieden werden. Politisches Framing bezieht sich auf die Anwendung von Framing-Techniken in der politischen Kommunikation und öffentlichen Debatte. Es handelt sich

um eine gezielte Strategie, bei der politische Akteure, Parteien oder Interessengruppen Informationen und Botschaften so präsentieren, dass sie eine bestimmte Sichtweise auf politische Themen, Probleme oder Ereignisse fördern und die öffentliche Meinung beeinflussen. (vgl. Wehling, S. 20ff) Politische Auseinandersetzungen und Framing sind eng miteinander verbunden, da die Art und Weise, wie politische Fragen präsentiert werden, die öffentliche Meinung und politische Entscheidungen beeinflussen kann. Politisches Framing ist jedoch nicht nur auf politische Debatten beschränkt; es kann auch von Medien, in der Arbeit von Public Relations, Initiativen u.v.a. verwendet werden, um politische Diskussionen zu gestalten und politische Ziele zu verfolgen. Besonders gefährlich ist das Mittel des politischen Framings bei den Populisten, die damit den öffentlichen Sprachgebrauch dominieren wollen. Es ist wichtig zu beachten, dass politisches Framing oft subjektiv ist und die öffentliche Wahrnehmung von politischen Fragen in hohem Maße beeinflussen kann. Die Wahl der Worte, Sätze und Metaphern kann die Wahrnehmung erheblich beeinflussen. Durch die Verwendung positiver oder negativer Begriffe können Emotionen geweckt oder vermieden werden. (vgl. Wehling, S.191f)

Im digitalen Zeitalter mit seinen Bots und der Anonymität des Internets kann auch eine kleine Minderheit mit einer geschickten Verpackung Themen setzen und Meinungen platzieren. Das Nutzen der digitalen Informationsquelle und das sich Bewegen in der eigenen digitalen Blase, können zu einer Verzerrung der Wirklichkeit führen, mit der sich eine Gesellschaft auseinandersetzen muss.

Theorie der kognitiven Dissonanz

Die Theorie der kognitiven Dissonanz ist ein wichtiger sozialpsychologischer Ansatz in der Public Relations. Diese Theorie wurde von Leon Festinger entwickelt und beschreibt den inneren Konflikt, den Menschen empfinden, wenn sie widersprüchliche Überzeugungen, Einstellungen oder Handlungen haben. Die Theorie bietet ein Verständnis dafür, wie Menschen auf Informationen reagieren und wie sie dazu neigen, ihre Einstellungen und Überzeugungen in Einklang zu bringen. Durch geschickte Kommunikation und Strategien können PR-Profis versuchen, kognitive Dissonanz zu nutzen, um Veränderungen in der öffentlichen Wahrnehmung und im Verhalten

zu bewirken. Raab schreibt dazu: *„Die Wahrnehmung von Kognitionen, die mit der Handlung im Widerspruch stehen, also die Wahrnehmung handlungsdissonanter Kognitionen und der daraus resultierende unangenehme Spannungszustand ist die kognitive Dissonanz. Diese führt zu Aktivitäten der Person, die Dissonanz zu reduzieren oder (...) vollständig abzubauen. Kognitive Dissonanz steuert das Wahrnehmungs- und Informationsverarbeitungsverhalten. Je stärker die kognitive Dissonanz empfunden wird, umso stärker ist die Motivation, diese zu beseitigen.“* (Raab et al. S. 43) Man kann den Meinungsbildungsprozess dahingegen beeinflussen, indem sie ihre Einstellungen oder Handlungen ändern, um sie mit ihren Überzeugungen in Einklang zu bringen. Diese Tendenz kann man nutzen, um Veränderungen im Verhalten oder in der Einstellung der Zielgruppe herbeizuführen. Es ist also wichtig, klare Botschaft zu vermitteln, und inkonsistente oder widersprüchliche Informationen sollten vermeiden werden.

Der konstruktivistische Ansatz

Der konstruktivistische Ansatz ist eine theoretische Perspektive in der Public Relations, die auf den Prinzipien des sozialen Konstruktivismus basiert. Diese Perspektive betont die Idee, dass die Realität nicht objektiv existiert, sondern dass sie von Menschen konstruiert und interpretiert wird. In der Public Relations bezieht sich der konstruktivistische Ansatz auf die Gestaltung von Kommunikationsstrategien, die darauf abzielen, Bedeutungen und Wirklichkeiten in der Interaktion zwischen einer Organisation und ihren Zielgruppen zu schaffen und zu beeinflussen. Die Menschen konstruieren ihre Wirklichkeit selber und eigenverantwortlich. Dabei wird auch deutlich, *„dass Menschen diese Freiheit auch als Risiko begreifen können, als Risiko, auch unangemessen zu konstruieren und dass sie sich dessen bewusst sind.“* (Merten, S. 179) Der konstruktivistische Ansatz betont die aktive Beteiligung der Zielgruppen an der Bedeutungskonstruktion und unterstreicht die Bedeutung von Dialog, Vielfalt und die unterschiedlichen sozialen Kontexte. Dazu benutzt der Mensch die Selektion. *„Aus konstruktivistischer Perspektive ist Selektivität jedoch die fundamentale anthropologische Voraussetzung dafür, dass ein Individuum überhaupt konstruieren kann: Interpretationen, Einstellungen, Erwartungen oder Erfahrungen sind selektive Mechanismen.“* (ebd. S. 178) Jede Wahrnehmung wird schon durch die vorher gemachte Wahrnehmung vorherbestimmt. Auf die Public

Relations bezogen: Die neuen Informationen müssen zu den schon vorher verarbeiteten Informationen und meiner Grundeinstellung passen und stimmig sein. Dieser Ansatz betont, dass Menschen Bedeutungen und Wirklichkeiten aufgrund ihrer individuellen Erfahrungen, sozialen Kontexte und kulturellen Hintergründe konstruieren. Die Realität existiert also nicht „irgendwo“ und ist nicht „irgendwas“, sondern sie existiert in den Köpfen der Menschen. Nach dem konstruktivistischen Ansatz ist es also wichtig, mit den Dialoggruppen in einen kontinuierlichen Dialog zu treten, um gemeinsam Bedeutungen und Verständnisse zu entwickeln. Dies fördert die Schaffung von Vertrauen und Beziehungen und schafft vielleicht eine Veränderung in der Wahrnehmung im Verhalten der Zielgruppe.

Der systemtheoretische Ansatz

Die Systemtheorie von Niklas Luhmann ist eine umfassende soziologische Theorie, die sich auf die Analyse von sozialen Systemen und deren Kommunikation konzentriert. Luhmann, ein deutscher Soziologe, entwickelte seine Systemtheorie in den 1970er Jahren und trug maßgeblich zur Weiterentwicklung des soziologischen Denkens bei. Seine Theorie hat weitreichende Auswirkungen auf die Sozialwissenschaften und wird in verschiedenen Bereichen, einschließlich Soziologie, Kommunikationswissenschaft, Organisationswissenschaft und Rechtswissenschaft, angewendet. Luhmann definierte soziale Systeme als autonome Einheiten, die aus kommunikativen Handlungen bestehen. Soziale Systeme können verschiedene Bereiche umfassen, wie Wirtschaft, Politik, Bildung und Familie. Die Kommunikation ist dabei das zentrale Konzept in Luhmanns Systemtheorie. Er betrachtet Kommunikation als den Mechanismus, durch den soziale Systeme funktionieren. Kommunikation umfasst die Übertragung von Informationen und Bedeutungen zwischen Menschen und innerhalb sozialer Systeme. Soziale Systeme sind autopoietisch, was bedeutet, dass sie sich selbst organisieren und reproduzieren. Soziale Systeme sind in der Lage, sich trotz ständiger Veränderungen in ihrer Umwelt zu erhalten. Für Luhmann sind soziale Systeme durch bestimmte Codes und Programme verbunden. Diese Codes sind spezifisch für jedes soziale System und bestimmen, wie Informationen verarbeitet werden. Diese Perspektive sieht Organisationen und ihre Kommunikationssysteme als Teile eines

größeren sozialen Systems und betont die Interaktionen und Interdependenzen zwischen diesen Teilen.

Dieser Ansatz bietet der Public Relations ein Rahmenwerk, um Organisationen oder Initiativen und ihre Kommunikationspraktiken in einem komplexen sozialen Kontext zu verstehen. Sie betont die Bedeutung von Interaktionen, Kommunikation und Anpassungsfähigkeit innerhalb einer Gesellschaft. Nach der Systemtheorie von Luhmann hat sich Gesellschaft in voneinander abgegrenzte Subsysteme ausdifferenziert, die jeweils spezifische Funktionen für die Gesellschaft wahrnehmen, die sich aber gegenseitig beeinflussen. (vgl. Dernbach, S.148) Die Politik verabschiedet Gesetze, die Justiz wendet Gesetze an, ein Wirtschaftsunternehmen muss sich an Gesetze halten usw. Die Systemtheorie betont die Wechselwirkungen zwischen einer Organisation und ihrer Umwelt. Die Systemtheorie kann in der Public Relations helfen, ein Verständnis von Kommunikationsprozessen und deren Auswirkungen auf Organisationen zu verstehen.

Das Beispiel von Dernbach mag verdeutlichen, wie Systeme sich gegenseitig bestimmen und voneinander abhängig sind und wie wir auf unterschiedliche Weise diese Systeme verstehen müssen. *„Das Thema Ökologie, konkretisiert in Aspekten wie Abfall und Klimawandel, ist ein geeignetes Beispiel, um die Notwendigkeit und Singfälligkeit von PR als öffentlicher Kommunikation darzustellen. Das Teilsystem Politik beispielsweise ringt um Normen und Entscheidungen, die sich in entsprechender Gesetzgebung widerspiegeln (sollen). Dass dies in der globalisierten Welt nicht mehr nur national unternommen werden kann, haben die Klimagipfel seit Kopenhagen 2009 und zuletzt in Warschau 2013 gezeigt. Hier wurde jeweils deutlich, dass das Thema zwar im Politiksystem Resonanz erzeugt, aber nicht gleichermaßen im Wirtschaftssystem. Insbesondere die im westlichen Verständnis unterentwickelten Staaten Afrikas und Schwellenländer wie Brasilien, Russland, China und Indien (die sogenannten BRIC-Staaten) bestehen darauf, vom wirtschaftlichen Potenzial ihrer Produktivkräfte ebenso profitieren zu dürfen wie die großen Industrienationen in den vergangenen Jahrzehnten – auch mit einer nichtnachhaltigen (Umwelt-)Politik. In den sozialen Welten werden ökologische Themen bisweilen stärker irrational als rational behandelt.“*(Dernbach, S.148)

Der Handlungstheoretische Ansatz

Der handlungstheoretische Ansatz in der Public Relations ist eine Herangehensweise, die den Fokus auf die Analyse und das Verständnis von Handlungen und Interaktionen legt. Diese Perspektive betrachtet die Public Relations aus einem handlungsorientierten Blickwinkel und betont die Bedeutung der strategischen Planung und Umsetzung von Initiativen oder Kampagnen. Menschen werden dabei als handelnde Akteure betrachtet, die bewusst Entscheidungen treffen und Handlungen ausführen, um bestimmte Ziele zu erreichen. *„Im Alltag gehen wir gewöhnlich davon aus, dass sich Menschen im Großen und Ganzen um Verständlichkeit, Wahrheit, Wahrhaftigkeit und Richtigkeit bemühen, dass die Geltung dieser Ansprüche also allgemein anerkannt wird, zumindest wenn es um Verständigung geht und nicht um Beeinflussung oder gar Täuschung (vgl. Habermas 1981: 149). Werden solche Erwartungen enttäuscht, gilt es, dieses metakommunikativ zu problematisieren, also dialogisch nach Erklärungen und vernünftigen Lösungen zu suchen, um den entstandenen Schaden zu begrenzen oder zu beheben.“* (Westerbarkey, S. 268) Die handlungstheoretische Kommunikation nach Jürgen Habermas ist ein wichtiger Bestandteil seiner Kommunikationstheorie. Die handlungstheoretische Kommunikation nach Habermas basiert auf seinem Verständnis von Kommunikation als einen Prozess, der darauf abzielt, gemeinsames Verständnis und Wissen zwischen den Teilnehmern herzustellen. Dabei betont er die Bedeutung der Kommunikation als Mittel zur Lösung von Konflikten und zur Entwicklung von normativen Vorstellungen über das, was gerecht und richtig ist. Habermas argumentiert, dass die Kommunikation dann erfolgreich ist, wenn sie auf kommunikativer Rationalität basiert. Das bedeutet, dass die Teilnehmer bereit sind, Gründe und Argumente auszutauschen und auf Basis rationaler Überlegungen zu einer gemeinsamen Entscheidung oder Lösung zu gelangen. Kommunikative Rationalität steht im Gegensatz zur strategischen Rationalität, bei der Menschen versuchen, ihre eigenen Interessen auf Kosten anderer durchzusetzen. Habermas stellt die Idee einer idealen Sprechsituation auf, in der die Kommunikation frei von Machtungleichgewichten und Beeinflussung ist. In einer idealen Sprechsituation können die Teilnehmer ungehindert ihre Meinungen äußern und sich auf Basis von Gründen und Argumenten verständigen. Die handlungstheoretische Kommunikation zielt darauf ab, eine normative Grundlage für eine demokratische

und gerechte Gesellschaft zu schaffen. Sie betont die Bedeutung des dialogischen Austauschs von Gründen und Argumenten und lehnt einseitige Machtstrukturen und Manipulation in der Kommunikation ab.

Habermas ist bekannt für seine Theorie der bürgerlichen Öffentlichkeit, in der er die Bedeutung von Kommunikation und öffentlichem Diskurs für eine funktionierende Demokratie betont. Er argumentiert, dass öffentliche Kommunikation und Diskussionen in der Zivilgesellschaft notwendig sind, um politische Macht zu kontrollieren und legitime Entscheidungen zu treffen. PR kann in diesem Zusammenhang eine wichtige Rolle spielen, indem sie zur Schaffung von öffentlichem Bewusstsein und zur Förderung des öffentlichen Diskurses beiträgt. Habermas plädiert in seinen Schriften für Transparenz in der Kommunikation und betont die Bedeutung von Aufklärung in einer demokratischen Gesellschaft. In diesem Sinne sollte Public Relations nicht dazu dienen, Informationen zu verbergen oder zu verschleiern, sondern sollte transparent und ehrlich sein, um die öffentliche Meinungsbildung auf rationaler Grundlage zu ermöglichen. (vgl. Habermas)

Für die Public Relations wird daraus der Schluss gezogen, dass Organisationen nie das eigene Interesse verfolgen sollen, sondern auch immer jene Interessen mit einbeziehen müssen, die von der geplanten Aktion betroffen sind. (vgl. Westerbarkey, S. 268) Die Handlung und Haltung einer Organisation haben Einfluss auf die Wahrnehmung und das Verhalten der Dialoggruppen.

Dialogische Mittel - Kommunikation ist alles

Dialogische Mittel sind Kommunikationstrategien, die darauf abzielen, einen Dialog oder eine Interaktion zwischen verschiedenen Parteien zu ermöglichen. Diese Mittel werden in verschiedenen Kontexten und Bereichen eingesetzt, um Kommunikation, Verständnis und Zusammenarbeit zu fördern. (vgl. Mann, S.57ff) Bei Kampagnen werden dialogische Mittel eingesetzt, um eine effektive Kommunikation und Interaktion zwischen einer Organisation und ihren Zielgruppen zu fördern. Diese Mittel dienen dazu, Beziehungen und Vertrauen aufzubauen und die Meinungsbildung positiv zu beeinflussen. (vgl. Karmasin, S.341ff) Die dialogischen Mittel

gelten als die älteste Form von Kampagnen und auch in dieser mediendominierten Welt ist die direkte Kommunikation mit den Ansprechpersonen der Königsweg der Informationsvermittlung. Oft hilft ein gutes Gespräch, um schwierige Sachverhalte und verfahrenere Situationen zu klären und um Vertrauen aufzubauen. Dabei ist es nicht immer leicht, in Kontakt mit den richtigen Menschen zu kommen. Aber im Gegensatz zu den anderen Informationsmitteln kann man gleich bei der Übermittlung der Information an der Reaktion der Kommunikationspartner:innen feststellen, ob die Botschaft verstanden und aufgenommen wurde. Im Zweifelsfall kann man sofort darauf reagieren und seine Botschaft anders formulieren. Für die Gesprächspartner:innen bietet es den Vorteil, dass die Organisation oder Initiative ein Gesicht bekommt. Die dialogischen Mittel sind also entscheidend, um eine aktive Kommunikation und Beziehungspflege zwischen einer Organisation und ihren Zielgruppen sicherzustellen.

Zu den dialogischen Mitteln gehören: Pressekonferenzen, Interview, Veranstaltungen und das direkte Gespräch mit den Anspruchsgruppen.

Pressekonferenzen bieten die Möglichkeit für eine direkte Interaktion mit Journalist:innen und die Beantwortung von Fragen.

Ein **Interview** ist ein direktes Gespräch, das von Journalist:innen mit einer Person geführt wird. In dem Interview werden gezielt Fragen gestellt.

Veranstaltungen sind ein wichtiges dialogisches Instrument, um Kontakte zu Interessent:innen, Multiplikator:innen und Entscheider:innen zu knüpfen und zu pflegen. Es kann auch dazu dienen, die Bürger:innenbeteiligung zu stärken in den öffentlichen Diskussionen – z. B. in Form von Bürger:innenforen – zu initiieren. Die Dialoggruppen können dort direkt angesprochen werden.

Beispiel Freibad Bodenburg: Mit zahlreichen Gesprächen hat der Verein lokale Politiker_innen von der Arbeit und über die Zukunft des Bades aufgeklärt. Dies führte schließlich zum einstimmigen Beschluss im Stadtrat, dem Bad eine Zukunft zu geben.

In der Fachliteratur gelten die Social Media-Kanäle ebenfalls als dialogische Mittel. Die Plattformen wie z.B. Facebook, Twitter (heute X) und Instagram werden in der PR genutzt, um mit der Öffentlichkeit in Kontakt zu treten. Organisationen und Institutionen können auf Kommentare und Fragen reagieren, Feedback sammeln und relevante Informationen teilen. Dazu zählen auch Podcasts und YouTube. Das Erstellen von Podcasts und Videos ermöglicht es einer Organisation, komplexe Informationen auf eine leicht verständliche und ansprechende Weise zu vermitteln. Die Nutzer:innen können auch hier Fragen stellen und Feedback geben, also in einen Dialog mit der Organisation treten.

Es stimmt: Mit einer Kampagne möchte man die öffentliche Meinung beeinflussen. In einer pluralistischen Gesellschaft gehört die Arbeit der Zivilgesellschaft ebenso zur Demokratie wie der öffentliche Meinungsaustausch. Veränderungen erfordern Beeinflussung, aber nicht nur – gerade bei den Zielen vieler Verbände und Initiativen gehört die gesellschaftliche Akzeptanz einer Idee zum Meinungsbildungsprozess. Darum ist die Kommunikation mit der Öffentlichkeit wichtig und eine gute Kampagne setzt auf eine bewusste und geplante Kommunikation. In einer Demokratie können die Menschen eine Wahl treffen. Über die Möglichkeiten, Alternativen und Konsequenzen müssen sie erst informiert werden. (vgl. Leggewie, S.107f) Dies bedeutet:

- Arbeit **in** der Öffentlichkeit
- Arbeit **für** die Öffentlichkeit
- Arbeit **mit** der Öffentlichkeit (Oeckel, zit. nach Claudy, S.3)

Für die Arbeit einer Initiative bedeutet Arbeit **in** der Öffentlichkeit, dass wir **in** diesem Ort, **in** dieser Zeit, **in** Zusammenarbeit mit den Zielen der Organisation und die Ziele der Initiative gehen in diese Richtung. Die Arbeit **für** die Öffentlichkeit besagt, dass die Initiative **für** Menschen und definierte Ziele einsteht. Eine Initiative steht **für** Unterstützung und Hilfe und dafür steht die Organisation. Diese Ziele lassen sich nur **mit** den Menschen erreichen, niemals gegen sie. Zusammen und gemeinsam geht die Initiative **mit** den Menschen zum Ziel, dafür muss man auch **mit** den Menschen kommunizieren.

Den alten Leitsatz von Oeckel würde ich in der Arbeit bei einer Kam-

pagne aber noch um ein *wozu* erweitern. Wir neigen dazu, wenn wir von einem konstruktivistischen Weltbild ausgehen, unsere Ansicht für die einzig wahre Ansicht zu halten. Die Frage, warum andere eine andere Weltsicht haben und Probleme nicht so sehen wir man selbst, beantworten wir häufig ideologisch. Selten fragen wir uns, welchen Informationsstand diese Menschen haben oder in welcher Lebenswelt sie leben, damit sie eine ablehnende Haltung gegenüber uns haben. *Wozu* wird häufig verwendet, um nach dem Zweck oder der Absicht hinter einer Handlung oder einer Sache zu fragen. *Wozu* dient zur Frage nach dem Grund, der Motivation oder dem Zweck. *Wozu* ist eine nützliche Frage, um Klarheit über die Motivation oder den Zweck hinter den eigenen Handlungen oder Entscheidungen zu erhalten. *Wozu* engagiere ich mich? Schlussendlich treffen wir Entscheidungen für die Zukunft. Für die Zukunft der Region. Für die Zukunft der Menschen vor Ort.

Wenn man diese Frage ehelich beantwortet hat, muss man die Ziel- und Dialoggruppen festlegen, mit denen man kommunizieren möchte. Ziel- und Dialoggruppen sind zwei verschiedene Konzepte, die in der Kommunikation und bei Kampagnen verwendet werden. Dialoggruppen sind spezifische Gruppen von Organisationen, mit denen eine Kampagne in einen kontinuierlichen Dialog tritt, um Informationen auszutauschen, Meinungen zu hören und Lösungen für gemeinsame Probleme zu finden. Der Zweck von Dialoggruppen besteht darin, eine offene und konstruktive Kommunikation zwischen einer Organisation und den relevanten Interessengruppen zu fördern. Zu den Zielgruppen gehören Menschen, die als potenzielle Empfänger:innen einer Botschaften identifiziert werden. Der Zweck der Definition von Zielgruppen besteht darin, die Ressourcen für Kommunikationsaktivitäten effizienter einzusetzen. Die Informationen werden auf die Bedürfnisse – zum Beispiel ihrer Lebenswelt – dieser Gruppe zugeschnitten.

Diese Arbeit ist nicht immer leicht. Manchmal wollen Menschen einer Ziel- und Dialoggruppen nicht von den Zielen einer Initiative hören oder boykottieren sie gar. Manchmal stehen sie wegen ihrer Lebenswelt in einer Gegnerschaft und bekämpfen die Arbeit einer Initiative. Gerade in Zeiten von Social Media – wo die Steuerung von einer zielgerichteten Kommunikation nicht immer kalkulierbar ist – mit ihren (teils selbstproduzierten) Fake News fällt die Kom-

munikationsarbeit für Initiativen nicht immer leicht. Häufig fühlt man sich ungerechtfertigt angegriffen oder missverstanden und manchmal kommt einen die Arbeit wie das Laufen in einem Hamsterrad vor, aber eine gute Sache ist es wert, dass man sich engagiert. Dies hat unsere Gesellschaft zum Positiven beeinflusst.

Literatur:

Günther Bentele, Stichwörter: Agenda-Setting: In: R. Fröhlich, P. Szyska, G. Bentele [Hrsg.]: Handbuch der Public Relations. Wissenschaftliche Grundlagen des beruflichen Handelns. Wiesbaden 2015

Nina Claudy, Pressearbeit für kleine und mittelständige Unternehmen, Wiesbaden 2020

Beatrice Dernbach, Systemtheoretisch-gesellschaftliche Ansätze, In: R. Fröhlich, P. Szyska, G. Bentele [Hrsg.]: Handbuch der Public Relations. Wissenschaftliche Grundlagen des beruflichen Handelns. Wiesbaden 2015

Romy Fröhlich, Stichwörter: Framing: In: R. Fröhlich, P. Szyska, G. Bentele [Hrsg.]: Handbuch der Public Relations. Wissenschaftliche Grundlagen des beruflichen Handelns, Wiesbaden 2015

Stephanie Grupe, Public Relations. Ein Wegweiser für die PR-Praxis, Heidelberg 2011

Jürgen Habermas, Theorie des kommunikativen Handelns. Bd. I: Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung, Frankfurt a. M. 1981

Jürgen Habermas, Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft. Frankfurt a. M. 1996

Andreas W. Hohmann, Public Relations in Zeiten von Fake News, Shitstorm und Hat Speech, Neu-Ulm 2023

Matthias Karmasin, PR im Stakeholder-Ansatz, In: R. Fröhlich, P. Szyska, G. Bentele [Hrsg.]: Handbuch der Public Relations. Wissenschaftliche Grundlagen des beruflichen Handelns, Wiesbaden 2015

Andreas Mann, Dialogmarketing, Konzepte und empirische Befunde, Wiesbaden 2004

Klaus Merten, Der konstruktive Ansatz, In: R. Fröhlich, P. Szyska, G. Bentele [Hrsg.]: Handbuch der Public Relations. Wissenschaftliche Grundlagen des beruflichen Handelns, Wiesbaden 2015

Gerhard Raab, Alexander Unger, Fritz Unger, Marktpsychologie – Grundlagen und Anwendung, Wiesbaden 2010

Partik Rössel, Thematisierung und Issues Framing, In: R. Fröhlich, P. Szyska, G. Bentele [Hrsg.]: Handbuch der Public Relations. Wissenschaftliche Grundlagen des beruflichen Handelns, Wiesbaden 2015

Elisabeth Wehling, Politisches Framing. Wie eine Nation sich ihr Denken einredet - und daraus Politik macht, Köln 2016

13. Juli 2018 HILDESHEIMER LAND

Bad in Bodenburg wird zum Forschungsprojekt

Studierende untersuchen das soziale Leben rund um die Freizeitnutzung + und interviewen Besucher

Bodenburg – Das Bad in Bodenburg wird zum Forschungsprojekt. Studierende der Hochschule für Angewandte Wissenschaften (HAWK) untersuchen das soziale Leben rund um die Freizeitnutzung und interviewen Besucher.



Das Bad in Bodenburg ist ein beliebtes Ausflugsziel für viele Menschen. Die HAWK-Studierenden wollen herausfinden, wie die Besucher das Bad wahrnehmen und welche Bedürfnisse sie haben. Die Studie wird von Prof. Dr. Ingrid Isenhardt geleitet.

13. Juli 2018

Das Freibad als Forschungsprojekt

17 Studierende der HAWK untersuchen die Nutzung des Freibades in Bodenburg als Freizeitaktivität.

Bodenburg – Das Freibad in Bodenburg ist ein beliebtes Ausflugsziel für viele Menschen. Die HAWK-Studierenden wollen herausfinden, wie die Besucher das Bad wahrnehmen und welche Bedürfnisse sie haben. Die Studie wird von Prof. Dr. Ingrid Isenhardt geleitet.



Freies Bad
Bodenburg e.V.

Bürgergesellschaftliches Engagement für eine vielfältige Freizeitgestaltung

Das Freibad in Bodenburg ist ein beliebtes Ausflugsziel für viele Menschen. Die HAWK-Studierenden wollen herausfinden, wie die Besucher das Bad wahrnehmen und welche Bedürfnisse sie haben. Die Studie wird von Prof. Dr. Ingrid Isenhardt geleitet.

13. Juli 2018

Im Blick der Wissenschaft

HAWK-Studierende widmen Bodenburgs Freibad ein Forschungsprojekt

von Ingrid Isenhardt



Bodenburg – Das Bad in Bodenburg wird zum Forschungsprojekt. Studierende der Hochschule für Angewandte Wissenschaften (HAWK) untersuchen das soziale Leben rund um die Freizeitnutzung und interviewen Besucher.

Das Bad in Bodenburg ist ein beliebtes Ausflugsziel für viele Menschen. Die HAWK-Studierenden wollen herausfinden, wie die Besucher das Bad wahrnehmen und welche Bedürfnisse sie haben. Die Studie wird von Prof. Dr. Ingrid Isenhardt geleitet.

13. Juli 2018

Die Weichen sind offenbar gestellt

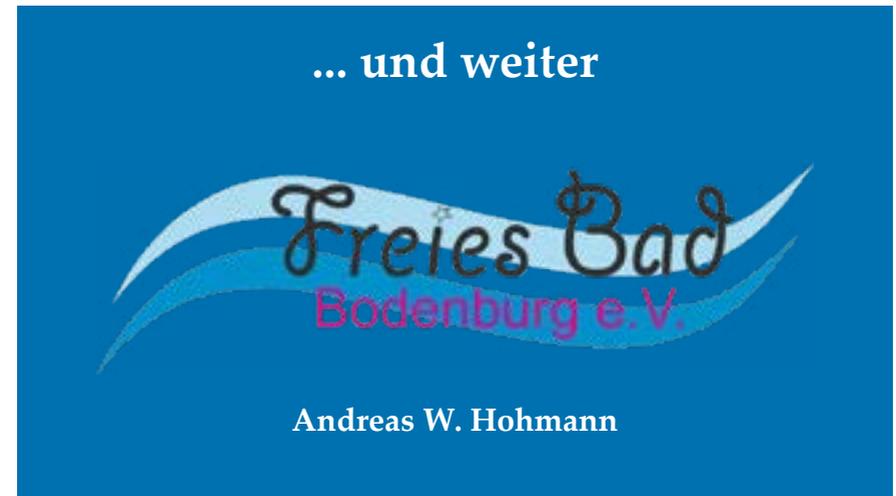
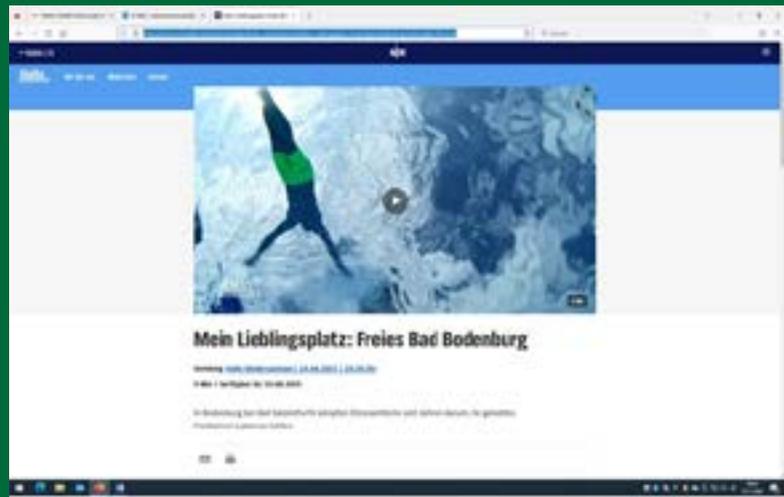
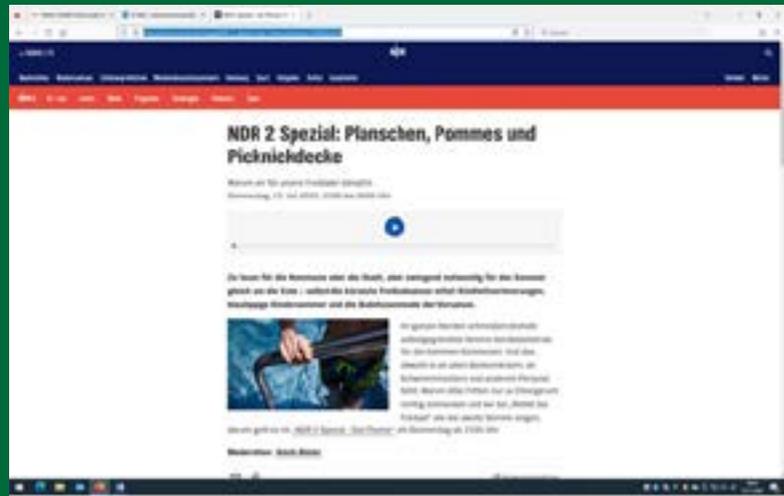
Förderverein Freies Bad Bodenburg übernimmt voraussichtlich Betrieb des Bades

von Ingrid Isenhardt



Bodenburg – Das Bad in Bodenburg wird zum Forschungsprojekt. Studierende der Hochschule für Angewandte Wissenschaften (HAWK) untersuchen das soziale Leben rund um die Freizeitnutzung und interviewen Besucher.

Das Bad in Bodenburg ist ein beliebtes Ausflugsziel für viele Menschen. Die HAWK-Studierenden wollen herausfinden, wie die Besucher das Bad wahrnehmen und welche Bedürfnisse sie haben. Die Studie wird von Prof. Dr. Ingrid Isenhardt geleitet.



Das Dorfleben und die dörfliche Infrastruktur stehen schon seit einiger Zeit im Interesse der Forschung. Das „Dorf“ wird von einigen wissenschaftlichen Disziplinen unter verschiedenen Fragestellungen untersucht. Im Fokus stehen dabei Themen wie Arbeitsplätze, Infrastruktur, Digitalisierung, ländliche Raumentwicklung, Verkehrskonzepte u.v.m.. Verstärkt wird dieses Interesse noch einmal durch die Corona-Pandemie und die gestiegenen Miet- und Grundstückspreise im städtischen Umfeld. Kurz: In den letzten Jahren hat das Dorf an Attraktivität gewonnen.

Die Gefahr, dass Dörfer dabei zu reinen Schlafstätten oder erweiterten Vororten im urbanen Raum werden, ist auch schon viel beschrieben worden.

Die Entwicklung und Förderung eines lebendigen und dörflichen Miteinanders standen im Interesse eines einjährigen Projektes. Mit den Studierenden einer Projektgruppe wurde ein ganzes Jahr dörfliche Organisationsstruktur rund um das Freibad Bodenburg untersucht.

Das ehrenamtliche Engagement spiegelt sich nicht nur in der Gegenwart wider – es zieht sich auch durch die ganze Geschichte des Freibades. 1925 von Bodenburger Bürger_innen selber gebaut, erlebte das Freibad in seiner langjährigen Geschichte viele Höhen und

Tiefen, aber immer waren es die Menschen in Bodenburg, die das Freibad mit Leben füllten.

Der kleine Flecken Bodenburg hat 1886 Einwohner*innen. Der Förderverein des Freien Bades Bodenburg hat ca. 1200 Mitglieder:innen aus Bodenburg und Umgebung. Damit kann schon deutlich gemacht werden, dass das Freibad in Bodenburg nicht nur eine lokale und wichtige Institution ist, sondern es dokumentiert auch die Bedeutung, die das Freibad für das Dorfleben in Bodenburg hat. Trotz Corona, den Hürden der kommunalen Verwaltung und der drohende Schließung, konnten die Menschen in Bodenburg nicht abhalten, sich für ihr Freibad zu engagieren.

Es ist klar, dass das Freibad umgebaut werden muss. In Zeiten von Klimawandel, Hochwasserschutz und dem Wandel des dörflichen Lebens ist das Freibad ein wichtiger Faktor, um an diesen Themen zu arbeiten.

Mit dieser Dokumentation werden die ersten Einblicke in die Projektergebnisse der Studierenden beleuchtet.

Und wie geht es weiter?

Die Zeit hat es nicht erlaubt, alle Vorhaben umzusetzen. Aber es geht weiter. Auf dem Deckblatt der Publikation steht „Teil I“ und dies kann man wörtlich nehmen. Die mediale Aufmerksamkeit auf das Projekt und die Idee einer Transformation des Geländes haben weitere Akteur:innen ins Leben gerufen.

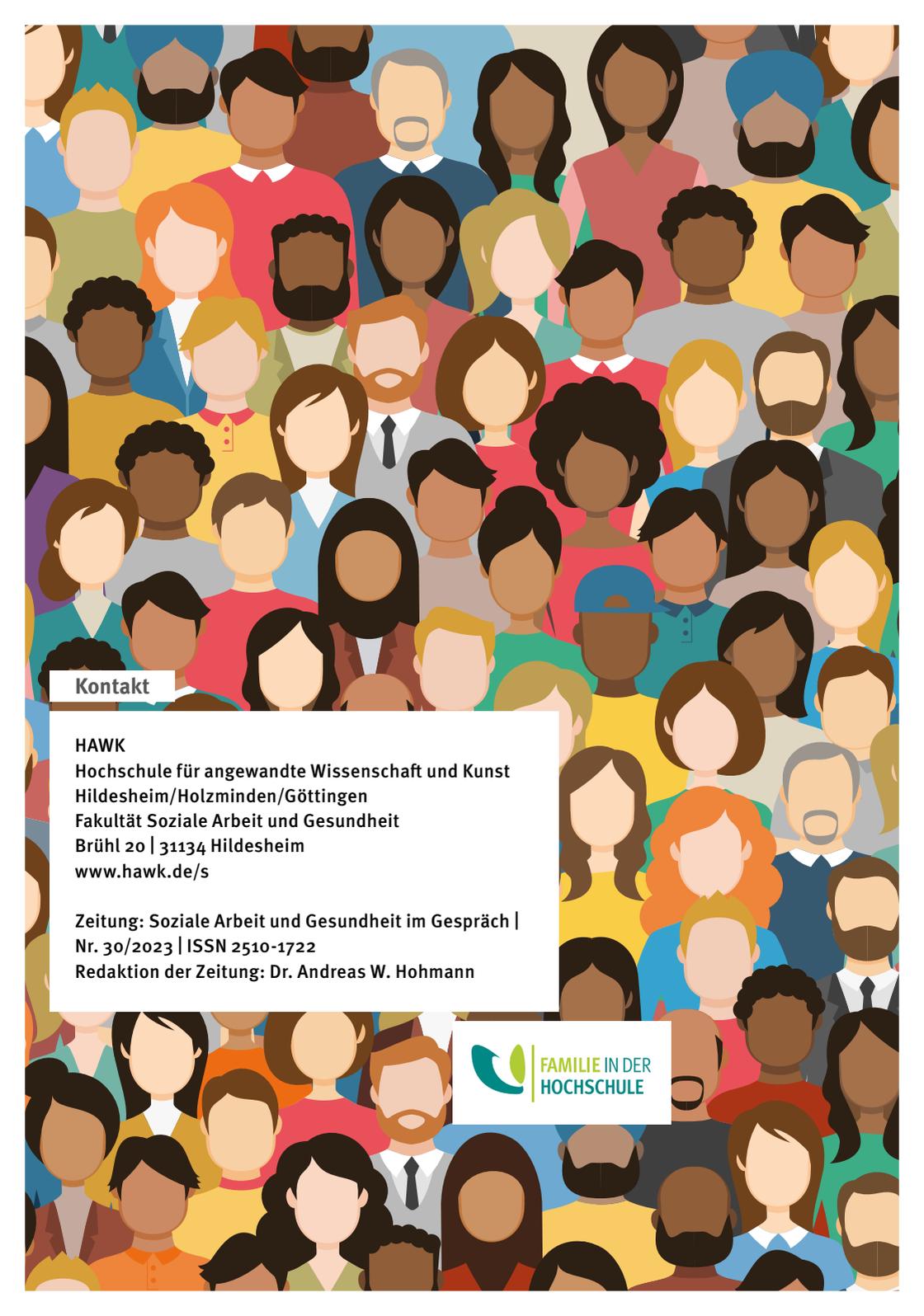
In einem nächsten Schritt werden Studierende der Fakultät Architektur in einem weiteren Projekt sich mit den gestalterischen Konzepten und einer „Neu- oder Umwidmung“ des Vereinsheim des VfB beschäftigen. Dazu wird es eine Veranstaltung im Vereinsheim mit Studierenden und Bewohner:innen geben, um eine Analyse über eine mögliche Nutzung zu bestimmen. Ebenfalls von Studierenden der Fakultät wird ein Konzept zur energetischen Nutzung erstellt.

Gleichzeitig werden sich Studierende der Fakultät Soziale Arbeit in den nächsten zwei Semestern in Kleingruppen neue Finanzierungskonzepte im Sinne einer Förderung erstellen.

Und zu guter Letzt: Ab März 2025 wird eine weitere Projektgruppe für ein Jahr sich mit dem Thema „Dörfliche Soziale Arbeit und Community Organizing“ beschäftigen und die entsprechenden Mittel bei der Europäischen Union beantragen.

Sie sehen, das Bodenburg Freibad ist nicht nur ein Ort des Schwimmens, sondern auch ein Ort an dem Zukunft gestaltet werden kann.





Kontakt

HAWK

Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst
Hildesheim/Holzminden/Göttingen
Fakultät Soziale Arbeit und Gesundheit
Brühl 20 | 31134 Hildesheim
www.hawk.de/s

Zeitung: Soziale Arbeit und Gesundheit im Gespräch |
Nr. 30/2023 | ISSN 2510-1722
Redaktion der Zeitung: Dr. Andreas W. Hohmann



FAMILIE IN DER
HOCHSCHULE